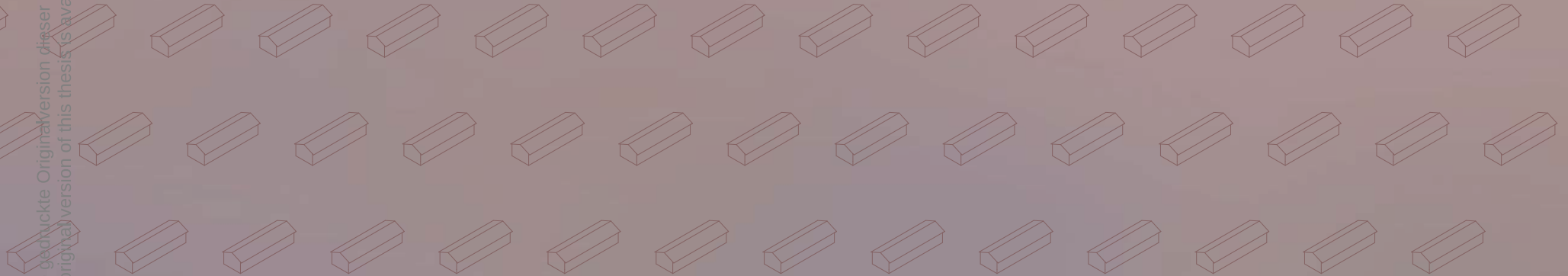


ITAKERHÖFE BAUTYP+GESCHICHTE

eine Einfirsthof-Typologie in Süd-Ost Oberbayern des 19. Jahrhunderts





Diplomarbeit

Itakerhöfe

eine Einfirsthof-Typologie in Südost-Oberbayern des 19. Jahrhunderts.

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
eines Diplom-Ingenieurs / einer Diplom-Ingenieurin
unter der Leitung von

Senior Scientist Dipl.-Ing. Dr.techn. Ines Nizic

E253/4 Institut für Architektur und Entwerfen,
Abteilung für Hochbau und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Katrin Kirschner
01375000

Wien, am

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Masterarbeit die gewohnte männliche Sprachform bei personenbezogenen Substantiven und Pronomen verwendet. Dies impliziert jedoch keine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts, sondern soll im Sinne der sprachlichen Vereinfachung als geschlechtsneutral zu verstehen sein.

KURZFASSUNG

Gegenstand dieser Diplomarbeit ist eine Einfirsthof-Typologie in Südost-Oberbayern, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden ist und im regionalen Sprachgebrauch als "Itakerhof" bezeichnet wird.

Da dieser repräsentativen Hoftypologie seitens der Bauforschung wenig Aufmerksamkeit gezollt wurde, werden im ersten Teil der Arbeit zum einen die Bandbreite der architektonischen Eigengesetzlichkeiten der "Itakerhöfe" aufgezeigt und zum anderen die historische Fehlinterpretationen, welche auf die irreführende Begriffsbezeichnung zurückzuführen sind, richtig gestellt. Für eine anschließende geschichtliche Aufarbeitung der Baustilentwicklung werden sowohl die Akteure, als auch die Auswirkungen der sozialpolitischen Umstrukturierungen des 19. Jahrhunderts beleuchtet.

Der zweite Teil widmet sich dem Nachnutzungskonzept für den Lugner-Hof, ein "Itakerhof" in Blankziegelbauweise. Die neue Funktion als tiergestütztes Rehabilitationszentrum für Kinder mit neurologischen und orthopädischen Erkrankungen soll beispielhaft das Potential des Hoftypes aufzeigen. Ein sensibler Umgang mit der Bausubstanz sowie eine respektvolle Erhaltung der im Analyseteil behandelten, charakteristischen Eigengesetzlichkeiten dieser Typologie bilden die Entwurfsgrundlage.

ABSTRACT

The subject of this diploma thesis is a single-roof house-barn-typology in the south-east of Upper Bavaria, which arose primarily in the second half of the 19th century and is called "Itakerhof" in colloquial speech.

Since the field of building research have not paid enough attention to the imposing typology of the "Itakerhöfe", the first part of the thesis shows the range of their architectural peculiarities and, secondly, corrects historical misinterpretations that can be traced back to the misleading term. Subsequently, a research demonstrates, both the actors and the effects of the socio-political restructuring of the 19th century, that led to the development of this particular architectural style.

The second part concentrates on a re-use concept design for the »Lugner-Hof«, an "Itakerhof" in bare brick construction. The exemplarily planned animal-assisted rehabilitation center for children with neurological and orthopedic diseases shows the potential of this single-roof house-barn-typology. A sensitive handling of the building structure as well as a respectful preservation of the prior analysed characteristic peculiarities will form the design basis.

KURZFASSUNG	4
ABSTRACT	5
VORWORT.	9
AUFBAU 1/2	11
01 DER OBERBAYERISCHE EINFIRSTHOF	13
01.1 VERORTUNG	15
01.2 HAUSFORMENLANDSCHAFT IN OBERBAYERN	16
01.3 ALLES UNTER EINEM DACH	22
02 DER "ITAKERHOF".	25
02.1 VERBREITUNGSGEBIET	27
02.2 BEGRIFFSPRÄGUNG.	32
02.3 BEGRIFFSKONTROVERSE FEHLDEUTUNG	33
03 ARCHITEKTONISCHE EIGENGESETZLICHKEITEN	37
03.1 EINFÜHRUNG.	38
03.2 SIEDLUNGSSTRUKTUR	42
03.3 KUBATUR	46
03.4 RAUMSTRUKTUR.	48
03.5 BAUGESTALTUNG BAUMATERIALIEN	68
03.6 BAUWEISE	100
03.7 (UM)NUTZUNGEN	108

04	ZIEGELPRODUKTION IN BAYERN	111
04.1	RÜCKBLICK DES ZIEGELWESENS	113
04.2	ZIEGELPRODUKTION IM GROSSEN STIL	116
04.3	DIE ZIEGLER ITALIENISCHE GASTARBEITER	117
04.4	HERSTELLUNGSVERFAHREN	119
04.5	AUFSCHWUNG DER ZIEGELBAUWEISE IM LÄNDLICHEN BAUWESEN	122
04.6	ZIEGELPRODUKTION AM LAND	123
04.7	EXKURS NIEDERBAYERN UND MOSTVIERTEL	134
05	SCHRITTE ZUR BAUSTILENTWICKLUNG	139
05.1	BAUERNBEFREIUNG	141
05.2	DR. GUSTAV VORHERR UND DIE BEWEGUNG DER "LANDESVERSCHÖNERUNG"	142
05.3	BAUKOMMISSION	148
06	CONCLUSIO	151
07	LITERATURVERZEICHNIS ABBILDUNGSVERZEICHNIS	155

VORWORT

Im Zuge dieser zweibändigen Masterarbeit hatte ich die Möglichkeit, mich intensiv mit der Bauernhausarchitektur meiner Heimat auseinanderzusetzen. Gegenstand der Forschung ist eine eindrucksvolle Einfirsthof-Typologie, die charakteristisch für das südost-oberbayerische Landschaftsbild ist. Der Volksmund nennt diese repräsentativen Bauernhäuser irreführend "Itakerhöfe" oder auch "Italienerhöfe".

Während meiner Recherche stellte sich bald heraus, dass den meisten Einheimischen die sogenannten "Itakerhöfe" ein Begriff sind, deren wahrer geschichtlicher Hintergrund jedoch weitestgehend unbekannt ist. Es hält sich der hartnäckige Mythos, dass italienische Baumeister und Handwerker maßgeblich für den Baustil dieser Bauernhof-Typologie verantwortlich gewesen sein sollen.

Der illusorische "Itakerbegriff" verleitet unglücklicherweise zu einer unzutreffenden geschichtlichen Interpretation und gibt Anlass zur historischen Aufklärung.

Um in die Thematik dieser Bauernhaus-Typologie einzutauchen, waren mehrere Hofbesichtigungen in unterschiedlichen Gemeinden und Landkreisen notwendig. Die Erkundungsfahrten führten zu einer persönlichen Wahrnehmungsveränderung der Heimat. Plötzlich entpuppen sich entlang vertrauten Straßenzügen Bauernhäuser als spannendes Recherchematerial, welchen man früher wenig Aufmerksamkeit schenkte.

AUFBAU 1/2

Ziel der theoretischen Arbeit ist auf der einen Seite, die Entstehungsgeschichte hinter dem sogenannten "Itakerhof"-Begriff aufzuklären und in weiterer Folge einen Überblick über diese Bauernhof-Typologie zu schaffen. Im Zuge dieser Baubeschreibung soll die große Bandbreite architektonisch charakteristischer Gestaltungsmittel aufgezeigt und ebenso ein Bezug zu gestalterisch verwandten Bauernhäusern in angrenzenden Regionen hergestellt werden.

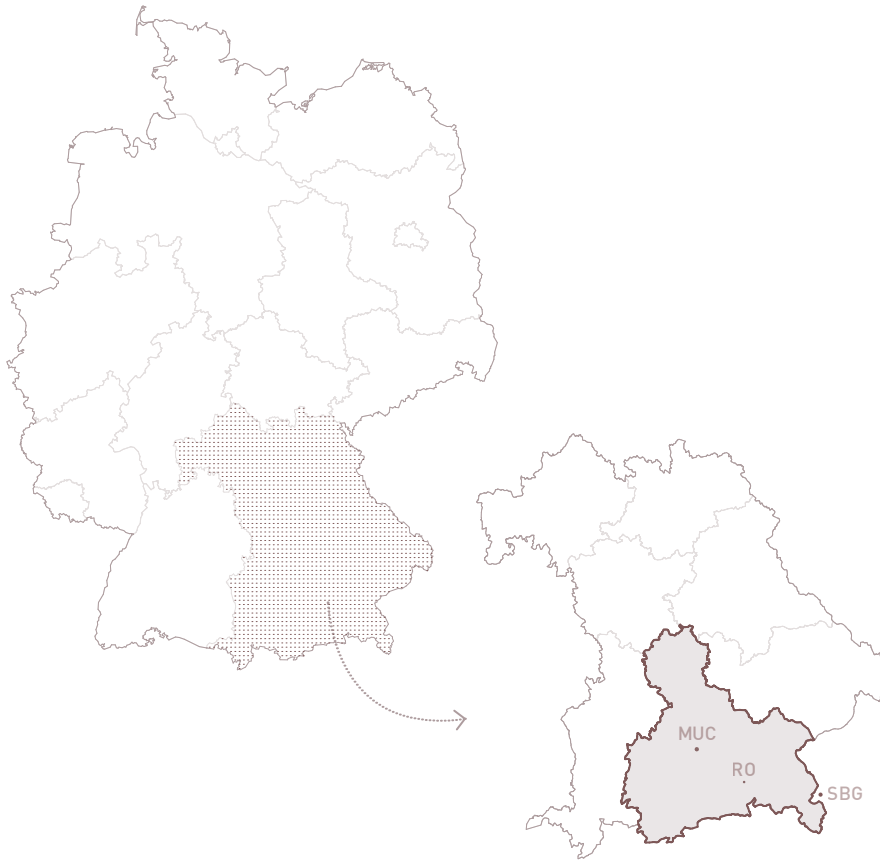
Auf der anderen Seite wird untersucht, welche historischen Ereignisse den Bauboom der sogenannten "Itakerhöfe" ausgelöst haben und welche äußeren Einflüsse den Baustil mitgeprägt haben. In diesem Zusammenhang wird die Entwicklung des Ziegelsteins zum beliebten Baustoff im ländlichen Bauwesen Oberbayerns erläutert. Zudem werden wichtige Akteure, die an der Entstehungsgeschichte dieses Baustils beteiligt waren, beleuchtet.

1

BAND EINS

DER OBERBAYERISCHE EINFIRSTHOF





Eines der Hauptverbreitungsgebiete von Einfirsthöfen liegt in Südost-Oberbayern, eine voralpenländliche Region des Freistaats Bayern, die sich zwischen München und Salzburg aufspannt (Abb. 2). Südost-Oberbayern „grenzt an die österreichischen Bundesländer Oberösterreich, Salzburg und Tirol [...]“. Die Region umfasst die Landkreise Altötting, Berchtesgadener Land, Mühldorf a. Inn, Rosenheim und Traunstein und die kreisfreie Stadt Rosenheim“ (Regionaler Planungsverband Südostoberbayern (o. D.)).

Links Abb.1: Typische Dorfstruktur in Südost-Oberbayern.

Abb.2: Deutschland - Bayern - Oberbayern.

1.2 HAUSFORMENLANDSCHAFT IN OBERBAYERN

Aufbauend auf eine lange Bautradition, welche die natürliche Synthese zwischen Gebäude und Umwelt stets zum Ziel hatte, haben sich regional unterschiedliche Bauernhaustypologien entwickelt.

Eine Vielzahl an Faktoren, wie beispielsweise die klimatische und topografische Gegebenheit, das regionale Baustoffangebot, die kulturelle Prägung, die regionalen Bauvorschriften, die finanziellen Möglichkeiten, die Betriebsgrößenstruktur, die Wirtschaftsweise sowie die Besitzverhältnisse haben verschiedenste Hofformen hervorgebracht.

In Südost-Oberbayern prägen folgende Gehöftformen die Hausformenlandschaft (Abb. 3):

„Im Berchtesgadener Land war der alpine Paarhof heimisch; in den ehemals salzburgischen Gerichten Tittmoning und Laufen ein Einheitstyp mit Mittelflur und Mittertenne; nördlich des Chiemsees reicht, wie bereits bekannt, von Niederbayern her das Vierseithofgebiet herein; in den Bezirken Traunstein Süd, Rosenheim und Miesbach haben wir es, wie in Tirol, mit Mittelflur- und Seitenflurhäusern zu tun, wobei Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem First vereinigt sind“ (T. Gebhard 1975, S. 48).

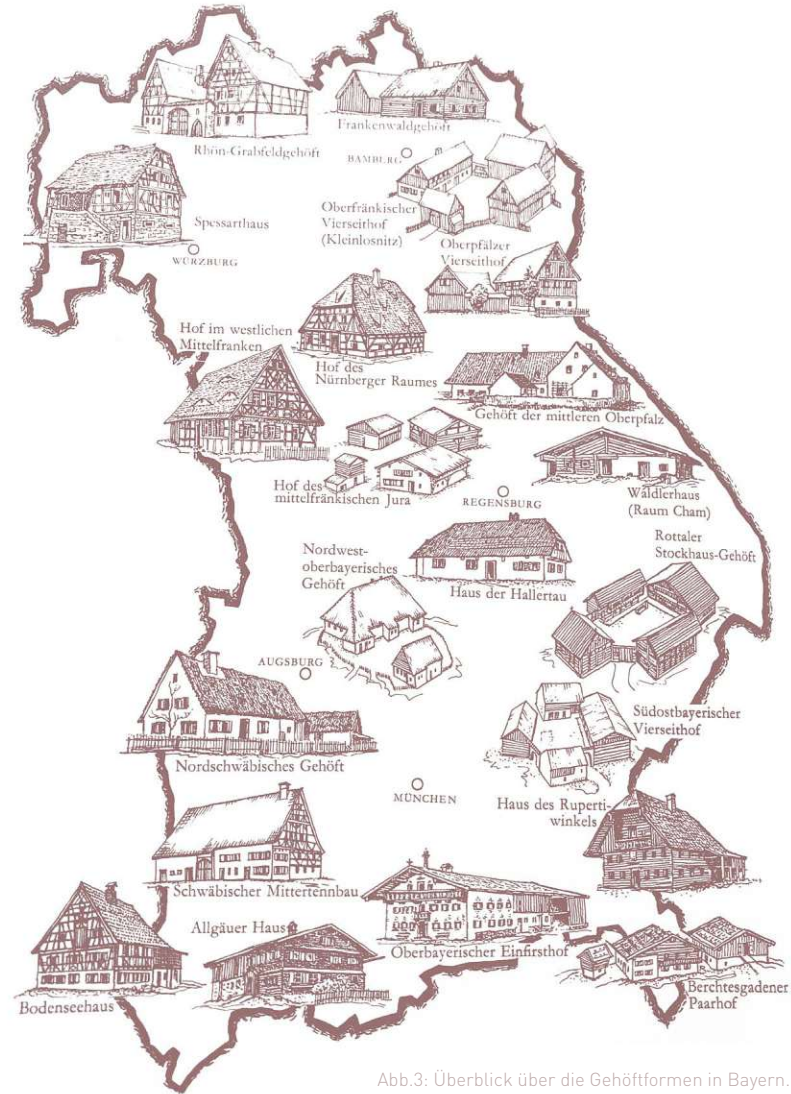


Abb.3: Überblick über die Gehöftformen in Bayern.

Flurform

Um diese Kulturlandschaft in seiner Gesamtheit betrachten zu können, ist ein Blick in die ländliche Siedlungsstruktur sowie in die Einordnung der Flurform notwendig. Zu den vorherrschenden Flurformen Süddeutschlands zählen „die Einödlflur, die Waldhufenflur, sowie die Blockflur“ (Schröder 1964, S. 12).

Letztere Flurform dominiert vor allem das Parzellengefüge Südost-Oberbayerns. Bei der Blockflur sind „>die einzelnen Feldstücke [...] von wechselnder Größe und ganz unregelmäßiger Gestalt, bald etwas langgestreckt, bald annähernd quadratisch, bald in Trapezform, bald in Form eines unregelmäßigen Vier- oder Fünfecks<. Angesichts des Fehlens jeder Regel in Größe, Form und Anordnung der Parzellen möchte man fast von einem >chaotischen< Flurbild sprechen“ (Schröder 1964, S. 12 f.).

Dieser flächenhafte Flurformentyp kann als Weiterentwicklung der historischen Einödlblockflur gesehen werden, „bei [...] der Wiesen und Weiden als große Blockparzellen rund um die Einzelgehöfte platziert sind“ (Wrbka et al. 2005, S. 29, 35).

Folgender Ausschnitt der Gemeinden Söchte-
nau und Vogtareuth zeigt beispielhaft die Arron-
dierung der Agrarflächen um Weiler und Streu-
siedlungen (Abb. 4 + 5).



Abb. 4+5: [Einöd]blockflur im Landkreis Rosenheim: Feldstückskarte [o.] mit Luftbild [u.] im direkten Vergleich.

Siedlungsstruktur

Die historische Siedlungsstruktur in Süd-Oberbayern war geprägt von kleinen Weilern und verstreuten Einzelhöfen. Im Laufe der Zeit haben sich viele ursprüngliche Weiler zu größeren Ortschaften weiterentwickelt, die heute als kompakte Haufendörfer bezeichnet werden können (Abb. 7).

Typisch für viele Einfirsthöfe des südlichen Oberbayerns ist, dass ihre Firstrichtung nach der Ost-West-Achse ausgerichtet ist (Abb. 6). Im Osten befindet sich der Wohntrakt (schraffierter Bereich), daran angeschlossen liegt der Wirtschaftstrakt (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 343).

Der Lageplan der Ortschaft Griesstätt von 1898 zeigt, dass sich die Orientierung der Bauernhäuser nicht nach dem Straßenverlauf richtet. Welche Vorteile dieses Ausrichtungsprinzip mit sich bringt, wird in weiterer Folge genauer behandelt (S. 31).

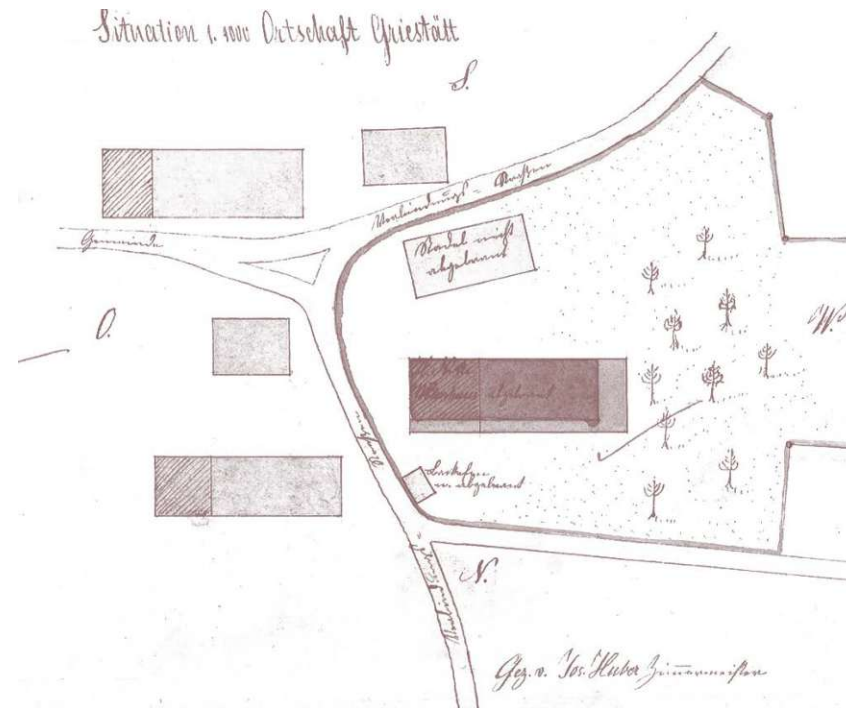


Abb. 6: Typische Ost-West Ausrichtung der oberbayerischen Einfirsthöfe, am Beispiel Griesstätt, 1898.

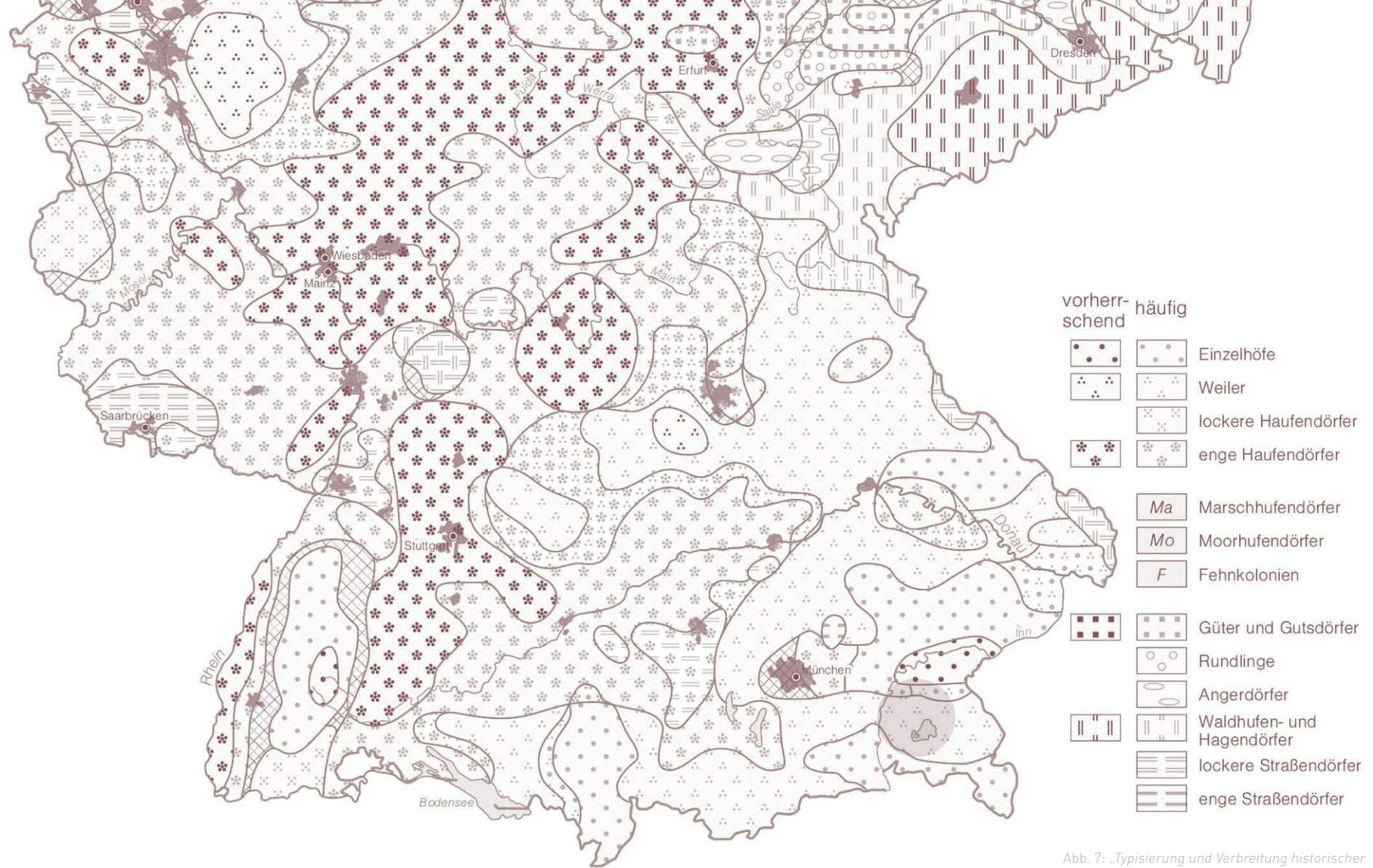


Abb. 7: „Typisierung und Verbreitung historischer Dorfformen“.

1.3 ALLES UNTER EINEM DACH

„In jenen Gebieten aber, die später vom Einfirsthof mit kleinen zusätzlichen Nebenbauten geprägt waren, also insbesondere südlich von München und entlang der Alpen bis ins Traunsteiner Gebiet, enthalten die Quellen des 16. Jahrhunderts schon regelmäßig den Ausdruck ›alles unter einem Dach‹ für Wohnteil, Stall und Stadel“ (Gebhard/ Keim 1998, S. 25).

Diese Beschreibung der bayerischen Gehöftformen verdeutlicht, dass Einfirsthöfe, die unter einem Dach den Wohn,- Stall,- und Stadelbereich beherbergen (Abb. 8), vor allem die Hauslandschaft Südost-Oberbayerns prägen (vgl. Gebhard 1975, S. 48).

Diese Einfirsthöfe „sind Zeugnisse einer durch Jahrhunderte entwickelten Baukultur, als dauerhafte, wohl überlegte und in den Stürmen des rauen Klimas erprobte Baugefüge“ (Gebhard/ Keim 1998, S. 9).

Durch die funktionalen Raumabfolgen ermöglicht diese Hofform eine traditionelle Symbiose aus Arbeiten und Wohnen und „[bildet] mit ihrer Kulturlandschaft eine kaum zu übertreffende Einheit [...], in dem sie die Naturgesetze berücksichtigt[t] und sich zugleich gegen die Naturgewalten behauptet[t]“ (ebd., S. 9).

Diese ausgeklügelte Raumkonfiguration ermöglicht nicht nur optimale Arbeitsabläufe, sondern auch raumspezifisch klimatisch angepasste Bedingungen, welche im Weiteren noch beleuchtet werden (S. 31).

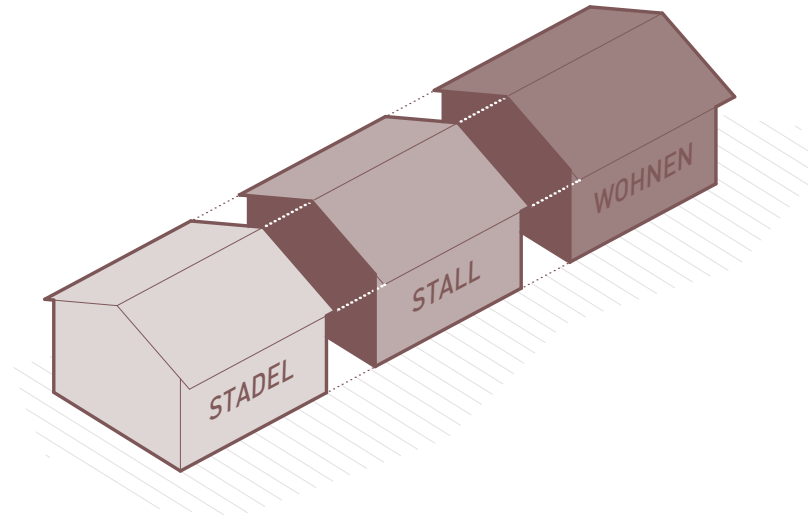


Abb. 8: Additionsprinzip, räumliche
Trennung von Funktionsbereichen.

2

BAND EINS

DER "ITAKERHOF"

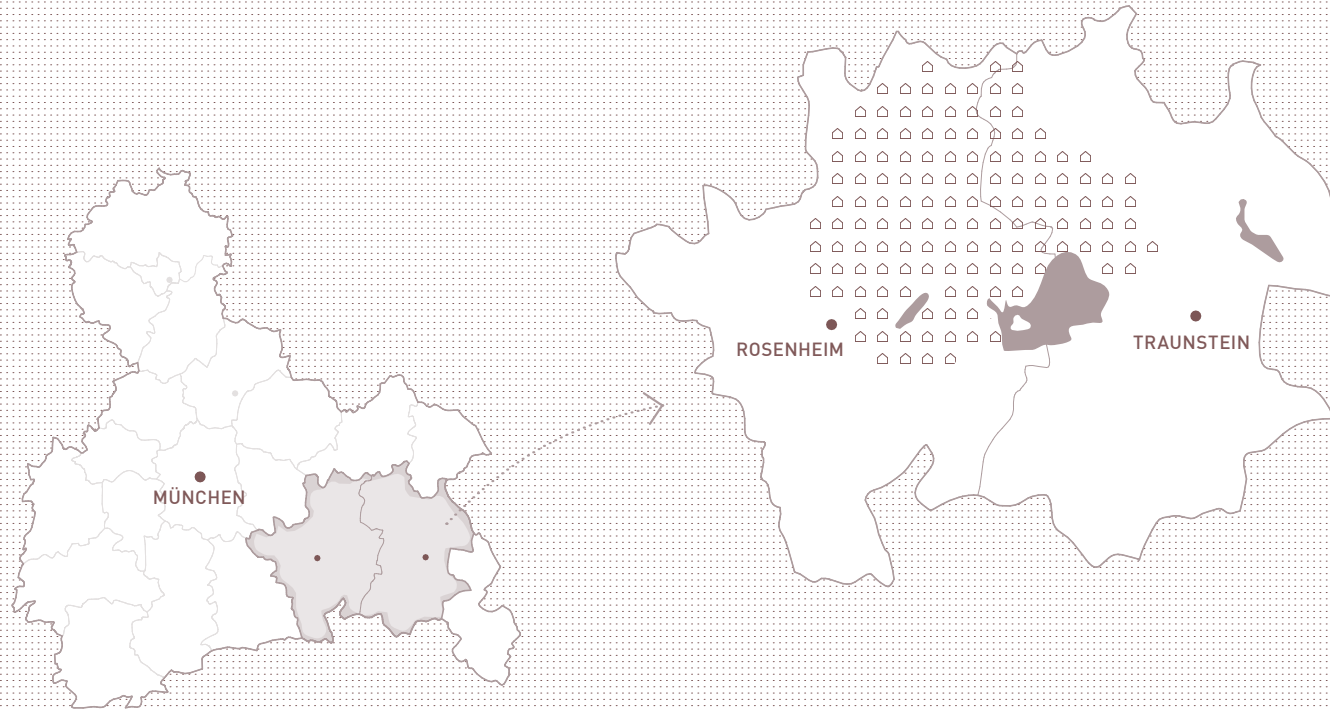


Abb. 9: Verbreitungsgebiet der "Itakerhöfe" in Südost-Oberbayern.

VERBREITUNGSGEBIET

02.1

Besonders stattliche Einfirsthöfe findet man in der südost-oberbayerischen Chiemgau-Region sowie im angrenzenden Altlandkreis Wasserburg.

Vor der „Gebietsreform, der Neugliederung Bayerns in Landkreise und Kreisfreie Städte [...] 1972“ (Gebhard/ Keim 1998, S. 366), galt Wasserburg noch als eigener Landkreis, bevor seine Gemeinden im Zuge der Reform an angrenzende Landkreise zugewiesen wurden (vgl. Stadt Wasserburg a.Inn (o.D.)).

Diese voralpenländische Kulturlandschaft erstreckt sich heute mit seinen fein gezeichneten Hügellandschaften über weite Teile des Rosenheimer und Traunsteiner Landkreises. Das Landschaftsbild prägen vorrangig Mischwälder und Wiesen, sowie Moorgebiete und eine Vielzahl an Seen, unter anderem der Chiemsee und der Simssee.

Diese naturräumliche Landschaftseinheit ist bekannt unter dem Begriff des „Inn-Chiemsee-Hügellandes“ und ist zur „*standortkundlichen Einheit der Schwäbisch- Bayerischen Jungmoränen und Molassevorberge*“ einzuordnen (Völkel 2009, S. 34).

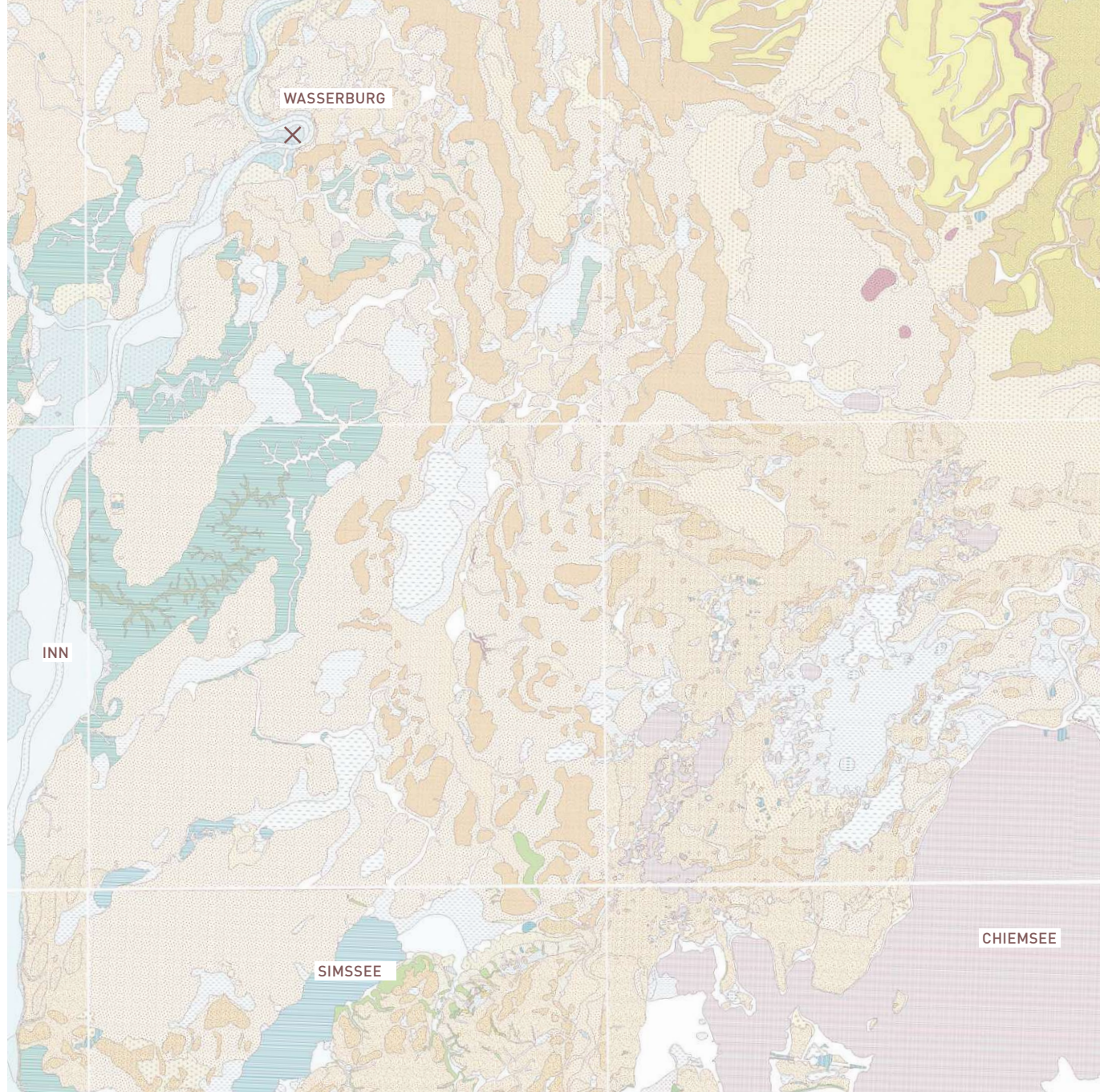
Geologische Verhältnisse

Das hier vorherrschende Bodenausgangsgestein ist *„Geschiebelehm und -mergel (Moränenmaterial), z.T. mit Löß und Lößlehm“*, durchzogen von Zonen mit *„carbonatreiche[m] Schotter, meist mit Hochflutlehm,“* und vereinzelt von *„Niedermoortorf, teilweise mit mineralischen Komponenten“* (vgl. Umweltatlas [o.D.]).

Geologisch betrachtet ist *„das wellige Hügelland der Jungmoränen [...] von kleineren Schotterflächen und Schmelzwasserrinnen durchzogen und bestimmt das Landschaftsbild. Braunerden und auch Parabraunerden sind auf den teilweise kiesigen, lehmig bis tonigen Jungmoränen weit verbreitet“* (Bodenreise Bayern 2021). Die Oberflächenkarte (Abb. 10) zeigt die unterschiedlichen Bodenbildungen im Verbreitungsgebiet der "Itakerhöfe". Folgende Locker- und Festgesteine durchziehen diese Region (vgl. Umweltatlas [o. D.]):

-  Kies bis Blöcke, sandig bis schluffig oder Schluff, tonig bis sandig, kiesig bis blockig
-  Kies, wechselnd steinig bis blockig, sandig bis schluffig
-  Kies bis Blöcke, sandig bis schluffig oder Schluff, tonig bis sandig, kiesig bis blockig
-  Schluff, tonig, feinsandig
-  Kies, wechselnd sandig, steinig, z. T. schwach schluffig

Abb. 10: Bodenbildung im Verbreitungsgebiet der "Itakerhöfe".



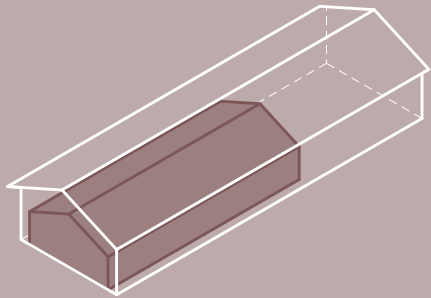


Abb. 11: Größenvergleich der "Itakerhöfe"
mit typisch oberbayerischen "Bauernsacherl".

Der "Itakerhof"

In dieser Kulturlandschaft verbreitete sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein weiterentwickelter Typus des langgestreckten Einfirsthofes (vgl. Heyn 1979, S. 61), der im Volksmund umgangssprachlich "Itakerhof" oder auch "Italienerhof" genannt wird. Da es sich hierbei um keinen wissenschaftlich fundierten Fachterminus handelt, wird in dieser Arbeit der Begriff in Anführungszeichen gesetzt.

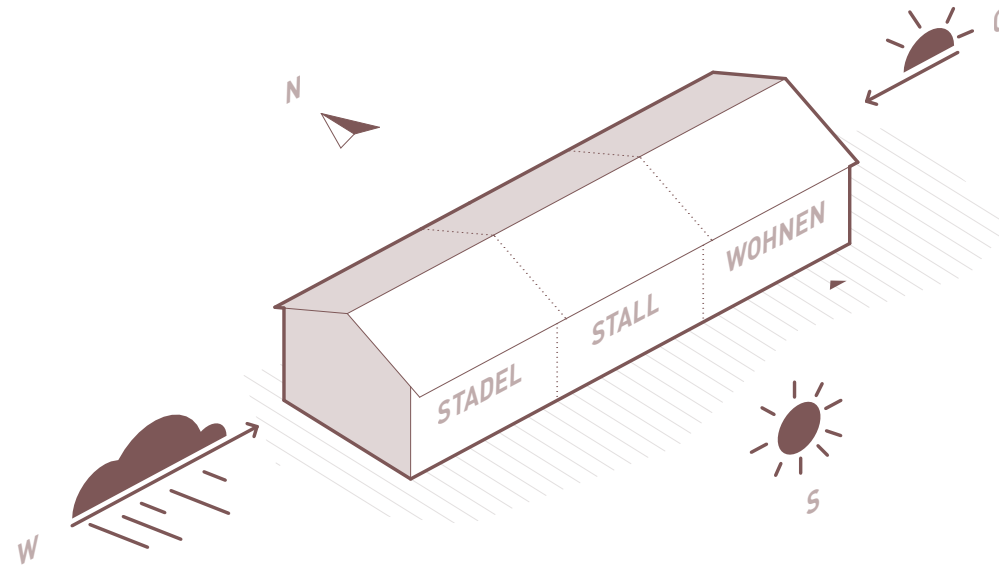
Eine Besonderheit, welche diese Sonderform des Einfirsthofes mit sich bringt, ist zum einen die reine Massivbauweise, die in vielen Fällen als Sichtziegelmauerwerk ausgeführt worden ist. Zum anderen orientiert sich diese "neue" Hofform an städtischen Bauformen und grenzt sich von alten Bautraditionen ab. Sie besticht durch die rhythmisierte Fassadengestaltung, die großzügige Durchfensterungen, die Kniestockausbildung sowie durch die eigenwillige und individuelle Ausgestaltungen der Giebel-

feld-Fenster im Osten. Ebenso unverkennbar ist ihre herrschaftlich wirkenden Schwerfälligkeit, die durch das flachgeneigte Dach erzeugt wird. Ein "Itakerhof" wirkt neben gewöhnlichen "Bauernsacherl" wie aus dem Maßstab gefallen, wie die nebenstehende die Abbildung zeigt (Abb. 11).

Ausrichtung

Die Ausrichtung der "Itakerhöfe" ermöglicht raumklimatisch optimale Bedingungen für die unterschiedlichen Gebäudeabschnitte (Abb. 12). Der Hof orientiert sich mit seiner Traufseite Richtung Süden und erzielt optimale Belichtungsverhältnisse der teils durchgesteckten Räumlichkeiten und ermöglicht zudem eine Erwärmung der nach Süden gerichteten Längsfläche. Der Wohntrakt befindet sich auf der wetterberuhigten, östlichen Stirnseite des Hofes. An den Wohnbereich schließt direkt der Stalltrakt an, der zentral positioniert, als Buffer-Bereich zwischen Wohn,- und Stadelbereich am westlichen Gebäudeende funktioniert. Über dem Stall zieht sich der Stadelbereich weiter, der zusätzlich für eine thermische Isolierung sorgt. So ist der Stall optimal vor Witterung und Kälte geschützt. Die Westfassade behauptet sich mit ihrer schmalen Angriffsfläche und ihrer geschlossenen Bauweise optimal gegen Witterungseinflüsse.

Abb. 12: Optimale Ausrichtung an Witterungsverhältnisse.



2.2 BEGRIFFSPRÄGUNG

Der Begriff "Itaker" entstand zur Zeit des Ersten Weltkrieges, als man Italiener einfachhalber als "Itaka" bezeichnet hat. Diese Bezeichnung geht auf die Wortfusion aus *italienisch* und *Kamerad* zurück. Bei der Verschriftlich des Begriffes wurde die Endung von ›a‹ auf ›er‹ geändert (vgl. Wortbedeutung (o.D.); Ortmeier 1995, S. 19).

Seit den 1950 er Jahren erhielt dieser Begriff im Sprachgebrauch eine deutliche Abwertung, da der Ausdruck allmählich zum Schimpfwort für Italiener und auch italienischstämmige Einwanderer benutzt wurde (vgl. Wortbedeutung (o.D.)).

Die Begriffsbezeichnung der "Itakerhöfe" deutet auf eine nachträgliche Namensgebung hin, da diese Bauernhaustypologie bereits Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden ist. Im heutigen Sprachgebrauch findet die negativ konnotierte Bezeichnung jedoch kaum noch Verwendung.

Die Verfasserin distanziert sich deutlich vom abfälligen "Itaker-Begriff", behält im wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Kontext den volkstümlichen Terminus zur allgemeinen Verständlichkeit bei.

BEGRIFFSKONTROVERSE | FEHLDEUTUNG

02.3

Um der Frage nachgehen zu können, auf welche Weise sich die Annahme verbreitet hat, dass die Entstehung dieser bayerischen Bauernhof-Typologie auf Italiener zurückgehe, ist ein kurzer Rückblick in die historische Bauernhausforschung erforderlich.

Unter den Einheimischen hält sich der Irrglaube, italienische Baumeister seien für die Planung und Ausführung der "Itakerhöfe" stilbildend verantwortlich gewesen.

Der Journalist und Heimatforscher Hans Heyn erreichte durch seinen 1979 veröffentlichten Beitrag in der bayerischen Zeitschrift „*Charivari*“, mit dem Titel „*Die Itakerhöfe im Chiemgau*“, erstmals eine breite Leserschaft. In dieser Publikation finden die prächtigen Bauernhäuser erstmals die geläufige Bezeichnung "Itakerhöfe". Zusammen mit seinem zwei Jahre später veröffentlichten Artikel im „*Bayerischen Bau-*

ernkalender“ – „*Oberbayerns italienische Bauernhöfe. Südländische Einflüsse in einer Hauslandschaft des Nordalpenrands*“ entfachte der Journalist eine Debatte (vgl. Heyn 1979, S. 61 ff; Ortmeier 1995, S. 19).

Heyn schloss in seinen Veröffentlichungen nicht aus, dass italienische Baumeister und Handwerker maßgeblich an der Entwicklung des Baustils beteiligt waren:

„Während Bauwerke [...] aus der karolingischen Zeit (um 800) auf Frauenchiemsee und anderso sowie der Stil der Inn-Salzach-Städte seit langem als gesichert gelten, sind der Forschung bisher die von italienischen Baumeistern und Handwerkern errichteten Bauernhöfe unbekannt geblieben“ (Heyn 1981, S. 34).

Die Denkmalexpertin Hildegard von Merzenich veröffentlichte im Jahre 1983 einen Artikel mit dem Titel *„Itakerhöfe - ein Mißverständnis“* in der Zeitschrift *„Schönere Heimat“*, in welchem sie Heyns Auffassung zur Entstehungsgeschichte stark in Frage stellt und evidenzbasiert widerlegt (vgl. Merzenich 1983, S. 227 ff).

Durch die Analyse vielzähliger Baupläne, sowie Begutachtungen früherer (Bau-)Vorschriften, gelang es Merzenich, Heyns Theorie zur Entstehung der "Itakerhöfe" zu entkräften.

Die Denkmalpflegerin kann durch ihre Forschungsanalysen bestätigen, dass die *„[...] betreffende Hofform ausschließlich von einheimischen Zimmer- und Baumeistern (Architekten) verantwortlich geplant und meist von diesen selbst mit einheimischen Maurer- und Zimmerpolieren ausgeführt worden sind“* (Merzenich 1983, S. 228).

Es war Tradition, dass *„[...] für einen bestimmten Bereich eine dominierende Zuständigkeit eines Baumeisters bestand, die offensichtlich vom Vater auf den Sohn überging [...]“* (ebd., S. 228).

Zudem regelte das damalige Baurecht, dass ausschließlich Bauplaneinreichungen befugter Zimmer- und Baumeister bewilligt wurden (vgl. ebd., S. 228).

Zieht man wie Merzenich den Planbestand der Zimmermeisterfamilie Riepertinger aus Alteiselfing, zur Hand, so ist festzustellen, dass *„die Details der Bauausführung im wesentlichen festgelegt“* waren (ebd., S. 229).

Bauliche Abweichungen während der Ausführungsphase wurden mit rechtlichen Konsequenzen seitens der Bauordnung geregelt: *„So verfügte beispielsweise die erwähnte Anordnung von 1805 bei Verstößen gegen bindende Festsetzungen in den Bauplänen, daß das Fehlerhafte ohne weiteres einzureißen sei [...]“* (ebd., S. 229).

Für die Überlieferung, dass italienische Arbeitskräfte am Bau mitgewirkt haben, kann Merzenich keinerlei Beweise finden, schließt diese Annahme aber nicht gänzlich aus. Merzenich versichert, dass italienische Arbeiter durch die strengen baubehördlichen Anordnungen am Bau jedenfalls *„keineswegs selbstständig ›stilbildend‹ gewirkt“* hätten können (vgl. ebd., S. 229). Merzenich findet überdies auch keinerlei Parallelen zur italienischen Architektursprache, die den Begriff des "Itakerhofes" rechtfertigen könnten:

„Geradezu unitalienische muß die Tageshelle aufgrund der Vielzahl von großen Fenstern (bis zu 130) – oft ohne Fensterläden – erscheinen, was dem italienischen Bauern- und Landhaustyp völlig widerspricht, der bekanntlich zum Schutz vor der Sonne mit einer geringen Zahl von Fenstern, im tiefen Süden teilweise sogar ohne Fenster auskommt“ (ebd., S. 230).

Heyns Vermutung, italienische Baumeister und Ziegler hätten den Baustil der "Itakerhöfe" geprägt, wird durch Merzenichs ausführliche Analysen gänzlich entkräftet.

Der Einfluss der italienischen Ziegler in Bezug auf diese Bauernhaustypologie wird im Kapitel 04.3 bzw. 04.6 genauer behandelt.

Vergleicht man die "Itakerhöfe" nicht nur mit typologisch ähnlichen Bauern-, - oder Landhäusern in Italien, wie Merzenich, sondern erweitert den Blick auf die Gesamtheit der historischen Architekturstilentwicklung, so finden sich dennoch formale Parallelen zu klassischen Gestaltungsmittel der Architektur.

Es scheint paradox, dass die "Itakerhöfe", als Inbegriff repräsentativer Bauernhäuser und beispielhafter Bauzeugnisse vernakulärer Bauernhausarchitektur in Oberbayern, einen derartig abfälligen Terminus erhalten haben und diesen Beigeschmack heute noch mit sich tragen.

Die Bezeichnung „*bürgerliches Bauernhaus*“, wie Merzenich (1983, S. 230) vorschlägt, entspricht der Gehöftform vielmehr, setzt aber keine klare baustilistische Grenze zu anderen bürgerlichen Gehöft- oder Hausformen.

3

BAND EINS

ARCHITEKTONISCHE EIGENGESETZLICHKEITEN

3.1 EINFÜHRUNG

Vorgehensweise | Zielsetzung

Obwohl das Interesse an der vernakulären Architektur in Bayern stetig gewachsen ist (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 20 f.), findet die Bauform der "Itakerhöfe" in der wissenschaftlichen Haus- und Bauforschung jedoch kaum Erwähnung (vgl. Merzenich 1983, S. 227). Da es keinen mustergültigen "Itakerhof" gibt, herrscht zudem Uneinigkeit in Bezug auf eine klare Baustildefinition. Die Erstellung des folgenden Baustilkatalogs verfolgt das Ziel, den Baustil einzugrenzen, zu "fassen" und die große Bandbreite an baulichen "Wesenszügen" aufzuzeigen.

Wirtschaftlicher Hintergrund

„Im Rahmen des sich liberalisierenden Staates wurde der Bauer in Bayern endgültig 1848 von der bis dahin bestehenden Grunduntertänigkeit gegen Entrichtung eines Bodenzinses befreit und damit zum freien Wirtschafter“ (Pankraz 1984, S. 123). In diesem Zeitraum war ein *„Aufschwung für die bayerische Landwirtschaft“* zu beobachten, *„der regional auch durchaus erkennbare positive Effekte im Baugeschehen hatte“* (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 38).

Diese Auswirkungen waren sowohl im Chiemgau, als auch im angrenzenden Alt-Wasserburger Land spürbar, wo im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs eindrucksvolle Neubauten im Baustil der "Itakerhöfe" entstanden sind.

Samerbauern

Vom wirtschaftlichen Fortschritt profitierten auch die sogenannten „Samerbauern“ im Chiemgau (vgl. Heyn 1979, S. 69), die sich durch die Einnahmen der „steigenden Getreidepreise“ (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 38) prächtige Einfirsthofanlagen erbauen konnten (vgl. Waibel 1992, S. 361). Samerbauern betrieben neben ihrem Landwirtschaftsbetrieb zusätzlich einen Fuhrbetrieb, der sich auf den Transport- und Handel von Gütern, wie Getreide oder auch Salz konzentrierte (vgl. Waibel 1992, S. 361 f.).

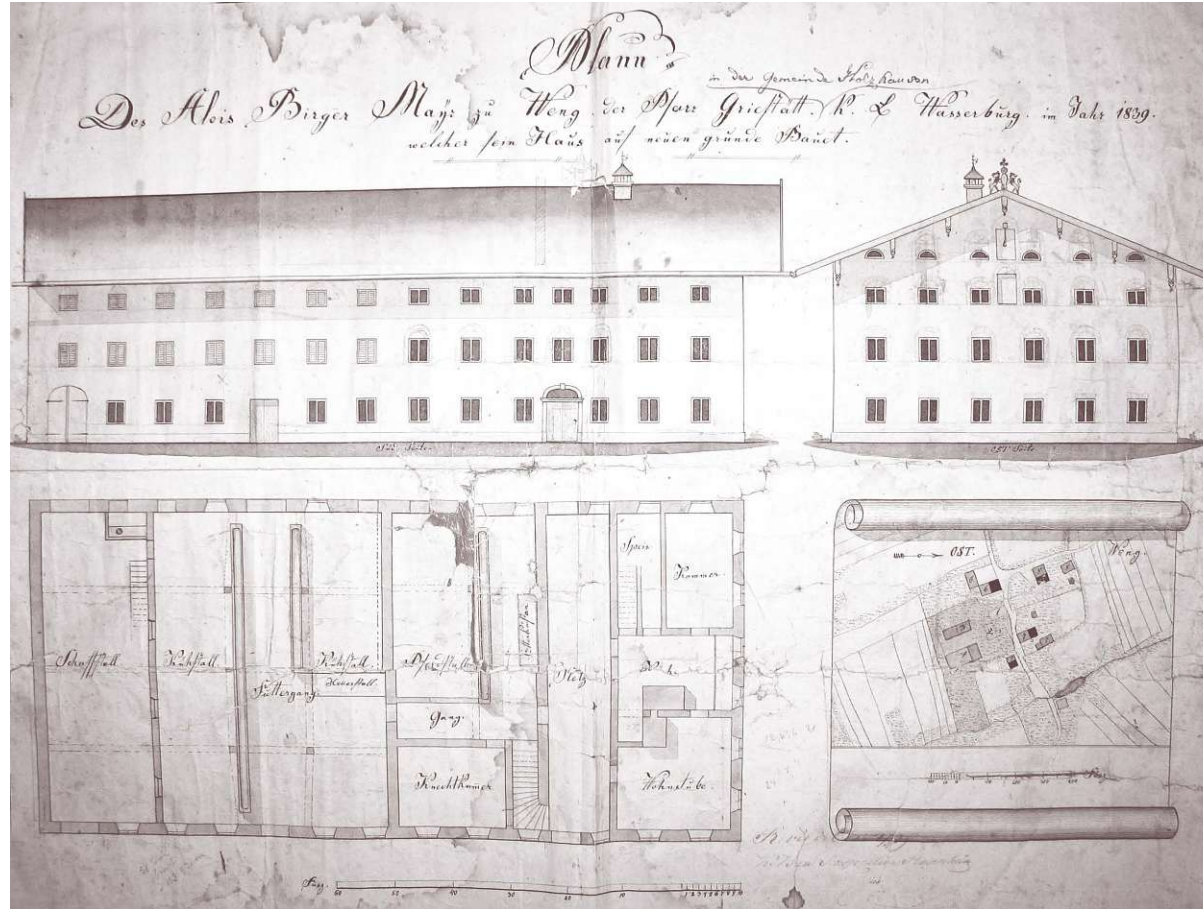
Die trockenen und großzügig angelegten Dachböden der „Itakerhöfe“ eigneten sich ideal für die Lagerung von Gütern, vor allem für Getreide. *„Ein schönes Beispiel ist der stattliche ›Möglhof‹ in Rimsting. Dies war auch nötig, denn der Mögl von Rimsting besaß zu der Zeit eine große Menge Säcke; wenn diese mit Korn gefüllt waren, ergab das ein Gewicht von mehr als 100 Tonnen und bedurfte einer großen Lagerfläche“* (ebd., S. 361 f.).

Grund für die Entstehung der Samertätigkeit ist der Spanische Erbfolgekrieg (1701 bis 1714), in dem die Bauern von der gegnerischen Seite für den Waretransport eingespannt wurden. Destinationen dieser Saumfahrten waren Österreich, Italien oder auch die Slowakei. Bei nicht beladenen Transportfahrten begannen die Bauern schließlich selbstständig mit Gütern zu handeln (vgl. ebd., S. 361 f.).

In der Gemeinde Rimsting gibt es Nachweise, dass hier im Jahre 1821 einige Bauern einen Nebenerwerb als Samer ausübten, wie beispielsweise *„Georg Schleipfner vom Mentlgut, Christian Maier vom Mesnergut“* oder *„der Möderl von Stetten“* (vgl. ebd., S.361).

Einige Einheimische vermuten heute noch, dass die Bauern durch ihre Auslandsaufenthalte, vor allem in Italien, den neuartigen Baustilstil mit nach Bayern gebracht haben.

Durch neue Eisenbahnstrecken, die von München bis nach Wien (ab 1859), in die Schweiz (ab 1873) sowie über den Brenner (ab 1867) führten, lohnte sich der Handel für die Samer nicht mehr (vgl. Heyn 1979, S. 69; Waibel 1992, S. 361 f.; Thiel 2007, S. 16 f.).



Ein neuer Baustil

Mit dem Neubau des Einfirsthofes für ›Alois Birger Mayr in Weng‹, Gemeinde Griesstätt bei Wasserburg, im Jahre 1839, bricht eine neue Stilepoche in der Hausformenlandschaft Südost-Oberbayerns an (Abb. 13+14). Der Entwurf des ausführenden Zimmermeisters Johann Riepertinger unterscheidet sich vor allem durch die vollkommene Sichtziegelbauweise von traditionell verputzten Einfirsthöfen mit hölzernem Stadelteil. Charakteristisch für den ›Mayr-Hof‹ sind die aufwendig ausgearbeitete Fassadendetaillierung, die großzügige und regelmäßige Durchfensterung, die Ausbildung eines Kniestocks sowie die Rundbogenfenster im Giebelfeld, welche ein zusätzliches Geschoss – sozusagen ein Scheingeschoss – andeuten.

Der ›Mayr-Hof‹ kann als stilistisches Vorbild für diese Bauernhaustypologie betrachtet werden, welche sich ab 1850 im Chiemgau und Alt-Wasserburger Landkreis verbreitete.

Abb. 13: Einreichplan des ›Mayr-Hofes‹, 1839.



Abb. 14: Heutiges Fassadenbild des ›Mayr-Hofes‹.

3.2 SIEDLUNGSSTRUKTUR

Siedlungsstrukturell betrachtet, findet man den Typus "Itakerhof" vereinzelt im Ensemble dörflicher Gefüge, vielmehr aber als isolierte Einzelhofsiedlung, die so charakteristisch für das oberbayerische Landschaftsbild ist (Abb. 15). Diese Einöden befinden sich nicht selten an landschaftlich markanten Stellen, wie beispielsweise Geländestufen oder Hügelkuppen. Besonders prächtige Höfe befinden sich auf der Ratzinger Höhe, eine Hügelkette in der Gemeinde Rimsting, mit atemberaubendem Ausblick über das Alpenvorland.

In einigen Dörfern, wie Bamham (Gemeinde Prutting) oder in Alteiselfing (Gemeinde Eisel-fing) prägen auffällig viele unverputzte "Itakerhöfe" das Dorfbild.

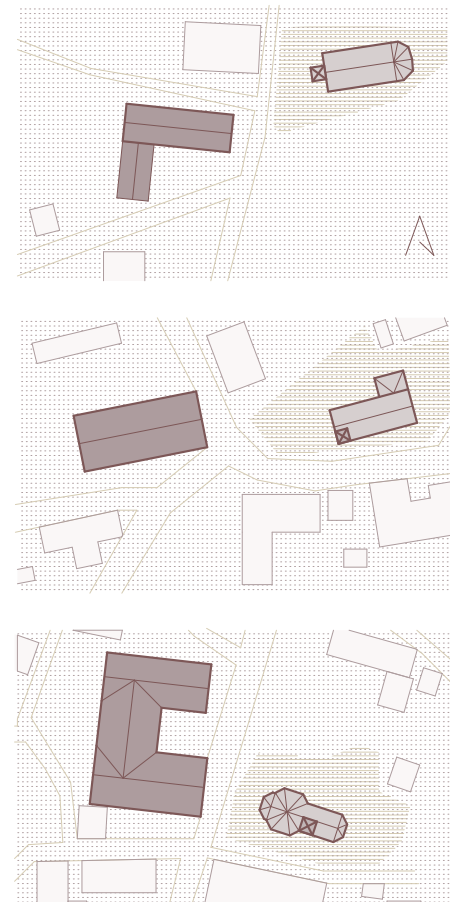


Abb. 15: Die exponierte Lage des »Lugner-Hofes« auf einer Geländestufe, Gemeinde Vogtareuth.

Kontext im Dorfgefüge

Im Dorfgefüge integrieren sich die auffällig großen Bauernhäuser in das Ensemble des historischen Dorfkerns, nicht selten in unmittelbarer Nähe zur Dorfkirche. Viele dieser Höfe sind in westlicher Verlängerung zum Gotteshaus orientiert. Als Beispiel dienen die Ortschaften Söllhuben (Gemeinde Riedering), Stephanskirchen (Gemeinde Endorf) oder auch Halfing. All diese Höfe vereint nicht nur die Orientierung zur Kirche, sondern eine (spätere) (Um)Nutzung als öffentliche Einrichtung.

Abb. 16: Orientierung und Lage der "Itakerhöfe" im dörflichen Kontext. Von o. nach u.: Stephanskirchen (ehemal. Gastwirtschaft), Halfing (Gemeindehaus, ehemal. Getreidehandel) und Söllhuben (Gastwirtschaft, Hotel und Veranstaltungsort).



Erweiterung | Neubau bestehender Hofstellen

Die charakteristischen Grundzüge der "Itakerhöfe" lassen sich nicht nur an damaligen Neubauten, sondern ebenso an bestehenden Hofstellen beobachten, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts überformt, erweitert und im Stil der "Itakerhöfe" ausgebaut worden sind. Im Zuge baulicher Erweiterungen sowie Erneuerungen hat man zeitgemäße Gestaltungselemente adaptiert.

Folgender Bauplan zeigt beispielhaft die Erweiterung eines bestehenden Ökonomie- und Stallgebäudes in Gammersham, Gemeinde Schönberg, das 1881 um einen Pferdestall und Wohntrakt vergrößert wurde.

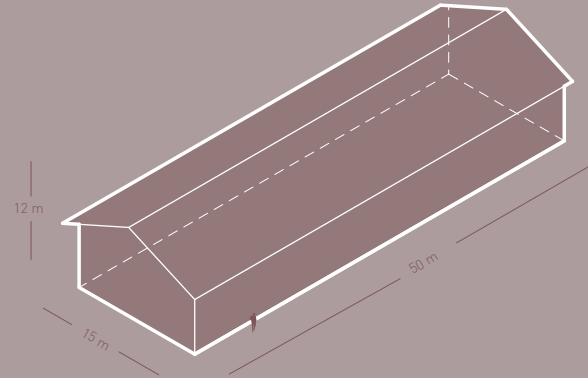


3.3 KUBATUR

Dimension

Die "Itakerhöfe" nehmen enorme Dimensionen an. Durchschnittlich messen sie 15 Meter in der Breite, bis zu 50 Meter in der Länge und weisen dabei eine Firsthöhe von bis zu 12 Meter auf (Abb. 18).

Abb. 18: Dimensionierung eines "Itakerhofes".



Dachform

„Noch vor jedweder Analyse der Raumstruktur oder des konstruktiven Gefüges unterscheidet die Dachneigung am auffälligsten die Haustypen des Alpenvorlandes von jenen in der nördlichen Hälfte Oberbayerns“

(Gebhard/ Keim 1998, S. 20).

Die Dächer der "Itakerhöfe" weisen eine durchschnittliche Neigung von 23 Grad auf (Abb. 19) und zählen somit zu den flach geneigten Satteldachbauten, ein typisches Merkmal der alpenvorländischen Hausformenlandschaft.

Torsten Gebhard bezeichnet diese Dachform als „Tiroler Dach“ (vgl. Gebhard 1975, S. 47). Ursprünglich waren die breit ausladenden Dächer mit Legschindeln aus Holz eingedeckt (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 56). Mit der „Erfindung des Dachziegels mit doppeltem Falz 1880“ löste die widerstandsfähigere und langlebigere Hartdeckung die Weichdeckung ab (vgl. ebd., S. 57).

Die innovative Hartdeckung trug erheblich zur Verbesserung des Brandschutzes bei.

Das bis zu 1,5 Meter weit vorgezogene Dach entlang der Süd-, Ost-, und Nordseite bietet Schutz vor sommerlicher Überhitzung, starken Regenschauern und Schnee. *„Deshalb sind diese Wohnungen im Winter warm, im Sommer kühl und das ganze Jahr trocken“* (ebd. 1998, S. 20).

Die ursprüngliche Gestalt der Flachdachbauweise ist bei einigen Höfen verschwunden, da durch Brandschäden zerstörte Dachstühle oftmals durch steilere ausgetauscht worden sind.

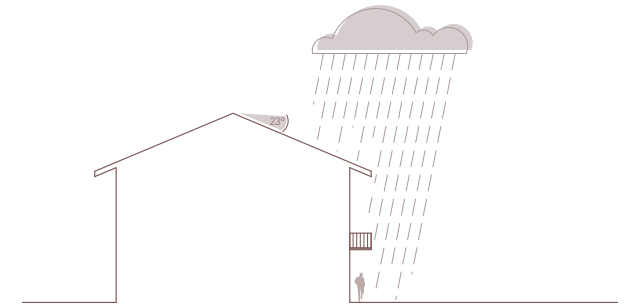
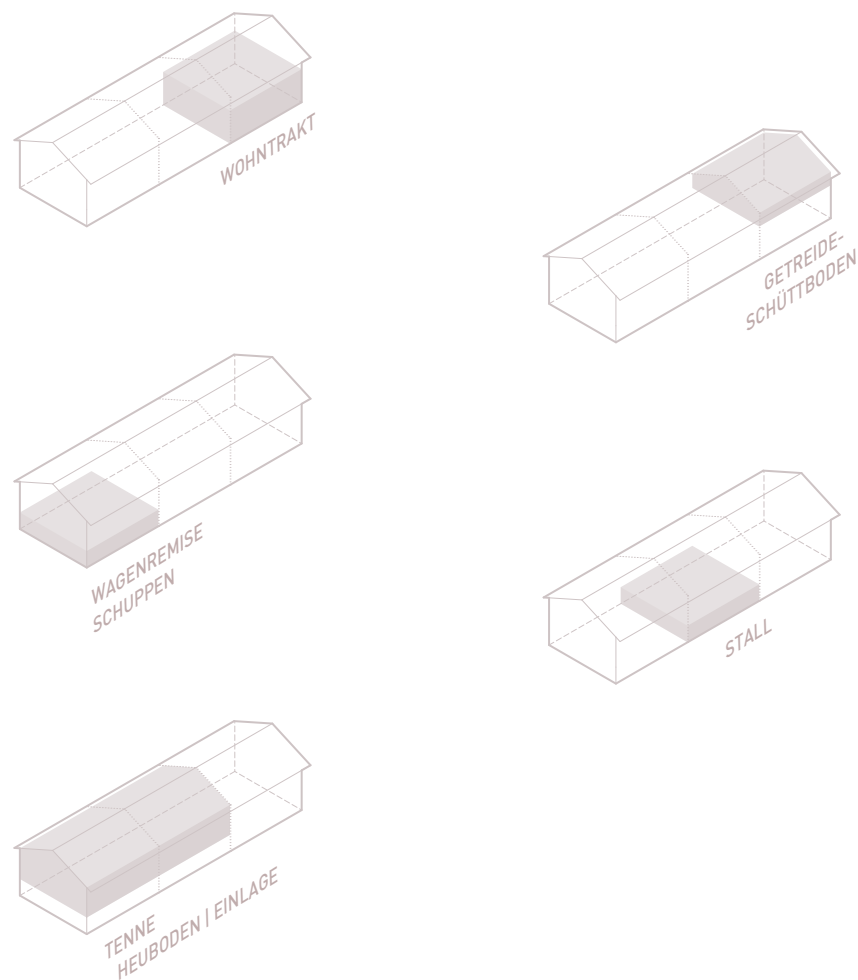


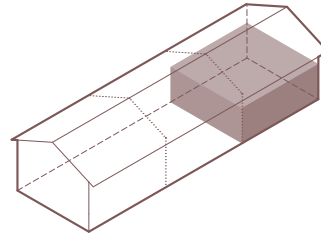
Abb. 19: Flache Dachneigung und großer Dachvorsprung.

3.4 RAUMSTRUKTUR

Der hier analysierte Einfirsthof zählt zum Gebäudetypus Wohnstallstadelbau, beziehungsweise zum Mitterstallhaus. Die vorherrschende Aneinanderreihung von Wohn-, Stall- und Stadeltrakt hat sich für den oberbayerischen Einfirsthof sowie dessen Weiterentwicklung zum "Itakerhof", als ideale Betriebsform unter einem Dach bewährt. Für die Darstellung des Raumprogramms werden die fünf Hauptfunktionsbereiche nacheinander, anhand von unterschiedlichen historischen Einreichplänen, veranschaulicht.

Abb. 20: Überblick über die Hauptfunktionsbereiche der "Itakerhöfe".





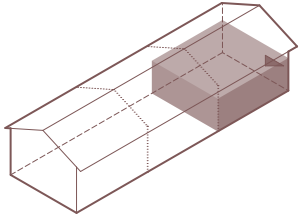
Wohntrakt

Der Wohnbereich erstreckt sich über zwei Vollgeschosse und zeigt eine klare Grundrissorganisation auf. Erstaunlich ist die Raumhöhe im erdgeschossigen Wohnbereich, die zwischen 2,70 bis 3,20 Metern liegt (vgl. Heyn 1979, S. 65 f.).

Die Typologie der "Itakerhöfe" lässt sich zwei unterschiedlichen Wohntrakt-Grundrisstypen zuordnen:

Zum Einen dem Längsflurhaus, das unter dem Terminus "Rosenheimer Grundriss" geläufig ist und zum Anderen dem Querflurhaus, das im Alt-Wasserburger Land verbreitet ist. Diese Raumkonfigurationen orientieren sich an regional, traditionellen Grundrisstypen, weisen an manchen Stellen aber neuartige Wesenszüge auf.

"Rosenheimer Grundriss"

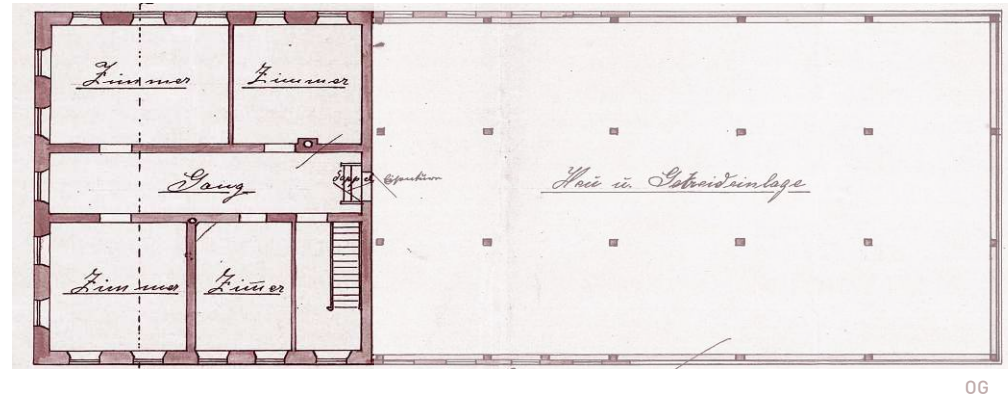
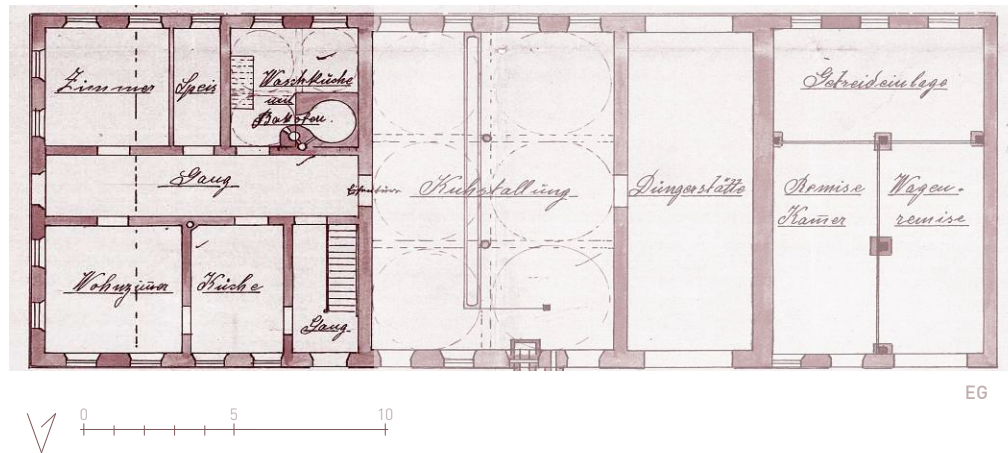


Beim "Rosenheimer Grundriss" wird der Wohnbereich giebelseitig erschlossen, man spricht hier von einem Längsflurhaus.

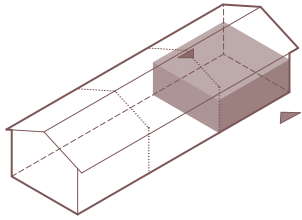
Seit dem 18. Jahrhundert hat sich diese Erschließungsform vor allem im Rosenheimer und Chiemgauer Land durchgesetzt (vgl. Gebhard 1992, S. 247).

Der zentrale Hausflur, in Oberbayern auch Fletz genannt, verläuft dabei als direkte Verbindung zum Stallbereich. Entlang dieses Mittelflures fädeln sich rechts und links die Kammern auf. Die großzügige Stube, die oft zu repräsentativen Zwecken genutzt wurde, befindet sich zumeist an der süd-östlichen Hausecke, an welche direkt die Küche anschließt. Im Obergeschoss befinden sich die Schlafkammern, die der Raumteilung des Erdgeschosses folgen.

Abb. 21: Beispielhafte Raumaufteilung im "Rosenheimer Grundriss", Erdgeschoss und Obergeschoss.



"Alt-Wasserburger Grundriss"



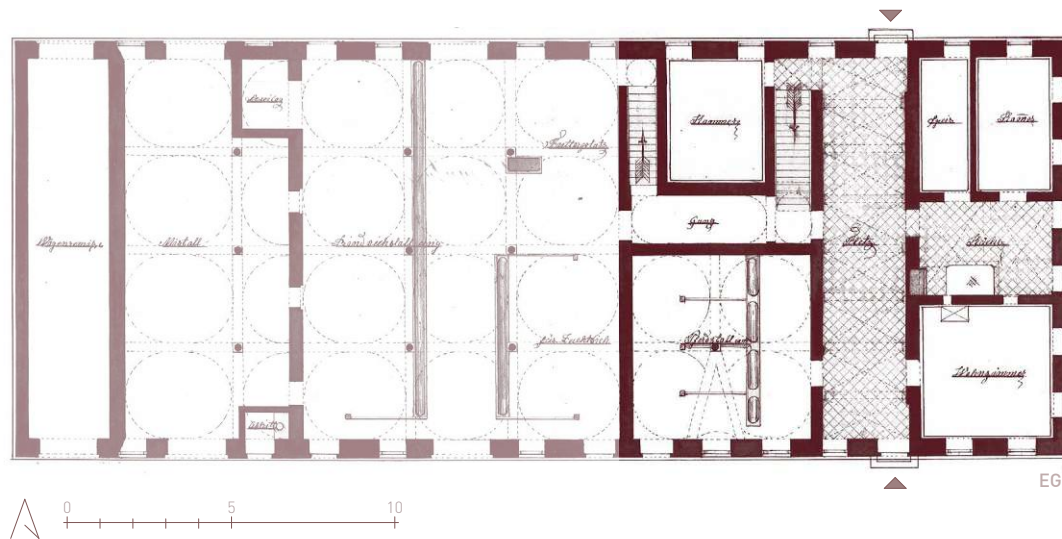
Anders als beim "Rosenheimer Grundriss", sieht der "Alt-Wasserburger Grundriss" eine traufseitige Erschließung vor. Der Wohntrakt wird von einem durchgesteckten Querfletz erschlossen, der die Bereiche Wohnen und Arbeiten funktional voneinander trennt. An der südlichen Hausecke befindet sich die Stube, dahinter die Küche mit Speise und weiteren Kammer an der nordöstlichen Hausecke.

Ein Stichgang – auch "Stallgang" genannt – verbindet den Wohnbereich mit dem Stall. In dieser Zwischenzone befinden sich im Süden der Pferdestall und im Norden weitere Kammern, in denen heute oftmals die Milchkammer sowie Nassräume untergebracht sind.

Im Obergeschoss erschließt ein gleich groß dimensionierter Fletz die Kammern, welche sich ebenfalls an der Raumaufteilung des unteren Geschosses orientieren.

Bei besonders großen Bauernhäusern dieser Art sind acht bis zehn Kammern im Obergeschoss untergebracht, „die so selten benützt werden, daß wie es schon vorkam, der indeßen angerostete Schlüssel die Thür nicht mehr öffnete“ (Gebhard/ Keim 1998, S. 44).

Abb. 22: Beispielhafte Raumaufteilung im "Alt-Wasserburger Grundriss", Erdgeschoss und Obergeschoss.



Wohntrakt Allgemein

In den meisten Fällen befindet sich sowohl im "Rosenheimer", als auch im "Alt-Wasserburger Grundriss" über der Eingangstüre zum Wohnbereich eine kleine Laube, die zusätzlich zum weit ausladenden Dach vor Niederschlag schützt und den Hauseingang markiert.

Die Erschließungsform mit traufseitigem Zugang blickt auf eine lange Tradition zurück, wie Zeichnungen vom Abt Valentin Steyrer aus dem 17. Jahrhundert aufzeigen (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 30).

Abb. 23: Ursprüngliche Laube über dem Hauseingang des »Lugner-Hofes«.



Beide Grundrisstypen eint ebenso die zentral gelegene Feuerstelle in der Küche, die über einen verbundenen Kachelofen in der Stube die Wärme in die angrenzenden Räume verteilt. Über Kaminschächte wurden gleichzeitig die darüber liegenden Räumlichkeiten im Obergeschoss mitbeheizt. Durch Öffnungsklappen im Schacht konnte die Wärmezufuhr gesteuert werden. Der größer dimensionierte Wohntrakt des "Rosenheimer Grundrisstyps" weist mancherorts zusätzlich zur Wärmequelle in der Küche, bzw. Stube, einen Ofen im Fletz sowie zwei weitere Kachelöfen im ersten Obergeschoss auf.

Fletz

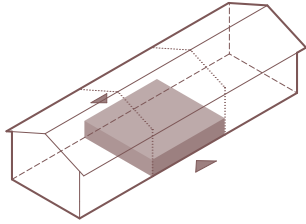
Der Fletz stellt eine raumspezifische Besonderheit dar. Nicht selten wurden hier Feste und Tanzveranstaltungen organisiert (vgl. Huber, 2020), denn mit einer Breite von bis zu 3,50 Metern, einer Länge von bis zu 15 Metern und einer erstaunlichen Raumhöhe von durchschnittlich drei Metern bot er reichlich Platz. Die repräsentativen Erschließungsräume sind mit Tonnen- oder Kreuzgratgewölben ausgestaltet, die durch Putzbänder gegliedert werden. Die traditionelle Sitzecke der Querflurhäuser am südlichen Hauseingang findet sich teilweise auch in dieser Hoftypologie wieder (Abb. 24).

Die im Fletz vorgefundenen Bodenmaterialien werden im Unterkapitel ›Bodenmaterialien Innenraum‹ aufgezeigt (S. 96+97).

Abb. 24: Verbildlichung der typischen Sitzecke im Querflurhaus 1947.



Stall



Der Stallbereich, welcher vor allem für die Kuh- und Pferdehaltung ausgerichtet war, nimmt als Kernstück des Einfirsthofes die mittlere Gebäudezone ein und wird von zwei dicken Quermauern eingefasst, die als Feuermauern dienen. Die Tiere werden durch den angrenzenden Wohn- und Stadelbereich vor Auskühlung im Winter und Überhitzung im Sommer bewahrt. Der Stall wird durch die Ausbildung von böhmischen Gewölben gegliedert, welche auf granit- oder gusseisernen Säulen lagern. Die Versorgung der Tiere wird durch die durchgesteckten, querschlossenen Tordurchfahrten organisiert.

Abb. 25: Beispielhafte Raumgliederung im Stalltrakt, Erdgeschoss.

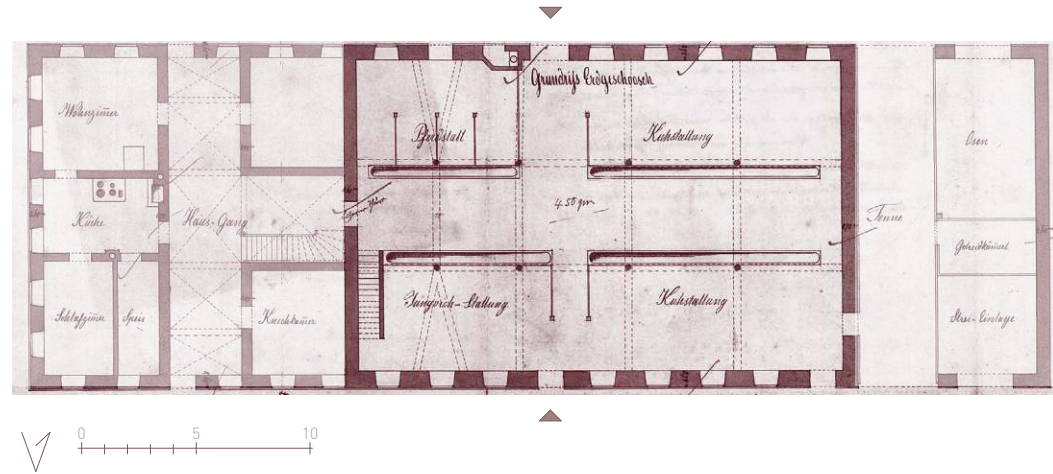




Abb. 26: Kuhstall mit böhmischem Gewölbe.

[illegible]

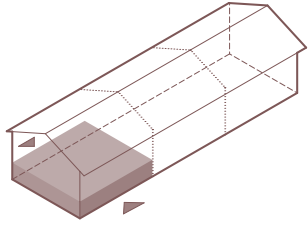


Oben Abb. 28: Heuboden im »Peterschmied-Hof«, Baujahr 1858.

Rechts Abb. 29: Beispielhafte, westliche Tennenauffahrt.

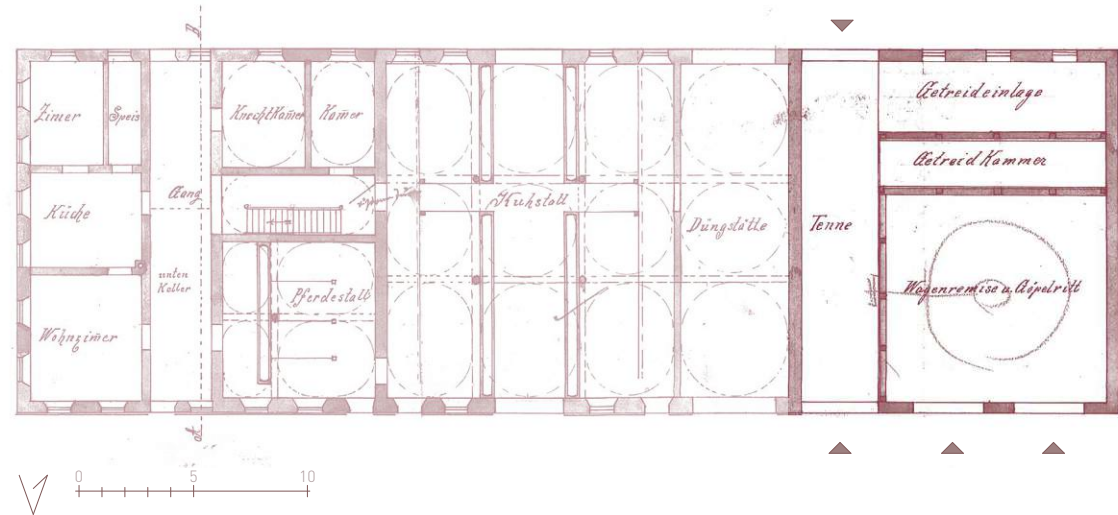


Schuppen | Wagenremise



Hinter dem Stallbereich, am westlichen Gebäudeende, wurden unterschiedliche Funktionsbereiche "angedockt", die sich nach den spezifischen Anforderungen der jeweiligen Hofbetreiber gerichtet haben. Neben einer Wagenremise finden sich hier beispielsweise zusätzliche Getreideeinlagen, Düngerlager oder eine quer durchgesteckte Tenneneinfahrt, die räumlich mit dem Heuboden verbunden ist.

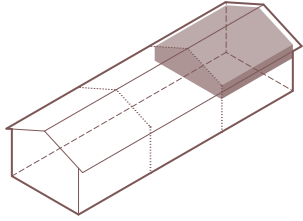
Abb. 30: Beispielhafte Raumaufteilung des westl. Gebäudetraktes.







Getreideschüttboden | Scheingeschoss



Im Dachboden über den beiden Vollgeschossen befindet sich der Getreideschüttboden. Durch die Ausbildung eines durchgehenden, durchfensterten Kniestocks – ein markantes Merkmal dieser Einfirsthof-Typologie – wurden für die Getreidelagerung optimale Bedingungen geschaffen: über drei Seiten ist nun eine Durchfensterung möglich, die für ausreichend Tageslicht und belüftete Lagerflächen sorgt. Bei vielen Höfen befinden sich die Öffnungen auf Höhe des Kniestocks nur wenige Zentimeter über der Fußbodenoberkante des Getreideschüttbodens, sodass eine optimale Durchlüftung der Getreidesäcke garantiert werden konnte (Abb. 31+33).

Über einen Flaschenzug an der Firstpfette konnten die Säcke entlang der Hauswand nach oben in den Speicher transportiert und eingelagert werden. Beim ›Pelz-Hof‹ in Unterschoten existiert noch eine Getreideschütte im Fletz, die ein unkompliziertes Befüllen der Säcke im Erdgeschoss ermöglichte (Abb. 32).

Vom Obersamer, dem ›Mögl-Hof‹ in Rimsting, ist überliefert, dass die gefüllten Getreidesäcke „ein Gewicht von mehr als 100 Tonnen“ erreichten (vgl. Waibel 1992, S. 361).

Die Ausgestaltung des Giebeldreiecks durch eine zusätzliche Fensterreihe direkt unter dem Dach erzeugt von Außen den Schein eines weiteren Geschosses. Manchmal hat man die Fensterreihe im Scheingeschoss mit Vorhängen verziert, sodass der Eindruck eines zusätzlichen Wohngeschosses verstärkt wurde. Die vielfältige Ausgestaltung der Fenster im Giebeldreieck wird später genauer behandelt (S. 74).



Abb. 32: Getreideschütte im Fletz.



Abb. 31+33: Getreideschüttboden im »Peter-Schmied-Hof«, Bj. 1858.

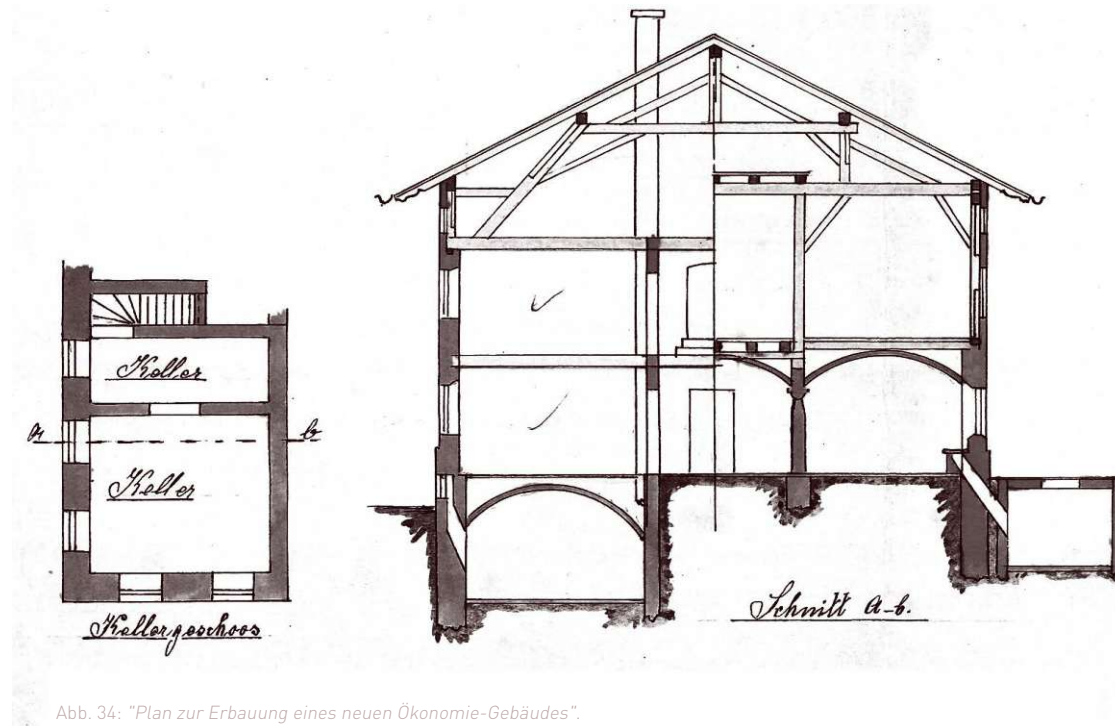
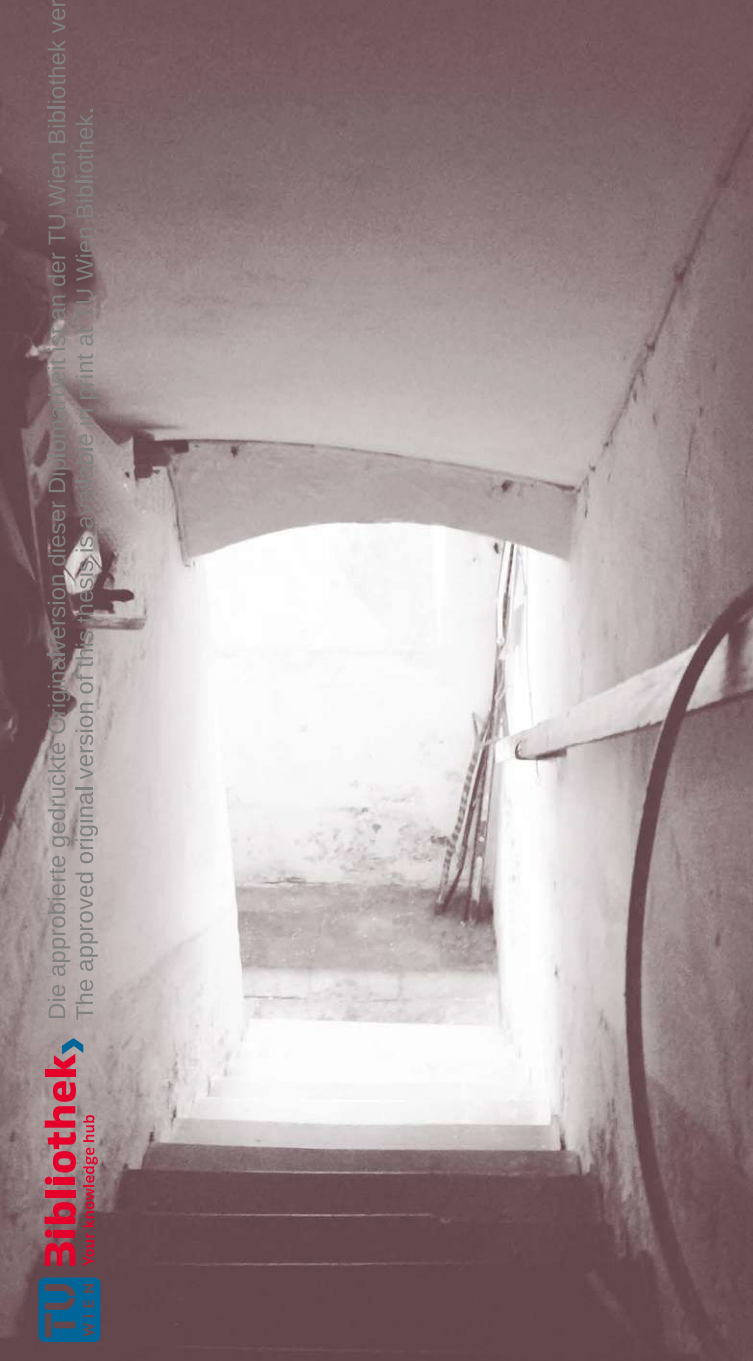


Abb. 34: "Plan zur Erbauung eines neuen Ökonomie-Gebäudes".
Schnittzeichnung mit Abbildung der Kellerräume, 1904 .



Keller

Die meisten Höfe besitzen Kellerräume, die als kühle Vorratsräume für Lebensmittel vorgesehen waren und heute kaum mehr genutzt werden. Die Keller bestehen zumeist aus ein oder zwei aneinandergeschlossenen, niedrigen Gewölberäumen, die über eine sehr steile Treppe erschlossen werden (Abb. 34). Sie sind über die Speisekammer oder auch über den zentralen Stichgang zum Stallbereich zugänglich. Wie in der nebenstehenden Abbildung zu sehen ist, konnten die Kellerräume durch kleine Fenster ausreichend natürlich belichtet werden (Abb. 35).

Ebenfalls eingegraben war die Jauchegrube, die mit dem damaligen Abort verbunden war, wie der ›Plan zur Erbauung eines neuen Ökonomie-Gebäudes für Georg Liegl Ökonom in Alteiselfing Gemeinde Aham‹ aufzeigt (Abb. 34).

Abb. 35: Kellerabgang beim ›Lugner-Hof‹ in Lueg.

3.5 BAUGESTALTUNG | BAUMATERIALIEN

Hauptmerkmale

Das streng gegliederte Fassadenbild der "Italerhöfe" zählt zu den optisch auffälligsten Wessenzügen des Baustils. Die gleichmäßige und großzügige Durchfensterung vom Wohnbereich über den Stall- und Stadelbereich folgt dabei einem Raster aus horizontalen und vertikalen (Symmetrie-)Achsen.

Typisch sind die aufwändig gestalteten Dachbodenfenster im Giebeldreieck sowie die Durchfensterung des Kniestocks, die wesentlich zum charakteristischen Erscheinungsbild beitragen.

Bemerkenswert ist, dass die Durchfensterung über alle drei Funktionsbereiche – Wohnen, Stall und Stadeltrakt – gleichwertig ausgebildet worden ist. Oftmals lassen nur die größeren Toröffnungen und die unterschiedlich ausformulierten Fenster den dahinterliegende Funktionsbereich erkennen.

Dieses Kapitel widmet sich einer Analyse der Fassaden- und Mauerwerksgestaltung im Bezug auf regional unterschiedliche Baumaterialien. Für eine verständliche Darstellung der Fassadengestaltungsprinzipien wird zuerst die traufseitige und anschließend die giebelseitige Fassade behandelt (Abb. 36).

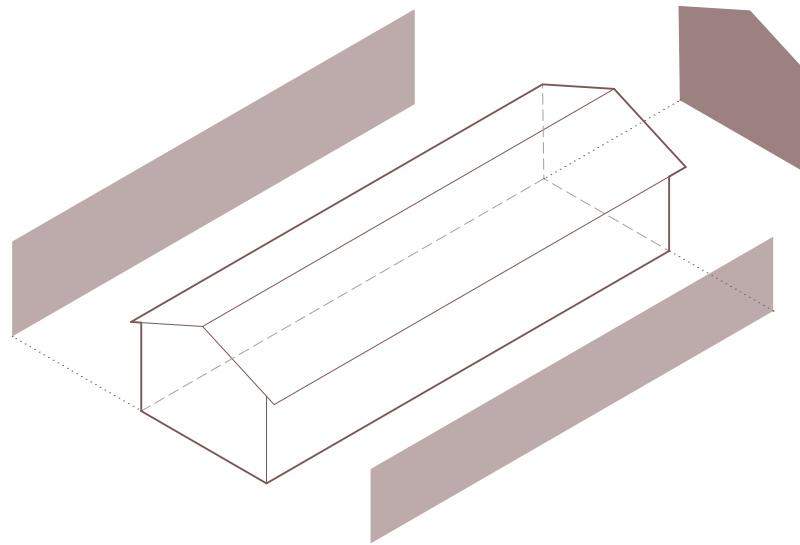
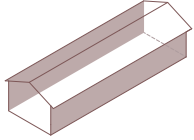


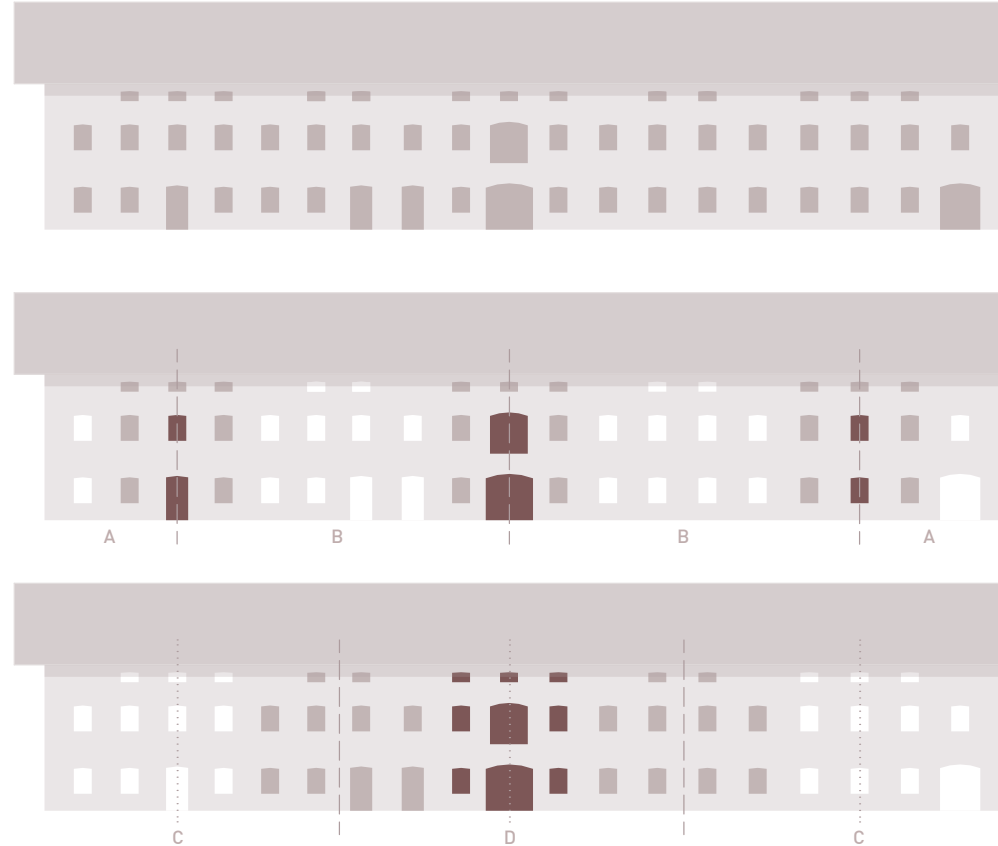
Abb. 36: Traufseitige Fassaden und östliche Giebelfassade.

Taufseitige Fassade



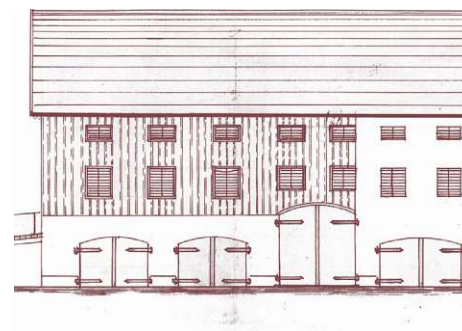
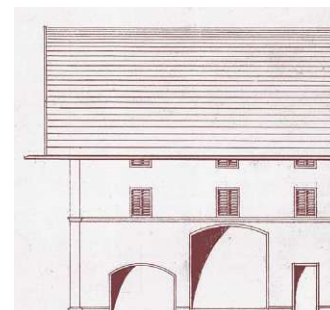
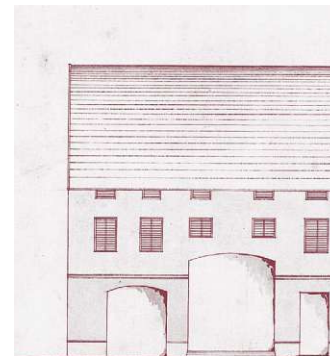
Die rhythmische Fassadengliederung wird durch die Longitudinalität der Höfe vor allem im traufseitigen Fassadenbild deutlich. Die Anordnung der Fensterachsen im Erdgeschoss, im Obergeschoss sowie im Kniestockbereich sind aufeinander abgestimmt. Bis zu 20 Fensterachsen über zweieinhalb Geschosse durchbrechen das traufseitige Mauerwerk und erzeugen ein eindrucksvolles Fassadenbild, wie die Fassade des ›Lugner-Hofes‹ eindrucksvoll zeigt (Abb. 37). Die Anordnung von Türen und Toren folgt dabei vertikalen Symmetrieachsen, sodass besonders die Öffnungen betont werden.

Abb. 37: Regelmäßige Fassaden-Rhythmisierung am Beispiel des ›Lugner-Hofes‹.



Besonders im nördlichen Einzugsgebiet der "Itakerhöfe" stößt man häufiger auf das Motiv der akzentuierten, hohen Tenneneinfahrt, welches durch die beidseitig symmetrisch angeordneten, niedrigeren Tore und Türen erzeugt wird (Abb. 38-40).

Abb. 38-40: Planansichten mit akzentuierten Toreinfahrten im Scheunentrakt.



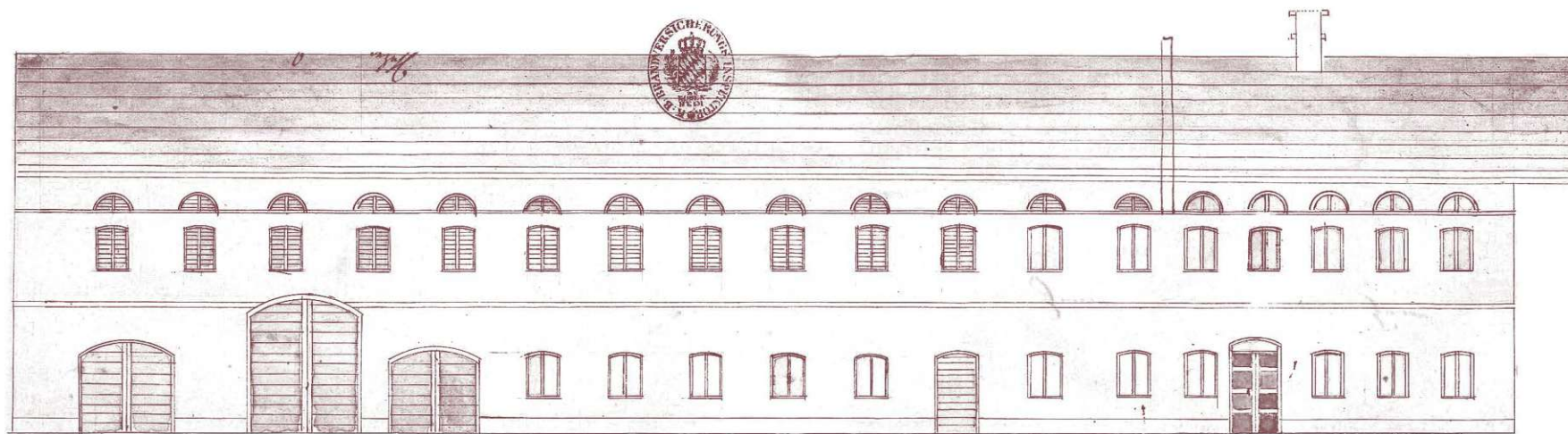


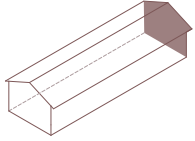
Abb. 41: Lünettenfenster im Kniestock, "Plan zum Wohnhaus für Lorenz Flötzing, Huf- und Wagenschmidmeister in Springlbach", Entwurf von Josef Meier Zimmermeister 1858.

Im halbgeschossigen Kniestock findet man mancherorts Lünettenfenster, auch Limonenfenster genannt (Abb. 41), deren Sprossen aufwändig gestaltet sind, wie beim ›Peterschmied-Hof‹ in Natzing (Abb. 42).



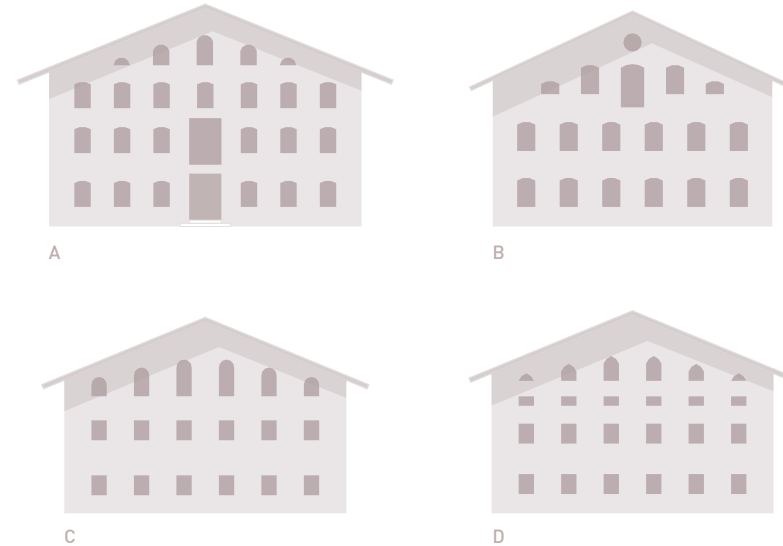
Abb. 42: Lünettenfenster im Kniestock beim ›Peterschmied-Hof‹, 1858.

Giebelseitige Fassade



Die ebenfalls großzügig durchfensterte Giebel-
fassade des Wohnbereichs folgt dem Rhythmus
der traufseitigen Fassaden und bildet die Stirn-
seite des Gebäudes. Sie bietet sich mit sechs bis
sieben Fensterachsen in regelmäßiger Reihung
dar, welche die Firstsymmetrie aufnehmen
(Abb. 43). Bei einer geraden Fensteranzahl in
den Vollgeschossen wurde für den Dachboden
häufig eine ungerade Fensteranzahl angenom-
men (Abb. 43B), damit der Getreidetransport
über die mittig positionierte Öffnung – meist als
Türe ausgebildet – bewerkstelligt werden konn-
te. Hierfür war an der Firstpfette ein Flaschen-
zug montiert.

Abb. 43: Wiederkehrende Gestaltungsvariationen der östlichen Gie-
belfassaden.



Giebeldreieck

Die Ausgestaltung des Giebeldreiecks, beziehungsweise des Scheingeschosses, bringt die Charakteristik der "Itakerhöfe" deutlich zum Ausdruck. Neugotische Rundbogen-, Segmentbogen-, oder Spitzbogenfenster im Dachgeschoss setzen auffallende Akzente.

Einige Giebeldreiecke weisen zudem direkt unter der Firstpfette Rundfenster mit Maßwerk auf, welche der Luftzirkulation dienen (Abb. 43B). Eine Besonderheit ist an der Giebelfassade des ›Unterfroitzhuber-Hofes‹ anzumerken: durch den Einschub von Mezzaninfenstern über den beiden Vollgeschossen zeichnet sich ein vorgetäushtes Halbgeschoss ab (Abb. 43D).

Bei manchen Höfen strecken sich die Fenster des Dachbodens über das gesamte Giebfeld (Abb. 43C). Anstelle eines Rundfensters mit Maßwerk befindet sich hier oftmals das Motiv der Heiligennische im Giebfeld.

Nicht alle Höfe dieser Typologie weisen das typische Scheingeschoss auf, auch wenn ein Kniestock ausgebildet wurde. Einzelne Höfe weisen weder ein Scheingeschoss, noch eine Vielzahl beeindruckender Giebfenster auf, können aber trotzdem zur Typologie der "Itakerhöfe" gezählt werden, da wesentliche Grundzüge mit der Bautypologie übereinstimmen.

Die Abbildung 44 verdeutlicht, welchem Stellenwert der Ästhetik der Giebelfassade beigemessen wurde. Beim ›Mögl-Hof‹ in Rimsting wurden verschiedene Varianten der östlichen Giebelfassade angefertigt. Letztendlich hat man sich für die repräsentativste Fassadengestaltung mit sieben Fensterachsen entschieden (links).

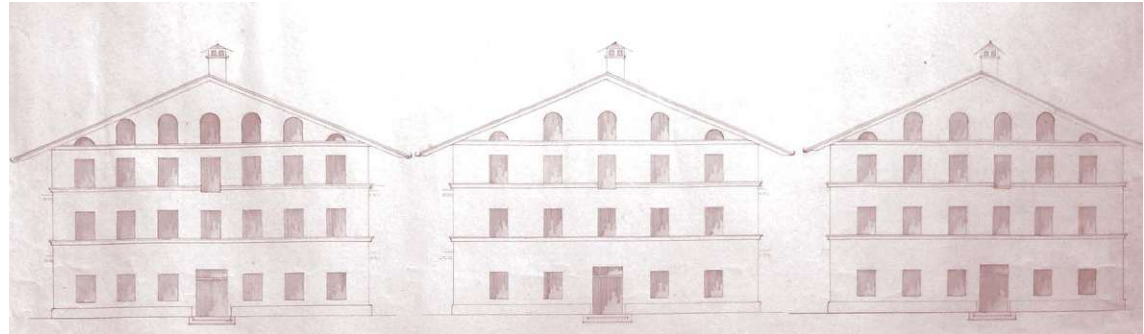


Abb. 44: Fassadenstudie des ›Mögl-Hofes‹ in Rimsting, 1847.

Vom Holzbau zum Massivbau

„Ab Mitte des [19.] Jahrhunderts drängt der Massivbau den Holzbau immer weiter zurück: Häufig führt jetzt der Maurer das Obergeschoß hoch, ersetzen Massivwände die Ständerbohlenwände und Blockbauwände am Stall“
(Gebhard/ Keim 1998, S. 36).

Um einen Einblick in die Bauweise des 19. Jahrhunderts zu bekommen, war eine Auswertung der baulichen Beschreibungen des früheren Häuserbestands am Beispiel des Steuerdistrikts Zillham und Schonstett (Altlandkreis Wasserburger) im Urkataster im Zeitraum von 1761 bis 1808 hilfreich. Sie zeigt, dass in diesem Zeitraum noch keine vollgemauerte Bauernhöfe vorzufinden waren. Viele Bauernhäuser waren sogar noch vollständig aus Holz errichtet, wie die Beschreibung des ›Huber-Hofes‹ von 1778 bezeugt: „*hölzernes Wohnhaus mit Stadel und Stall unter einem Dach mit Backofen*“ (Archiv Schonstett, 2020).

Lediglich 3 Prozent der Hofstellen weisen bereits bei einem gemauerten Wohnhaus einen halbgemauerten Stall auf. Die Hälfte aller Höfe sind in Mischbauweise errichtet worden, wovon ungefähr ein Drittel ein „*vollgemauertes Wohnhaus*“ vorweisen konnten (Archivsammlung Schonstett, Urkataster).

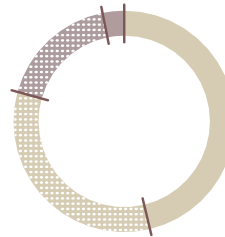
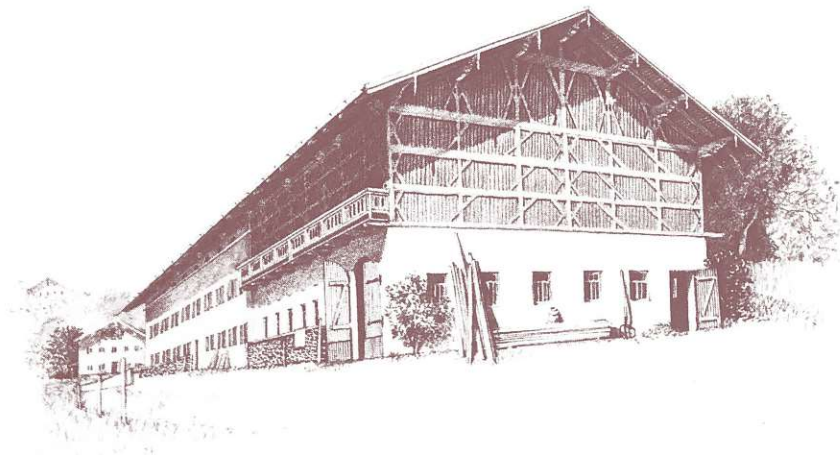
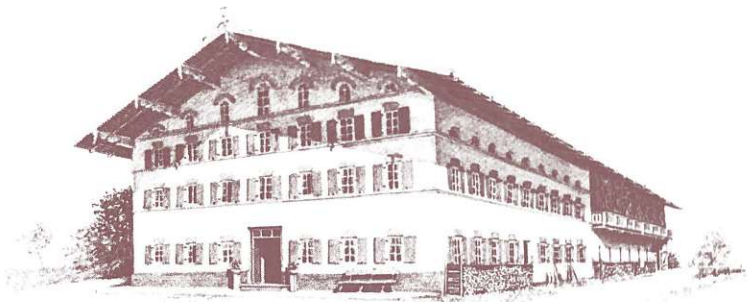


Abb. 45: Grafische Darstellung der Bauweisen nach dem Urkataster von Zillham und Schonstett im Zeitraum von 1761 bis 1808:

- hölzernes Wohnhaus samt Stallung
- halb gemauertes Wohnhaus samt hölzernem Stadel und Stallung
- gemauertes Wohnhaus mit Stallung v. Holz und hölzernem Stadel
- gemauertes Wohnhaus mit halbgemauerer Stallung



Erst Mitte des 19. Jahrhunderts lösten in diesem Gebiet nach und nach die vollgemauerten Höfe die Mischbauweise – vor allem im Wohntrakt – ab. Den in Holzbauweise ausgeführten Wirtschaftstrakt haben vermutlich viele Hofbesitzer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch als Ausdruck repräsentativer Zimmermannskunst beibehalten, wie eine Illustration des ›Mögl-Hofes‹ in Rimsting um 1900 zeigt (Baujahr 1847).

Abb. 46: Darstellung des ›Mögl-Hofes‹ um 1900.

Bauweise | Regionales Baustoffangebot

Am Baustil der "Itakerhöfe" lässt sich das Prinzip des landschaftsgebundenen, regionaltypischen Baustoffangebots ablesen, da die meisten dieser Höfe in Sichtmauerwerk errichtet wurden. Das Mauerwerk weist dabei oftmals deutliche Qualitätsunterschiede auf. Der Wohntrakt, als repräsentativer Bereich, wurde aufwändiger ausgestaltet und mit qualitativ hochwertigeren Materialien ausgeführt, als der Wirtschaftstrakt (Abb. 47).

Bedauerlicherweise haben viele Hofbesitzer im Laufe der Zeit ihre Höfe nachträglich verputzt, dennoch gibt es zahlreiche Bauten, deren Fassadenoberflächen noch annähernd im Originalzustand vorzufinden sind. Im Folgenden werden die regional unterschiedlichen Fassadenmaterialitäten der "Itakerhöfe" vorgestellt.

Abb. 47+48: Qualitätsunterschied im Sichtmauerwerk beim
»Unterfroitshuber-Hof«.





Sichtziegel- bzw. Blankziegelbauten

Da „die Genehmigung zum Ziegelbrennen [...] im neunzehnten Jahrhundert gewöhnlich jedem Vollbauer gewährt“ (Ortmeier 1995, S. 18) wurde, sind in Südost-Oberbayern – eine Gegend mit stellenweise reichlichen Lehmorkommen – imposante "Itakerhöfe" in Sichtziegelmauerwerk errichtet worden.

Schätzungsweise mussten für einen komplett in Ziegelbauweise errichteten Hof bis zu 175.000 Ziegel produziert werden, davon ungefähr 40.000 für die Errichtung der Innenwände.

Die von den Bauern eigens produzierten Ziegel haben ein Format von 29,5 cm - 30 cm x 12 - 13,5 cm x 6 cm - 6,5 cm (L/B/H) (Abb. 49). Der Mauerverband wurde im Blockverband ausgeführt, Stürze über Türen und Tore sind im gleichen Ziegelformat zu Segment-, Rund-, Spitz- oder scheitrechten Bögen gesetzt worden. Im Kapitel 04 wird auf das Phänomen der Blankziegelhöfe noch ausführlich eingegangen.

Links Abb. 49: Gebrannter Ziegel vom »Stübl-Hof«.

Rechts Abb. 50: Blankziegelfassade des »Lugner-Hofes«.

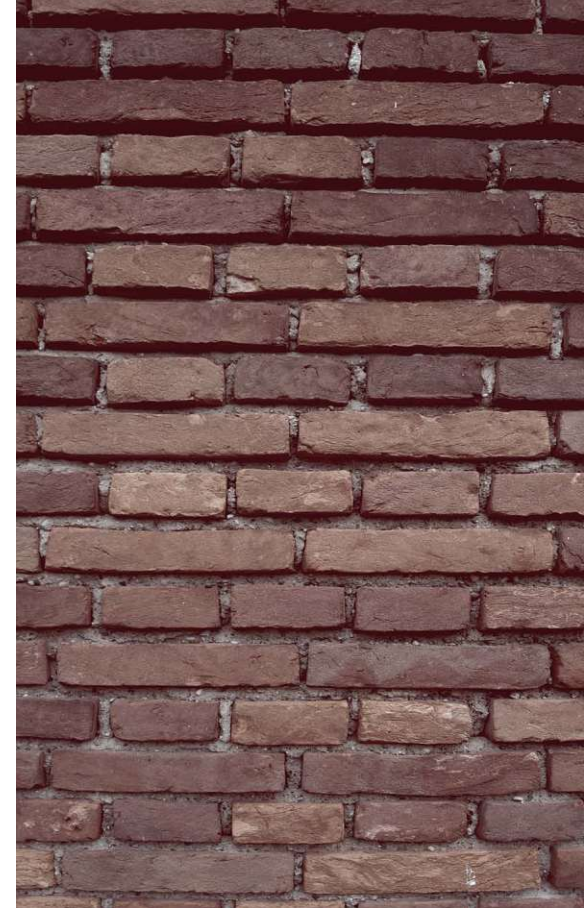




Abb. 51: Nordseitiges Fassadenbild des geziegelten »Lugner-Hofes« in Lueg.

Ziegel-Mischmauerwerk

Viele der "Itakerhöfe" weisen nicht immer ein homogenes Sichtziegelmauerwerk, sondern oftmals auch eine Komposition aus unterschiedlichen, regionaltypischen Baumaterialien. Diese Mischbauweise erzeugt ein individuell gesprenkeltes Fassadenbild (Abb. 52-57).

Mancherorts weisen die Höfe ein Ziegel-Naturstein-Mischmauerwerk aus Tuffstein, Flusststeinen (umgangssprachl. „Bummerl“), Bruchstein oder Konglomeratbrocken auf.

Unter Anderem stößt man dabei auch auf Nagelfluh, ein aus Kies und Schotter gebundenes Sedimentgestein (vgl. Kollmann/ Summesberger 1973, S. 41).

Abb.52+53: Ziegel-Tuffstein-Mischmauerwerk beim »Bauer in der Au«.





Schlacken-Mischmauerwerk

Kontrastierende Mauerwerksmaterialien finden sich bei Höfen mit Schlackenanteil im Mauerwerk (Abb. 54). Hierbei handelt es sich um ein Abfallprodukt der *„Eisenhüttenwerke[n], die im 19. Jahrhundert, also zur Bauzeit der Höfe, am Chiemgauer Nordalpenrand, von Aschau bis Eitenärzt betrieben wurden. Der schwarze ausgebrannte Stein [...] erwies sich in seiner porigen Struktur als ausgesprochen bautüchtig“* (Heyn 1979, S. 65).

Wie Heyn in seiner Erstveröffentlichung *„die Itakerhöfe im Chiemgau“* berichtete, weisen die Schlackensteine optimale bauphysikalische Eigenschaften für den Mauerwerksbau auf, die den Baumeistern wohl bekannt waren: *„Beim Aufbruch einer solchen Wand kommen im Verbund Hohlräume zum Vorschein, die mit keinerlei Material ausgefüllt sind, man darf annehmen, daß die Bauleute die wärmebindende Wirkung solcher Stauräume gekannt haben“* (ebd., S. 65).

Zudem zeichnet sich der "künstlich" hergestellte Stein durch seine Leichtigkeit sowie seine einfache Bearbeitung aus.

Angedeutete (Eck)Rustizierungen, Gurtgesimse und Fensterstürze sind bei Höfen in Mischbauweise zumeist geziegelt. Die Mauerflächen wechseln sich mit horizontal übereinanderliegenden Schichten aus Sichtziegelmauerwerk und Schlackensteinen ab. Bei manchen Höfen werden weitere Baumaterialien kombiniert, wie bei einem "Itakerhof" in Sonnendorf, Gemeinde Halfing. Hier wird die Gebäudemitte der östlichen Giebelseite durch einen breiten Mauerstreifen aus hellen Feldsteinen betont (Abb. 55).

Abb. 54: Schlacken-Ziegel-Mischmauerwerk eines "Itakerhofes" in Sonnendorf.

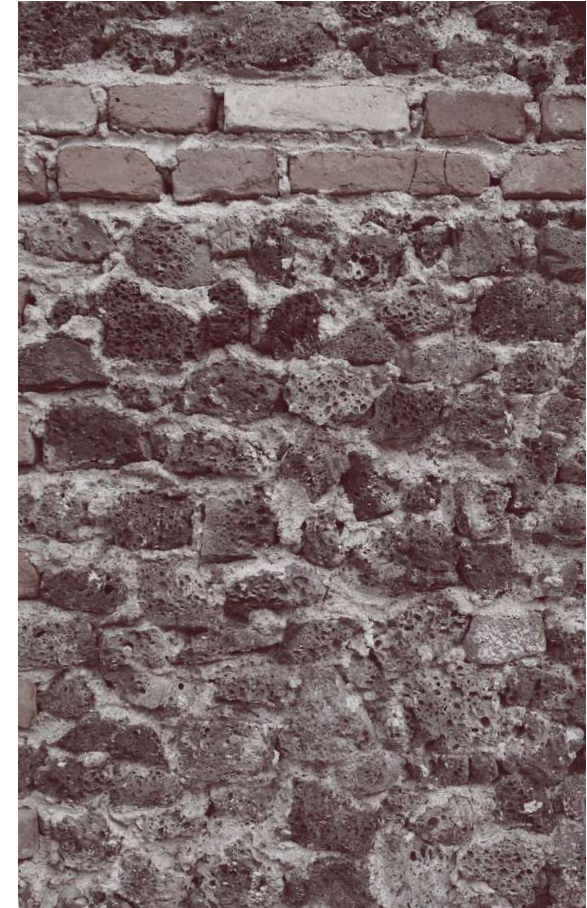


Abb. 55: Dekorativer Mauerwerksstreifen
aus gesammelten Feldsteinen.



Bruchstein-(Misch)mauerwerk

Nord-östlich von Wasserburg finden sich "Ita-kerhöfe", die ein Bruchstein-Mischmauerwerk aufweisen. Außergewöhnlich ist hierbei, dass die äußere Schicht der Außenwände teilweise als Bruchstein-Mauerwerk ausgeführt ist, während die innere Schicht und der Großteil der Innenwände geziegelt sind (Abb. 56A).

Der Heimatpfleger und Hausforscher Theodor Heck stellte fest, dass „im östlichen Teil des Landkreises Wasserburg [...] mit dem Entstehen des Steinbaus vielfach Feldsteine, hier ›Buachstoa‹ (Bruchstein) genannt, verwendet“ wurden. Weiter schreibt er: „Durch die starke Durchsetzung mit Glimmer, der hier ›Blaistein‹ heißt, ist das Mauerwerk aber nicht so fest, wie es aussieht“ (Gebhard/ Knesch 1998, S. 55).

Diese aufwändige Bauweise könnte erklären, weshalb die Höfe nördlich von Wasserburg kleinere Ausmaße annehmen, als jene im restli-

chen Verbreitungsgebiet. Das regionaltypische Fassadenbild nord-östlich von Wasserburg besteht durch die weiß verputzten Dachgeschoss-Wandflächen, samt Giebeldreieck. Die weiß verputzten Faschen sind im Zuge von Renovierungsarbeiten im späten 20. Jahrhundert nachträglich angebracht worden.

Die Höfe aus Bruchstein-Mischmauerwerk weisen grundsätzlich in den Vollgeschossen einfache Rechteckfenster auf. Die Fenster im Giebeldreieck des Wohnbereichs werden auch hier mit Rund- oder Spitzbogenfenstern hervorgehoben. Die Stürze von Fenstern und Türen sind teilweise als scheitrechte Bögen geziegelt.

Abb. 56: Äußere Schichten des Bruchstein-Mischmauerwerks.





Abb. 57: Bruchstein-Mischmauerwerk, Moosen bei Wasserburg, 1872.

Verputzte Fassaden

Viele der Höfe wurden im Laufe der Zeit nachträglich verputzt. Aus welchen Gründen die Hofbesitzer den Aufwand auf sich genommen haben, das prächtige Sichtmauerwerk – meist in weißer Farbe – zu verputzen, ist entweder auf eine spätere Modeerscheinung zurückzuführen oder resultiert aus der Maßnahme, mögliche Feuchtigkeitsschäden am Mauerwerk zu reduzieren.

Die vermutlich prächtigste Putzfassade weist der ›Peterschmied-Hof‹ in Natzing, Gemeinde Eggstätt, auf. Nach Erzählungen der Hofbesitzerin wurde der ehemals weiß verputzte Hof im Zuge einer Primizfeier (1925) ausgesprochen reichlich verziert. Zu dieser Feierlichkeit wurde das Anwesen unter anderem durch farblich abgesetzte Eck- und Gesimsbänder, aufwändige Malereien an Dachuntersichten, Balkenköpfen und Balkonflächen sowie durch plastische Diamantquaderungen an den Fensterstürzen ver-

ziert. Auch im Inneren sind farbige Akzente an Türrahmen und Putzgliederungen vorzufinden.

Wie in Abbildung 58 zu sehen ist, kamen im Mauerwerk auch günstige Materialien zum Einsatz, die in der näheren Umgebung zu finden waren. Ein Blick in das freigelegte Mauerwerk im Treppenhaus des ›Peterschmied Hofes‹ zeigt, dass hier Feldsteine mit eingemauert worden sind.

Abb. 58+59: Beim ›Peterschmied-Hof‹, Bj. 1858, "Bummerl" als Füllmaterial im Mauerwerk. Rechts: Nachträglich verputzte Fassade.





Gestaltungselemente Fassade

Im folgenden Kapitel werden die typischen Elemente der Fassadengestaltung behandelt. Die Gliederung der großen Wandflächen spielt bei dieser Bauernhoftypologie eine besondere Rolle. Die Gestaltungselemente vereinen gleichermaßen die Aspekte der Ästhetik und der ausgeklügelten Funktionalität, wie im weiteren geschildert wird.

Die individuelle Ausgestaltung der dekorativen Fassadenelemente wurde, im Gegensatz zum Sockel, nicht in den behördlichen Bauplänen festgehalten. Die Wahl des Baumaterials sowie die dekorative Fassadengestaltung wurde den Baumeistern und Bauherren wahrscheinlich gänzlich überlassen. Aus diesem Grund findet sich heute eine so große Bandbreite an regional unterschiedlichen Fassadengestaltungen.

Das für die Bauernhausarchitektur "neu entdeckte" Baumaterial Ziegel bot eine Vielzahl an

Möglichkeiten für die strukturbezogene Fassadengestaltung- und Gliederung. Typisch für die "Itakerhöfe" sind in erster Linie horizontale Fassadengliederungen, die durch Zierbänder unterstrichen werden. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass die meisten verputzten Höfe lediglich Putzgliederungen und weniger stark ausgeprägte, plastische Zierelemente vorweisen, sodass sich das folgende Unterkapitel vorrangig mit Sichtmauerwerksbauten aus Vollziegel- oder Ziegelmischmauerwerken auseinandersetzt.

Da der westlichen Fassade des Wirtschaftstraktes kein wesentlicher Repräsentationswert zugewiesen wurde und diese vereinzelt noch in Holzbauweise in Verbindung mit einem Bandwerk ausgestaltet wurde, beziehen sich folgende Fassadenanalysen nur auf die traufseitigen Fassaden sowie die repräsentativste, östliche Giebelseite des Wohnbereichs.

Horizontale Fassadengliederung

Am deutlichsten hebt sich das umlaufende Sohlbankgesims ab, das durch die abgeschrägte und abgestufte Ausbildung eine wasserabweisende Funktion erfüllt. In den meisten Fällen setzt sich das Sohlbankgesims aus drei bis zwei Ziegelscharen zusammen. Auf Höhe der ersten Geschossdecke findet man bei den meisten Höfen ein zusätzliches umlaufendes Zierband, das aus einer hervorstehenden Ziegelschar besteht. Dieses Gesims betont den Übergang der beiden Vollgeschosse und vermittelt gleichzeitig die Position des vertikalen Geschossaufbaus.

In einigen Fällen hebt sich das Gurtgesims deutlicher vom Sohlbankgesims ab oder dominiert als einziges horizontales Zierband das Fassadenbild (Abb. 63D).

Abb. 60-63: Gurtgesimse (B, D) und Sohlbankgesimse (A, B, C) als dekorative Fassadengliederung.



Vertikale Fassadengliederung

Als vertikale Fassadengliederungen dienen geziegelte oder gemauerte Eckbänder. Diese ziehen sich als Giebelfaschen bis unter das Dach fort. In manchen Fällen werden die Eckbänder untergliedert, sodass die Optik von Ortsteinen erzeugt wird.

Abb. 64: Eckbänder suggerieren Ortsteine, »Mayr-Hof«, Bj. 1839.



Fenster und Türen

„Das 19. Jahrhundert nahm förmlich Anstoß an den kleinen, liegenden Formaten und forderte das hochrechteckige Fenster. Diese hatte bei Neubauten die Änderung in den Proportionen des Hausquerschnittes zur Folge“ (Gebhard 1975, S. 51).

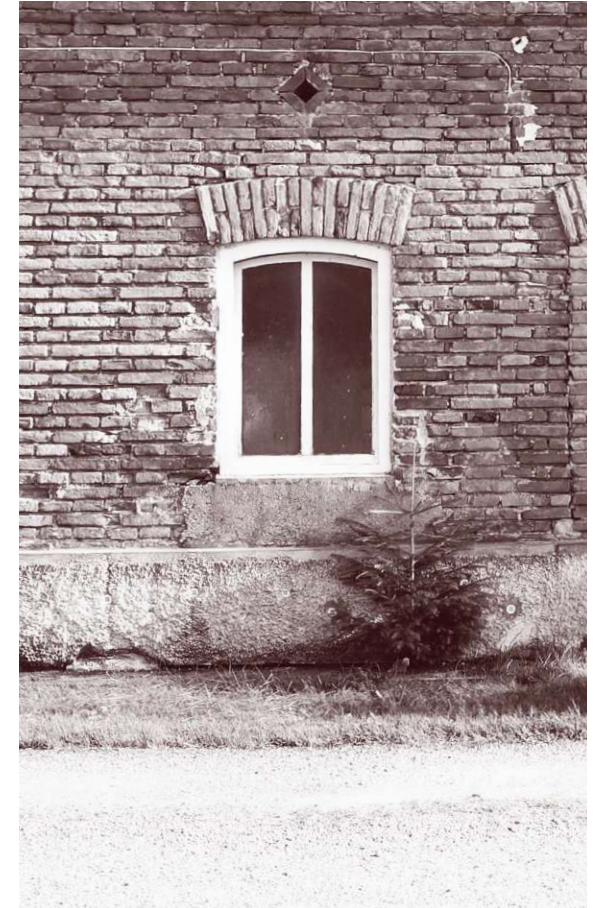
Die großzügige Durchfensterung ist ein wesentliches Fassadenmerkmal. Die drei Hauptfassaden (Nord, Ost, Süd) weisen zusammen oft mehr als 100 Fenster auf, deren Anordnung einem symmetrischen Gliederungsprinzip zugrunde liegt.

Die unterschiedliche Ausführung der Fenster richtet sich nach den speziellen klimatischen Anforderungen der Räumlichkeiten. Kastenfenster waren ursprünglich nur bei Wohnräumen vorzufinden, in machen Fällen ausschließlich im repräsentativen Stubenraum sowie in der Küche. Die Fenster der Stallungen und der

Räumlichkeiten des hinteren Wohnbereichs sind überwiegend einfach verglaste (Sprossen-) Fenster (Abb. 65). Die Öffnungen im Stadelbereich sind als Lamellenfenster ausgeführt, sodass eine stetige Durchlüftung der Lagerflächen garantiert wird, Vögel vom Einfliegen abgehalten werden und eine direkte Sonneneinstrahlung vermieden wird.

Alle Öffnungen weisen geziegelte oder gemauerte Sturzausbildungen auf. Hier reicht die Bandbreite von Segmentbögen über Korbbögen, bis zu Sturzbögen, neugotisch anmutende Spitzbögen und scheitrechten Bögen. Dabei ist zu beobachten, dass die geziegelten Stürze wenige Zentimeter aus der Fassadenflucht hervorstechen und die Öffnung durch die entstandene Plastizität akzentuieren.

Abb. 65: Plastizität durch den gemauerten Fenstersturz im Stalltrakt des »Lugner-Hofes«.





Die repräsentative Fassade des ›Mayr-Hofes‹ weist drei unterschiedliche Bogenstürze auf: Korbogentüren im Getreideschüttboden, Rundbogenfenster in den beiden oberen Geschossen und Sturzbögen im Erdgeschoss.

In den meisten Fällen herrscht jedoch nur eine Art der Sturzausbildung bei den Öffnungen in den Vollgeschossen und eine weitere bei den Fenstern im östlichen Giebel dreieck vor.

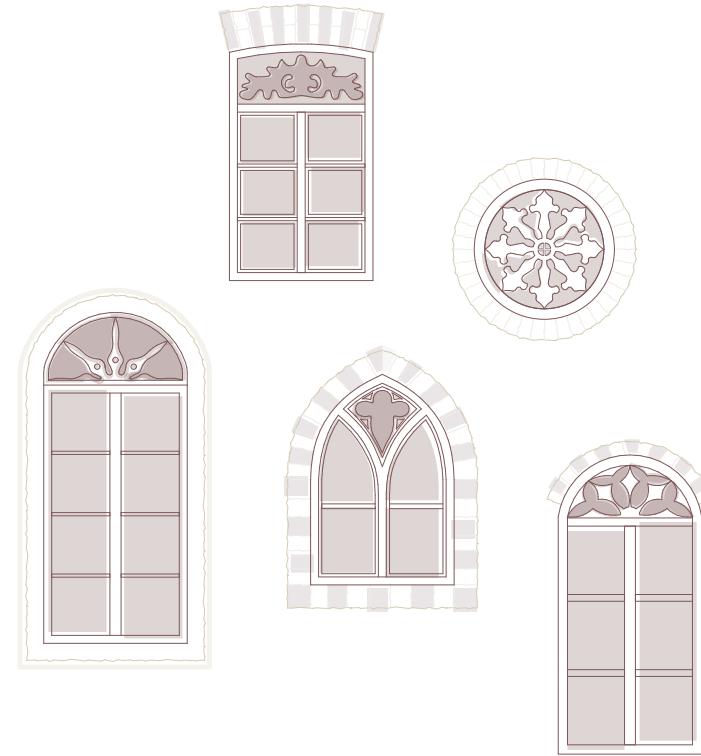
Abb. 66+67: Unterschiedliche Sturzausbildungen beim ›Mayr-Hof‹.

Giebelfenster

Die auffälligsten Fenster sitzen im Giebeldreieck des Wohntraktes. Neugotische Spitzbogenfenster, Rundbogenfenster mit integriertem Maßwerk oder Holzornamenten oberhalb der Kämpferlinie symbolisieren den Stellenwert des dahinterliegenden Getreideschüttbodens.

Zusätzlich schmücken runde Öffnungen die Giebeldreiecke, welche mit hölzernem Maßwerk oder Schnitzereien verziert sind. Neben der ästhetischen Repräsentation dienen diese Öffnungen als zusätzliche Belüftungsmöglichkeiten.

Abb. 68: Collage beispielhafter Fenster im Giebeldreieck.



Türen

Nicht nur die prächtigen Fenster sind ein Blickfang, sondern gleichfalls die Eingangstüren, insbesondere jene des "Rosenheimer Grundrisstyps". Die großdimensionierten, doppelflügeligen Haustüren mit üppigen Holzschnitzereien zeugen vom Reichtum der Hofbesitzer. Viele dieser Türen wurden mit einer Oberlichte versehen, um den eher dunklen Fletz zu belichten.

Abb. 69+70: Hauseingangstüren des "Rosenheimer Grundrisstyps".

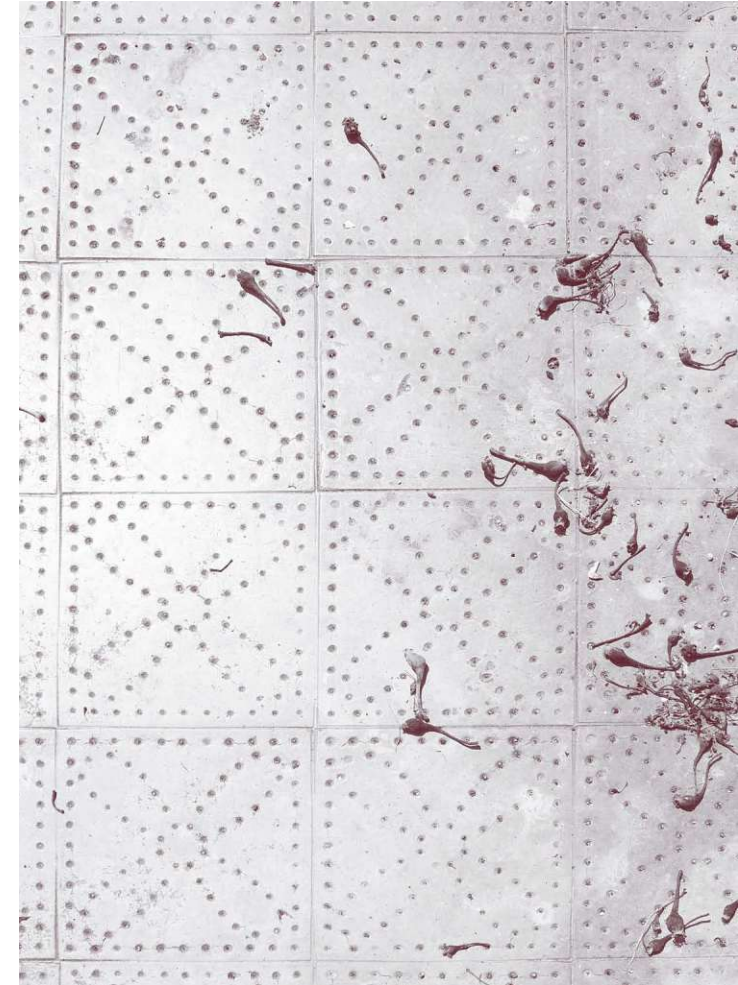


"Gredplaster"

Um das Mauerwerk vor Feuchtigkeit zu schützen und gleichzeitig einen befestigten Untergrund für die Erschließung rund um das Gebäude zu schaffen, wurde ab den 1960er Jahren der Boden entlang der Außenmauern des Wohn- und teilweise auch des Stalltraktes mit Betonplatten versiegelt, in welche mit einer Walze im feuchten Zustand Muster eingepreßt wurden (Abb. 71+72). Man spricht hier umgangssprachlich vom "Gredpflaster".



Abb. 71: Südliches "Gredpflaster" beim ›Spreng-Hof‹ in Unterkitzing, Aufnahme von 1959. Rechts Abb. 72: Gemusterte Betonoberfläche.



Bodenmaterialien Innenraum

Im Innenraum finden sich unterschiedliche Bodenmaterialien. Im stark frequentierten Fletz- und Küchenbereich dominieren zumeist sehr feinkörnige Terrazzo-Fliesen, die direkt auf den verdichteten Untergrund verlegt wurden. Durch deren glänzende Oberfläche wird das Sonnenlicht reflektiert und die Innenräume zusätzlich ausgeleuchtet. Die Stuben wurden mit einem Holzparkettboden ausgelegt.

Bei der Planung des Hofes in Unterwinding wurde bereits im ausgesprochen detaillierten Bauplan das Fliesenmuster festgelegt (Abb. 73).

Abb. 73: Detaillierte Bodengestaltung im Fletz und in der Küche, Bauplan des ›Adlmaier-Hofes‹ in Unterwinding, 1859.

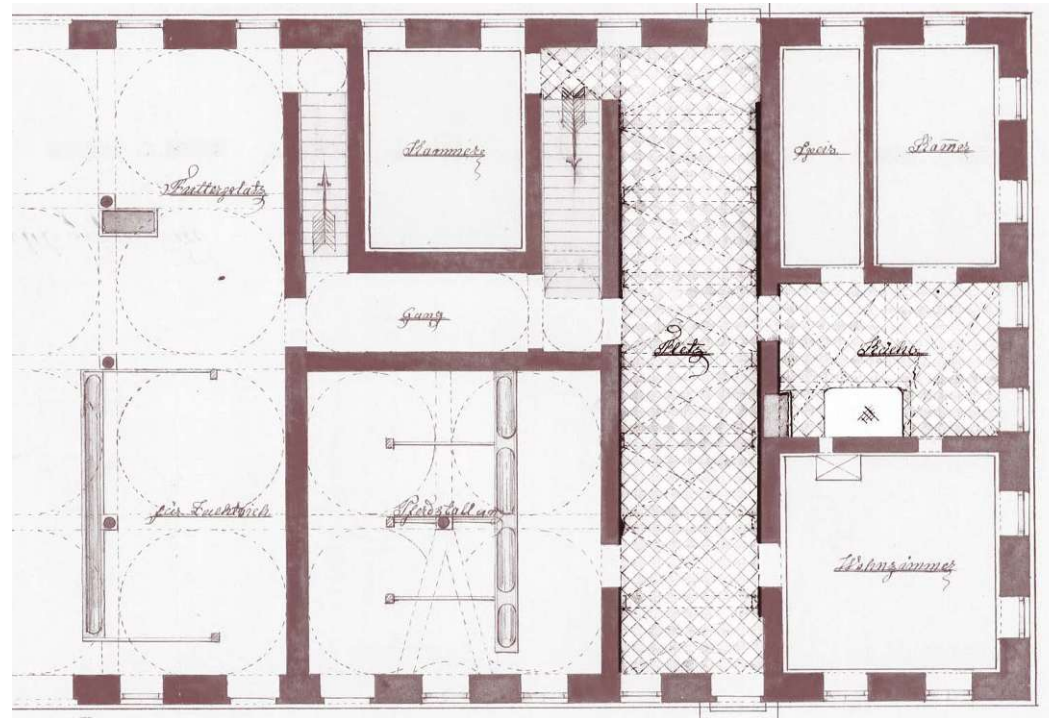




Abb. 74: Terrazzo-Fliesen beim »Lugner-Hof« (Mitte des 20. Jahrhunderts).



Abb. 75: Ähnlich feinkörnige Terrazzo-Fliesen beim »Peterschmied-Hof«.



Abb. 76: Kleinformatige, gebrannte Fliesen in der ursprünglichen Waschküche.



Abb. 77: Gebrannte diffusionsoffene Lehmplatten im feuchten Keller-raum des »Lugner-Hofes«.



Abb. 78: Gebrannte und anschließend glasierte Fliesen im Fletz des »Staller-Hofes«, 1906.

3.6 BAUWEISE

Mauerwerk

Der vorherrschende Mauerwerksverband der "Itakerhöfe" bildet der Blockverband, bei dem sich die Läuferschichten mit den Binderschichten abwechseln (vgl. Pröll 2018, S. 87)

Die Außenwände im Erdgeschoss messen 60 cm starke Mauern, die der oberen Geschosse 30 cm oder 45 cm. Innenliegende Wände sind 15 cm, 30 cm oder 45 cm stark. Die Fundamente sind als 75 - 90 cm starke Mauern ausgeführt worden.

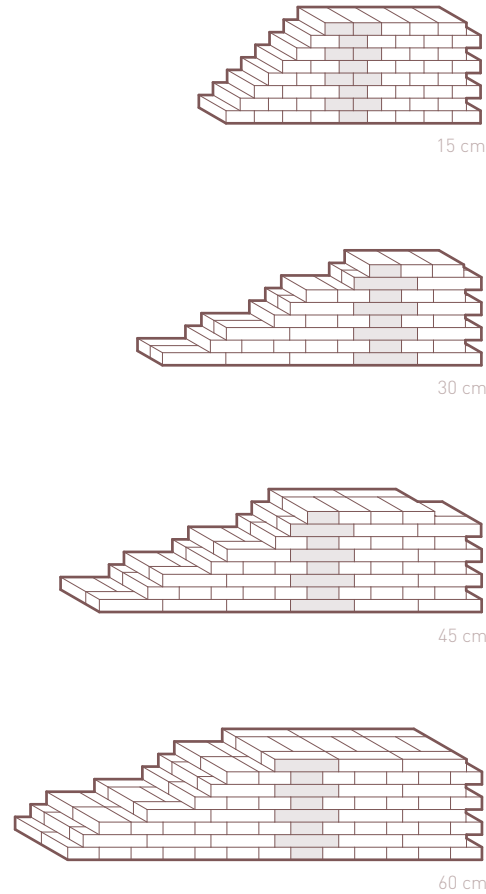


Abb. 79: Mauerwerkstärken der "Itakerhöfe".

Deckenkonstruktion | Bodenaufbau

Für die Beschreibung der Deckenkonstruktion wurden Schnittzeichnungen alter Baupläne herangezogen und Gespräche mit den Hofbesitzern geführt. Die Deckenkonstruktion bilden Holztramdecken mit eingeschobenem Fehlböden, eine „(nicht begehbare) Bretterlage, auf die Lehmschlag oder eine Schüttung aufgebracht wurde“ (Gebhard/ Knesch 1998, S. 367).

Durch die abnehmende Mauerstärke der Außenwände in den oberen Geschossen bilden sich Auflager für die Balkenlagen. Trotz dieser akustischen Eigenschaft der Fehltramdecke wurde von einer Hofbesitzerin berichtet, dass die Schalldämmung nur bedingt funktioniert. Trittschall aus dem Getreideschüttboden soll bis ins Erdgeschoss zu hören sein.

Die Fehltramdecke misst eine Stärke von ca. 35 - 40 cm. Die oberste Schicht bilden Holzdielen, die auf Holzbalken aufliegen.

Dazwischen wird ein Einschubboden gesetzt, der durch einen Lehmverstrich verputzt wird. Dieser Zwischenraum wird mit einer Auffüllung aus Schotter, Lehm und Strohgemisch zugeschüttet. Schotter und Lehm übernehmen dabei eine schalldämmende Funktion, während das Strohgemisch als Wärmedämmung dient. Die Untersicht bilden Schalbretter, an welche Strohmatte angebracht wurden, die anschließend verputzt werden (vgl. Streil (o.D.)).

Der Fußbodenaufbau im Erdgeschoss wurde direkt auf den verdichteten Erdboden aufgebracht. Er besteht aus einer einfachen Balkenlage, auf dessen Blindboden das Bodenmaterial ausgelegt wurde. Im Wirtschaftstrakt finden sich Fliesenböden, die ohne Unterkonstruktion direkt auf den Untergrund verlegt wurden.

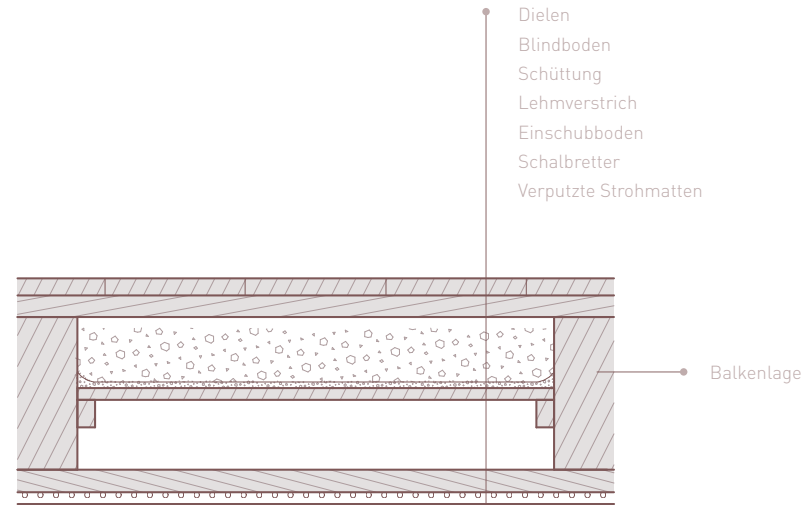


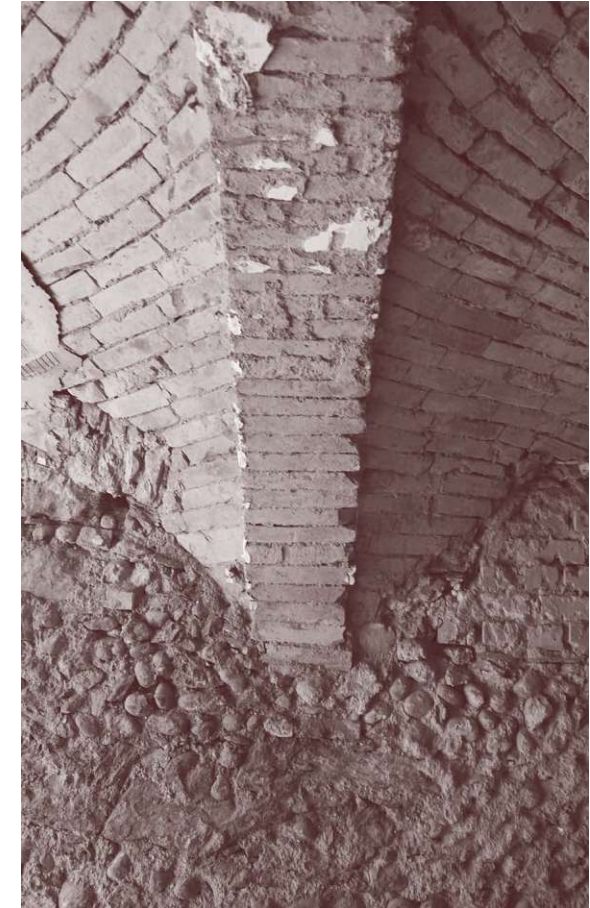
Abb. 80: Aufbau eines "Fehlbodens".

Gewölbedecken

Der Stallbereich der "Itakerhöfe" ist mit einem böhmischen Gewölbe überdeckt (Abb. 81+82). Im "Alt-Wasserburger Grundriss" ist diese Gewölbeausbildung auch in den Nebenräumen des Wirtschaftstraktes zu finden.

Im Gegensatz zum Kappengewölbe befindet sich beim böhmischen Gewölbe *„der Grundkreis außerhalb des zu überwölbenden rechteckigen oder quadratischen Raumes [...]“. Somit ergeben sich Wandbögen in Segmentbogenform“* (Fusshöller (o.D.)).

Abb. 81+82: Freigelegtes böhmisches Gewölbe im ehemaligen Kuhstall des »Unterfroitschuber-Hofes«.



Böhmisches Gewölbe

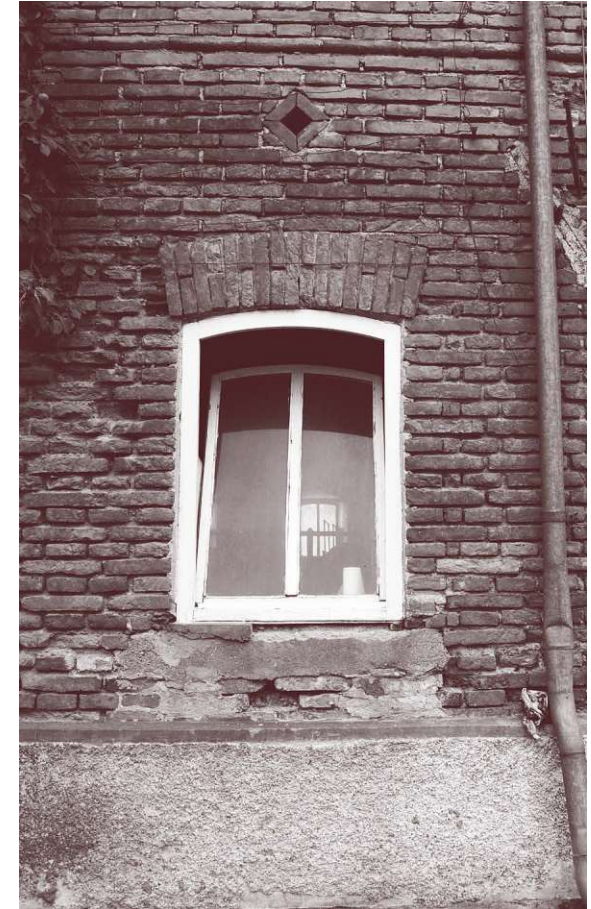
Die Ausbildung eines böhmischen Kappengewölbes bringt mehrere Vorteile mit sich. Auf der einen Seite wird eine möglichst offene Raumstruktur geschaffen, die von wenigen, gusseisernen Säulen getragen wird. Auf der anderen Seite bietet es einen partiellen Brandschutz für die Nutztiere, da es als massiver Bauteil entkoppelt von der darüber liegenden Holzbalkendecke liegt.

Die Besonderheit des böhmischen Kappengewölbes liegt unter Anderem darin, dass der oberste Schlussstein ausgespart wird (vgl. Riepertinger 2020). Zwischen der Gewölbedecke und der darüber liegenden Geschossdecke des ersten Obergeschosses entsteht ein Hohlraum, über welchen eine Ventilation eingeleitet wird. So wird ermöglicht, dass der Stalldunst durch den Gewölbehohlraum über kleine Öffnungen in der Fassade nach außen abtransportiert wird.

Die nebenstehende Abbildung zeigt, wie diese Lüftungslöcher in der Fassade in Szene gesetzt werden (Abb. 83).

Aus optischen Gründen wurden diese kleinen Öffnungen bei manchen Höfen bis über die Fassade des Wohntraktes gezogen, obwohl hier keine Lüftungsfunktion möglich war.

Abb. 83: Sichtbare Lüftungslöcher im Stalltrakt des ›Lugner-Hofes‹.



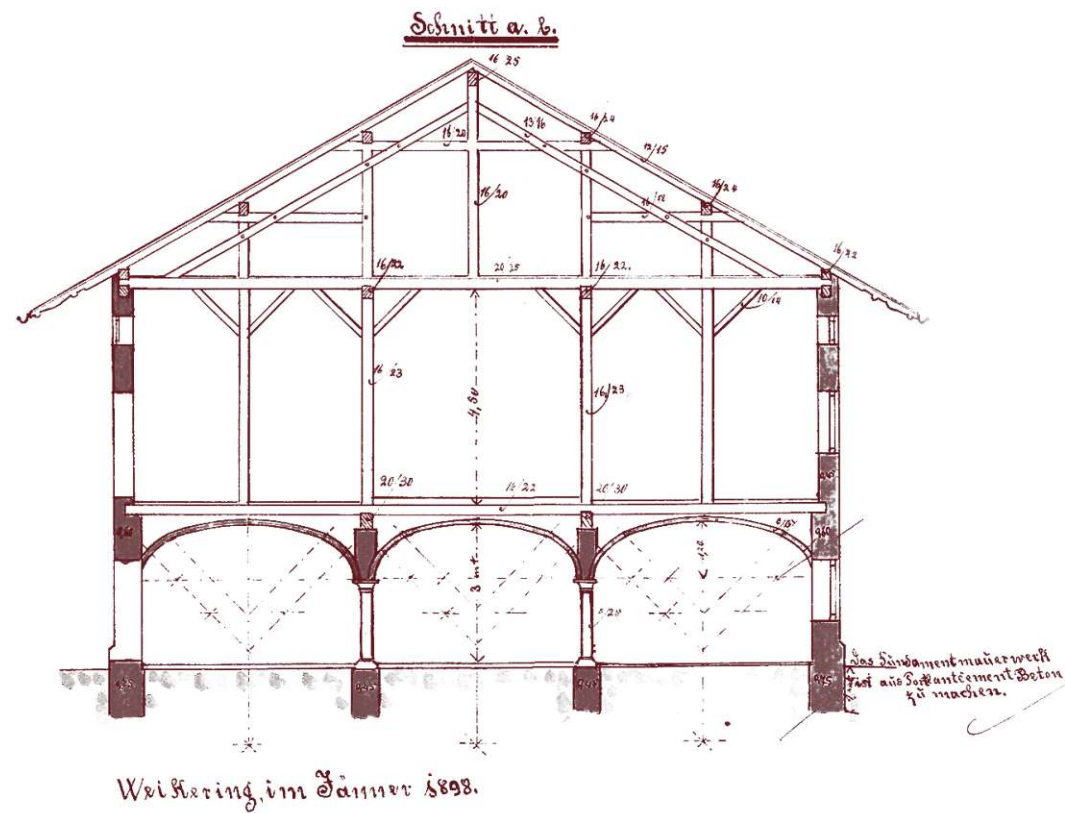


Abb. 84: Schnittzeichnung durch den Kuhstall und die darüber liegende Tenne, 1898.

Gewölbe im Fletz

Gewölbeausbildungen finden sich nicht nur im Wirtschaftstrakt, sondern ebenso in den großzügig angelegten Fletzen (Abb. 85). Im "Alt-Wasserburger Grundriss" finden sich vor allem korbogenförmige Rundtonnengewölbe oder Kreuzgratgewölbe mit geringer Stichhöhe. Die besonders breiten Fletze des "Rosenheimer Grundrisstypus" wurden seltener mit einem Gewölbe ausgestattet. Die Wahl der Gewölbeart wurde – als Bestandteil der Konstruktionsweise, im Gegensatz zu den Dekorelementen, schon in den Bauplänen festgelegt (Abb. 84).

Abb. 85: Kreuzgratgewölbe im Fletz, Moosen.



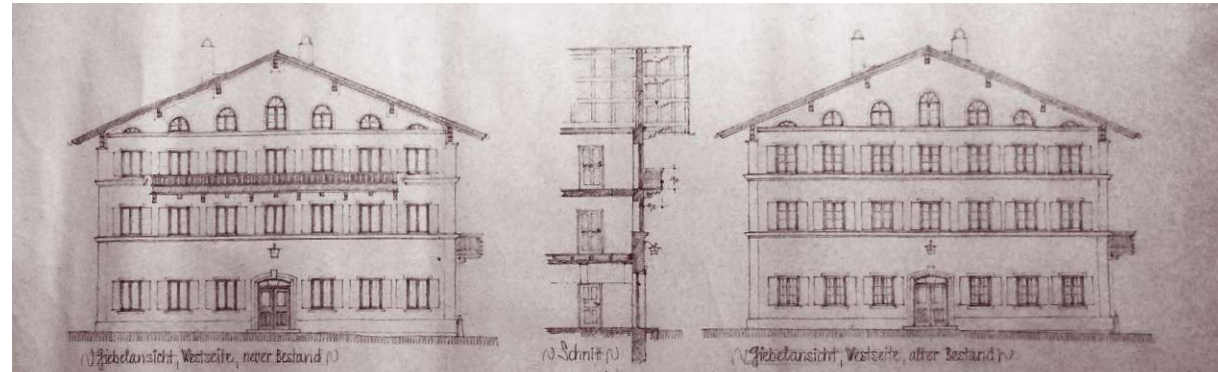
Die Laube - eine Modeerscheinung

Bauliche Eingriffe resultierten nicht immer nur aus funktionalen Anpassungsmaßnahmen, sondern ebenso aus rein ästhetischen Gründen. Durch die Analyse alter Baupläne geht deutlich hervor, dass besonders hölzerne Balkone in Form von breiten Lauben oder Hochlauben auf der Giebel- oder Trauffassade nachträglich hinzugefügt wurden. Folgende Skizze zeigt den Entwurf einer Hochlaube am »Mögl-Hof« in Rimsting (Abb. 86). Glücklicherweise wurden im Zuge der Renovierungsarbeiten "nur" die alten Sprossenfenster durch einfache Zweiflügel Fenster ausgetauscht, der Entwurf zur Hochlaube wurde nicht umgesetzt.

Der Trend zur Laube ist möglicherweise der Baustilphase der Heimatschutzarchitektur, bzw. des Heimatstils zuzuschreiben, deren Blütezeit nach der Umbruchzeit um 1900 begann (Amt für Kultur/ Denkmalpflege Bern 2015, S. 1) .

Im Zuge dieser Modeerscheinung wurden Lauben in Holzbauweise als traditionelle Bauelemente wiederentdeckt. "Itakerhöfe" des "Rosenheimer Grundrisstyps" weisen diese Lauben über dem Eingangsbereich auf der Giebelfassade auf (Abb. 86), beim "Alt-Wasserburger Grundrisstyp" sind teilweise lange, traufseitige Balkone auf der Südfassade des Wohntraktes anzufinden (Abb. 87).

Abb. 86: Entwurfsskizze des Architekten Schwaiger für einen Altan, 1971.



„Der Heimatstil ist eine Antwort auf die bürgerliche Sehnsucht nach den eigenen ländlichen Wurzeln, man entdeckt die heimatlich-ländlichen Bautraditionen und Häusertypen wieder neu [...]. Dabei geht es auch um die Anwendung örtlicher Baustoffe und regionaler Handwerkstraditionen“ (Amt für Kultur/ Denkmalpflege Bern 2015, S. 1).

Abb. 87: Nachträglich hinzugefügter Holzbalkon entlang der Südfassade des Wohntraktes beim ›Adlmaier-Hof‹, Sonnendorf.



3.7 (UM)NUTZUNGEN

Die Typologie der "Itakerhöfe" beschränkte sich nicht nur auf die Funktion landwirtschaftlicher Betriebe, sondern brachte auch einige Mischformen hervor. Durch die großzügig angelegten Räumlichkeiten und das flexible Raumprogramm hat sich die Funktion als Gasthaus bewährt. Die historische Poststrecke zwischen München und Salzburg durchquerte im 19. Jahrhundert auch das Verbreitungsgebiet der "Itakerhöfe" (Abb. 88). Eindrucksvolle Einfirsthöfe erinnern heute noch mit ihrer Inschrift „Gasthaus zur Post“ an die damalige Funktion als Postverteilerstation und Raststätte für Kutscher, Pferde und Reisende. Als Beispiele dienen der heutige »Endorfer Hof« in Bad Endorf (Abb. 89) oder auch der »Gasthof zur Post« in Prutting (Abb. 90). Beide Gasthöfe haben gemeinsam, dass ihre Ffirstichtung nicht der typischen Ost-West-Ausrichtung folgt, sondern parallel zum Straßenverlauf ausgerichtet ist. Grund dafür könnte sein, dass hier bestehende Poststationen nach und nach – im Stil der "Itakerhöfe" – überformt wurden.



Abb. 88: Karte des Bezirkes Rosenheim von 1815 mit Kennzeichnung der drei Poststraßen von Rosenheim nach München, Salzburg und Innsbruck.



Abb. 89: »Endorfer-Hof«, ehemal. »Gasthaus zur Post«, Bad Endorf.



Abb. 90: Gasthof zur Post »Maierwirt«, Prutting Bj. 1843.

Mischnutzung

Naheliegender für die Hoftypologie, die große Flächen für die Getreidelagerung zur Verfügung stellt, ist die Kombination aus Landwirtschaftsbetrieb und Getreidehandel.

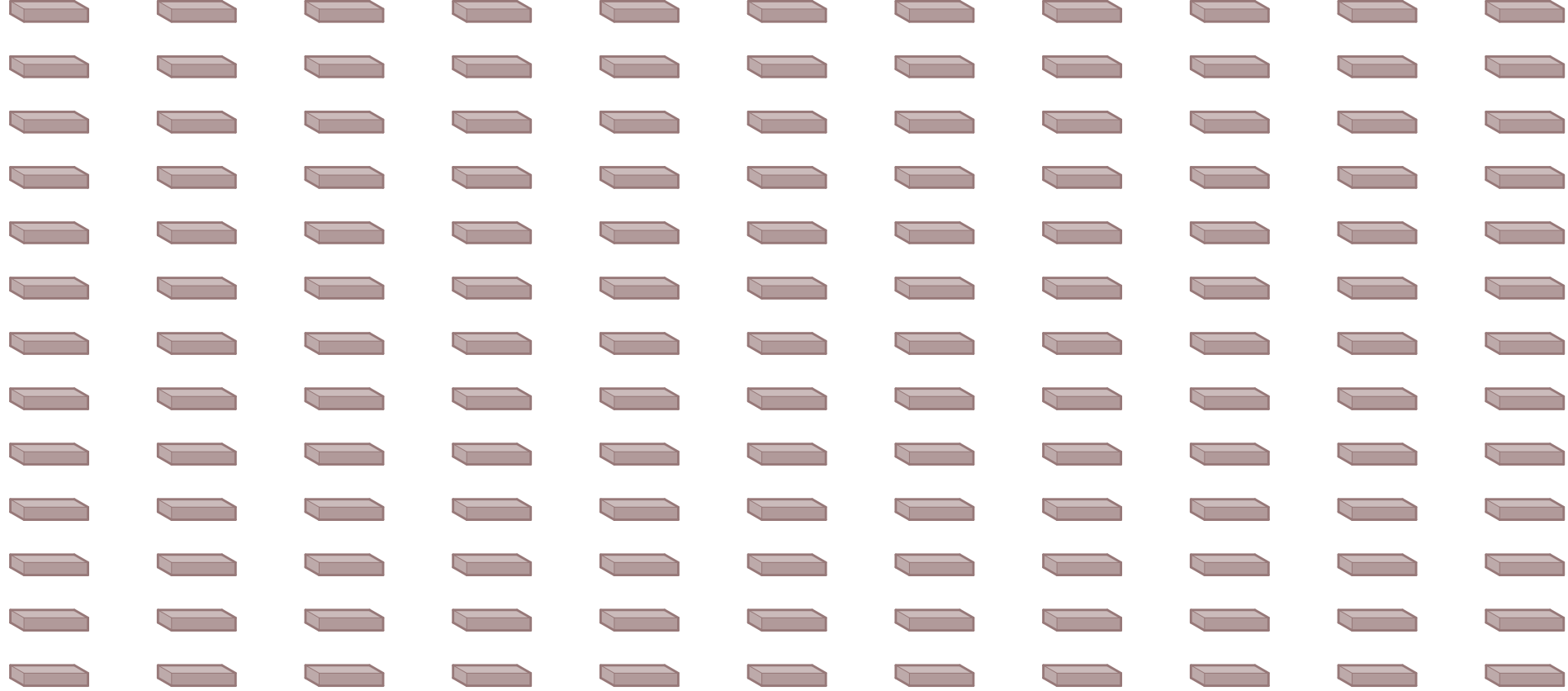
Als Beispiel dient das heutige Gemeindeamt in Halfing, eine ehemalige „Bäckerei mit Getreidehandel und Landwirtschaft“ (Gemeinde Halfing 1997, S. 6) (Abb. 91).



Abb. 91: Beim »Geyer-Bäck«, Halfing.



ZIEGELPRODUKTION IN BAYERN



RÜCKBLICK DES ZIEGELWESENS

04.1

Dieses Kapitel widmet sich dem Aufschwung der Ziegelproduktion in Oberbayern. Untersucht wird hierbei, welche Umstände dem zuvor exklusiven Baumaterial zum Massenprodukt verholfen haben und welche Auswirkungen und Begleiterscheinungen diese Entwicklung mit sich gebracht hat. Genauer beleuchtet wird der Siegeszug des gebrannten Ziegels im ländlichen Kontext Südost-Oberbayerns, welcher die mächtigen [Blank]ziegelbauten ab Mitte des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Der Prozess der Ziegelherstellung ist, so wie es Winfried Eckardt formuliert, „eine der ältesten Kulturtechniken der Menschheit“ (Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 9).

Vor ungefähr 6.500 Jahren wurde der Gebrauch luftgetrockneter Ziegel allmählich durch die wesentlich widerstandsfähigeren, gebrannten Ziegel abgelöst. Mit der Ausweitung des römischen

Reichs verbreitete sich der gebrannte Ziegel als Baumaterial bis in die nördlichen Ausläufer des Rheins (vgl. ebd., S. 9).

Mit dem Untergang des Großreichs Ende des 5. Jahrhunderts verschwand auch die Technik der Ziegelproduktion. Die Verwendung des Ziegelsteins als Baumaterial erlangte erst mit Beginn der Christianisierung für die zunehmende Erbauung von Sakralbauten wieder an Bedeutung (vgl. Ortmeier 1995, S. 74).

„Bekannt ist, daß zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert zahlreiche Bautrupps unterwegs waren [...]. Sie waren in der Mehrzahl ›cementarii (Maurer) und kamen vorwiegend aus Oberitalien. Schon in frühchristlicher Zeit hatte sich hier eine selbstständige Ziegelsichtweise ausgebildet, die im 10. und 11. Jahrhundert vor allem in der Lombardei weiterentwickelt wurde“ (ebd., S. 74).

Mitte des 12. Jahrhunderts ermöglichte der enge Kulturaustausch zwischen Baumeistern aus Deutschland und Facharbeitern aus Oberitalien, eine Verbreitung des gebrannten Ziegelstein auch nördlich der Alpen (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 34).

Während in der Romanik der Ziegelstein noch als sekundäres Baumaterial zum Einsatz gekommen ist, erfuhr der Baustoff im Verlauf des wirtschaftlichen Aufschwungs im Hochmittelalter erneut Aufmerksamkeit (vgl. Ortmeier 1995, S. 74 ff).

Neue Diözesen und Städte (vgl. ebd. 1995, S. 76 f.), darunter auch „städtische[n] und private[n] Repräsentationsbauten“ (Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 10), wurden im 11. und 12. Jahrhundert, vor allem in Norddeutschland, in Blankziegelbauweise errichtet (vgl. Ortmeier 1995, S. 76 f.).

Mit der entstandenen „*norddeutschen Backsteingotik*“ gewinnt der Baustoff, unter anderem auch durch seine positiven baulichen Eigenschaften und zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten, wieder an Bedeutung (vgl. Kasberger/Eckhardt 2008, S. 10; Ortmeier 1995, S. 77 f.).

Der Anstieg des bürgerlichen Reichtums ab dem 15. Jahrhundert brachte im Zuge der Stadtneugründungen Ende des Hochmittelalters eine Hochkonjunktur im Bauwesen mit sich. Der größte Ziegelverbrauch jener Zeit ist auf die Errichtung der neu entstandenen Bautypologie der „*Hallenkirche*“ zurückzuführen (vgl. Ortmeier 1995, S. 77 f.).

Die Wertschätzung des Ziegelbaus in Sichtqualität ging im 15. und 16. Jahrhundert stark zurück. Putzfassaden mit Stuckverzierung kamen in Mode. Sie ermöglichten mehr plastische Gestaltungsfreiheiten, als Formsteine aus Ziegel.

Erst „*im 19. Jahrhundert wird der handliche rote Stein*“ wieder „*in repräsentativer Sichtbauweise u.a. für Kirchen und öffentliche Gebäude im neugotischen Stil bevorzugt verwendet*“ (ebd., S. 80).

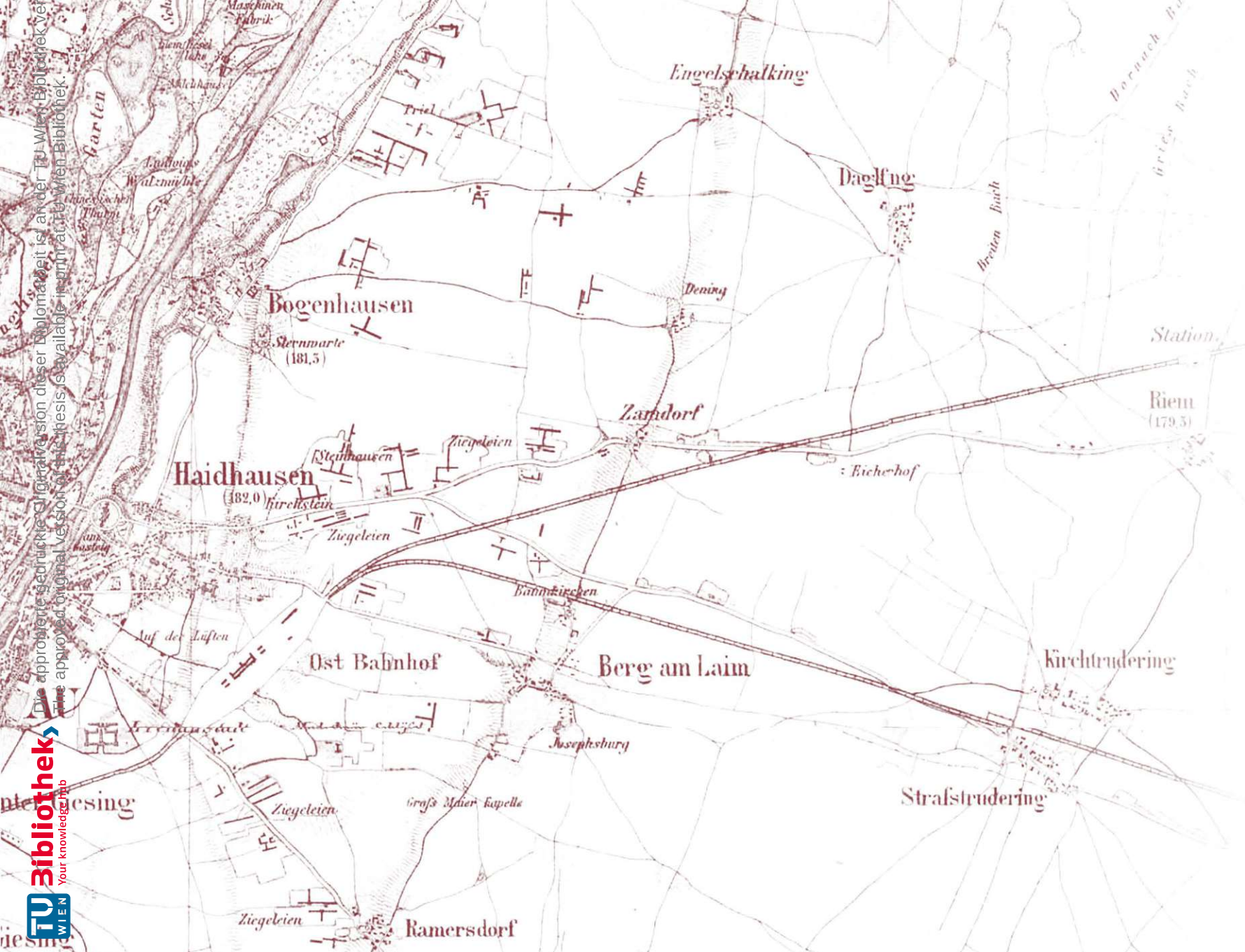
Ab Mitte des 19. Jahrhunderts werden erstmals bäuerliche Hofstellen in kompletter Sichtbauweise errichtet, es entstehen die „Itakerhöfe“.

Der Volksmund meint damit nicht nur die vollgeziegelten und unverputzten, langgestreckten Einfirsthöfe in Oberbayern, sondern auch die niederbayerischen Vierseithöfe in Blankziegelbauweise (vgl. ebd., S. 26).

Sichtziegelhöfe prägen zu dieser Zeit jedoch nicht nur die ober- und niederbayerische Hauslandschaft, sondern ebenso österreichische Regionen, wie das Traun- oder Mostviertel. Im Kapitel 04.07 wird auf die benachbarten Verbreitungsgebiete der Blankziegelhöfe näher eingegangen.

Bevor die Ziegelherstellung am Land beleuchtet wird, soll ein kurzer Ausblick in die bayerische Landeshauptstadt München die Arbeitsabläufe- und Bedingungen der Ziegelproduktion im großen Stil zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigen.

Abb. 92: Zahlreiche Trockenstadel im Osten Münchens (19. Jhd.).



4.2 ZIEGELPRODUKTION IM GROSSEN STIL

„Luftgetrocknete und gebrannte Ziegel ermöglichen aufgrund ihrer Festigkeit Mauerverbände von hoher Stabilität und Dauerhaftigkeit, und sind daher typisches Baumaterial städtischer Kulturen“ (Ortmeier 1995, S. 70).

Der gebrannte Mauerstein war, wie bereits eingangs erwähnt, als Baustoff lange Zeit in erster Linie für sakrale Repräsentationsbauten zugelassen. *„Im ländlichen Bereich, auch im südlichen Oberbayern, blieben bis ins 18. Jahrhundert die klösterlichen Ziegeleien die Zentren der Produktion“* (Gebhard/ Keim 1998, S. 55).

In München wurden schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts Ziegel im großen Stil produziert. Im Zuge der Stadterneuerung nach dem Brand von 1429 wurden die ersten städtischen Ziegeleien *„auf den lehmreichen Flächen im Osten“* errichtet (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 165).

Angesichts ihrer Feuerbeständigkeit veranlassete die Münchner Bauordnung, zukünftige Bauten nach Möglichkeit „aus festem Stein“ auszuführen (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 6).

Durch *„den Bau der Eisenbahn – in München ab dem Jahr 1840 – und die nachfolgende Industrialisierung“* (Kleimeier/Dr. Schalm 2019, S. 23) registrierte die Stadt eine explosionsartige Bevölkerungszunahme. Die Stadt benötigte neuen Wohnraum, für dessen Errichtung enorme Mengen an Ziegelsteinen produziert werden mussten. Das Rohstoffvorkommen der Münchner „Lehmzunge“, eine großflächige Lehmgrube östlich der Stadt, die *„zwei bis drei Kilometer breit“* und *„etwa 15 Kilometer lang und bis zu vier Meter mächtig“* war, ermöglichte die rasche Stadtvergrößerung (vgl. ebd., S. 19).

DIE ZIEGLER | ITALIENISCHE GASTARBEITER

04.3

Mit der beginnenden industriellen Revolution ab den 1840er Jahren (vgl. Behne/ Tippach 2014) boomte die deutsche Wirtschaft und infolgedessen auch das Bauwesen. In München herrschte ein Arbeitskräftemangel, dessen Bedarf durch das Anwerben von Billiglöhnen aus dem Ausland gedeckt werden konnte (vgl. Ortmeier 1995, S. 38).

Die Tätigkeit auf den Ziegeleien war harte Arbeit und erforderte für den komplexen Brennvorgang auch qualifizierte Facharbeiter (vgl. Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 37).

Als fleißige und erfahrene Arbeitskräfte im Umgang mit Ziegel waren, wie schon vorangegangene Jahrzehnte bewiesen haben, Italiener, genauer Oberitaliener (vgl. Ortmeier 1995, S. 39). Sie kamen vor allem aus dem Friaul, in der Umgebung von Udine (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 34), Tarcento oder Buia (vgl. Ortmeier 1995, S. 38).

Die Ziegelproduktion war ein Saisonbetrieb, sie startete im Mai und endete Anfang Oktober. Rechtzeitig zur Ernte der Trauben reisten die Hilfskräfte in ihre Heimat zurück (vgl. Ortmeier 1995, S. 48 f.).

Die Koordination zwischen den italienischen Gastarbeitern, den ›fornaciai‹ und den Ziegeleibesitzern übernahmen die Akkordanten, die italienischen Ziegelmeister. Über die Wintermonate stellten die Akkordanten, auch ›capuzats‹ genannt, in ihrer Heimat ein tatkräftiges Arbeitsteam zusammen (vgl. ebd., S.40).

Die Akkordanten „bilden die stolze Aristokratie unter den Arbeitern.[...] Ihr Standpunkt ist der der Unternehmer, eher gehen sie zu ihren Landsleuten auf Distanz. Aufgabe der Ziegler, so sagen die, ist es, möglichst viele Ziegel herzustellen. [...] Capuzats gelten als Tyrannen [...]“ (ebd., S. 40).

Der strapaziöse Fußmarsch der Saisonarbeiter über die Alpen konnte, je nach Wetterlage, bis zu zehn Tage in Anspruch nehmen. Mit der neueröffneten Eisenbahnlinie zwischen Udine und München im Jahre 1877, konnte die Reise auf zwei Tage verkürzt werden (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 35).

Die angeworbenen Ziegeltrupps der Akkordanten zählten nicht nur kräftige Männer, sondern ebenso Frauen und Kinder (vgl. Ortmeier 1995, S. 44). Untergebracht waren die Ziegler in provisorischen Schlaflagern, direkt auf dem Betriebsgelände (vgl. ebd. 1995, S. 46). Die unmenschlichen Wohn- und Arbeitsbedingungen in den Ziegelwerken sorgten immer wieder für Entrüstungen (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 38 f.).



Abb. 93: „Zieglerhierarchie: die Frauen und der Karrenschieber als Helfer, der »stampatore« am Schlagtisch, der »Akkordant« mit seiner Frau und –mit »Gams« am Hut– der Ziegeleibesitzer“ (Ortmeier 1995, S. 44.).

HERSTELLUNGSVERFAHREN

04.4

Zwar hat man schon im 19. Jahrhundert maschinelle Herstellungsverfahren erfunden, welche die harte körperliche Arbeit des Ziegelschlagens ablösen konnte, dennoch setzte man noch lange Zeit auf den Einsatz der fleißigen Gastarbeiter, da sie *„preisgünstig und zuverlässig arbeiteten“* (vgl. Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 33).

Die Ziegelproduktion konzentrierte sich auf die warmen Sommermonate, da die Arbeit in der Lehmgrube bei niedrigen Temperaturen und Bodenfrost nicht verrichtet werden konnte und gleichzeitig die Lehmrohlinge nicht ausreichend austrocknen konnten. Der Arbeitstag begann in aller Früh, sobald es hell wurde und endete mit einsetzender Dämmerung. Die durchschnittliche Arbeitszeit der Ziegler betrug zwölf bis sechzehn Stunden, die Ziegelbrenner verbrachten sogar bis zu achtzehn Stunden pro Tag am Ofen (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 36).

Für die Arbeit in den Ziegeleibetrieben formierten sich mehrere Ziegler zu einer Arbeitsgruppe, in welcher stets Hand in Hand gearbeitet wurde. Für einen flüssigen und produktiven Arbeitsablauf wurde jedem Ziegler ein Arbeitsabschnitt zugeteilt, um das Tagespensum erfüllen zu können. Der Chef des Ziegeltrupps bildete der »stampatore« (Abb. 93), welcher am Schlagtisch den Lehm in Form brachte. Die Arbeit der Anderen bestand vor allem darin, dem Ziegelschläger „zuzuarbeiten“ (vgl. Ortmeier 1995, S. 43).

Zuerst aber musste der Lehm aus der Grube befördert (vgl. Kleimeier/Dr.Schalm 2019, S. 30), die Rohmasse aufbereitet werden (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 60 f.) und schließlich *„die schwere, lehmbeladene Schubkarre mit Schwung über eine schwere Rampe auf den Schlagtisch“* befördert und entladen werden (vgl. Ortmeier 1995, S.43).

„Im 19. Jahrhundert wurden die Ziegel per Hand geschlagen. Ziegel sind ein keramisches Produkt. Und wie alle Produkte aus Ton und Lehm müssen sie geformt, getrocknet und gebrannt werden.[...] Man spricht vom Ziegel Schlagen oder Ziegel Streichen. Die nassen ›grünen‹ Formlinge ließ man im natürlichen Luftzug trocknen“ (Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 29).

Der vorbereitete Lehm wurde in eine Form aus Holz oder Eisen geschlagen (vgl. Ortmeier 1995, S. 92) und die „überstehende Masse“ abgestrichen (vgl. Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 30). Man nennt diese Methode auch „Handstrichverfahren“ (vgl. Kasberger/Eckhardt 2008, S. 61).

Anschließend folgte der erste Trocknungsprozess für höchstens zwei Tage im Freien, danach wurden die Formlinge in langgestreckte Trockenhallen eingelagert, wo sie auf ihren letzten Produktionsschritt, das Aushärten im Brenn-

ofen, warteten (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 61 ff.). Die traditionelle Brennmethode war die Feldbrandtechnik, die vor allem kleine Ziegeleien noch bis in die 1920 er Jahre angewendet haben (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 60, 63).

Bei den Feldbrandöfen legte „man die Ziegel aufeinander, beließ einen zentralen Hohlraum und verwendete diesen als Feuerraum. So sparte man sich das Ofengebäude. Der Nachteil dieser Methode war, dass nicht alle Steine bei optimaler Temperatur gebrannt wurden. Es entstanden Ziegel höchst unterschiedlicher Qualitäten“ (Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 33).

Der Feldbrandofen wurde zu Beginn der Arbeitswoche angeheizt und brannte bis Samstag durch. Über eine Woche musste man bei diesem Verfahren warten, bis sich der Feldbrandofen wieder ausgekühlt hat (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 63).

Das Ende der Ziegler

Als durch den Ersten Weltkrieg die Italiener als Saisonarbeiter wegfielen, setzten die Münchner Ziegelbarone auf maschinelle Herstellungsverfahren (vgl. Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 33).

„Nach Kriegsende 1918 aber ist die Anwerbung italienischer Ziegelerbeiter für mehrere Jahre ausgeschlossen. Damit geht gleichermaßen die Zeit des Ziegelschlagens und der fornaciai in Bayern zuende. Handgeschlagene Vollziegel braucht man nicht mehr – Bauweise und Bautechnik verändern sich zugunsten maschinengefertigter Hohlziegel oder gänzlich anderer Materialien“ (Ortmeier 1995, S. 49).

4.5 AUFSCHWUNG DER ZIEGELBAUWEISE IM LÄNDLICHEN BAUWESEN

Die folgenden Kapitel knüpfen mit dem Thema der Ziegelherstellung im ländlichen Kontext Südost-Oberbayerns an. Parallel zur wachsenden Ziegelindustrie in Stadtnähe, verbreitet sich auch in ländlichen Gebieten Ober- und Niederbayerns der Trend, mit Ziegel zu bauen.

Mit den Lockerungen, welche die Bauernbefreiung und die damit verbundene Loslösung des Obereigentums mit sich brachte, konnte sich der Ziegel im Laufe des 19. Jahrhunderts erstmals als massentaugliches Baumaterial außerhalb der Städte durchsetzen (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 56). Durch diese sozialen Umstrukturierungen konnte nun auch auf dem Land ein Übergang von der Mischbauweise (Kombination aus Holzbauweise und Massivbauweise) zur Massivbauweise stattfinden. Diese Bauweise erhöhte nicht nur den Brandschutz, sondern etablierte zugleich prestigeträchtige Sichtziegelbauten, wie die "Itakerhöfe" beweisen.

ZIEGELPRODUKTION AM LAND

04.6

Für die Errichtung der mächtigen Blankziegelhöfe benötigte man eine gewaltige Menge an Ziegelsteinen. Für deren Produktion engagierten die wohlhabenden Bauern tatkräftige Hilfskräfte, darunter vor allem junge oberitalienische Tagelöhner (vgl. Ortmeier 1995, S. 18).

„Die Genehmigung zum Ziegelbrennen wurde im neunzehnten Jahrhundert gewöhnlich jedem Vollbauer gewährt. Die Tagelöhner waren meist Italiener, genauer Oberitaliener. Sie brachten Kenntnisse und Erfahrung mit, anders als die Tagelöhner aus dem Bayerischen und Oberpfälzer Wald, die für die Ernte und für die Holzarbeit eingesetzt werden konnten“ (Ortmeier 1995, S. 18).

Bei den italienischen Hilfskräften handelte es sich vor allem um Wanderarbeiter und Tagelöhner, darunter auch Familien, die in den Sommermonaten *„von Hof zu Hof zogen, von Dorf zu Dorf ihre Dienste anboten“* (vgl. Heyn 1979, S. 62).

Ihre Leistung umfasste alle essenziellen Arbeitsschritte und bestand im Wesentlichen darin, *„Lehm [zu] stechen, Ziegel [zu] schlagen, trocknen und brennen zu lassen“* (Ortmeier 1995, S.18) sowie die Ziegelmauern aufzurichten (vgl. Heyn 1979, S. 62).

Voraussetzungen für den Ziegelbrand

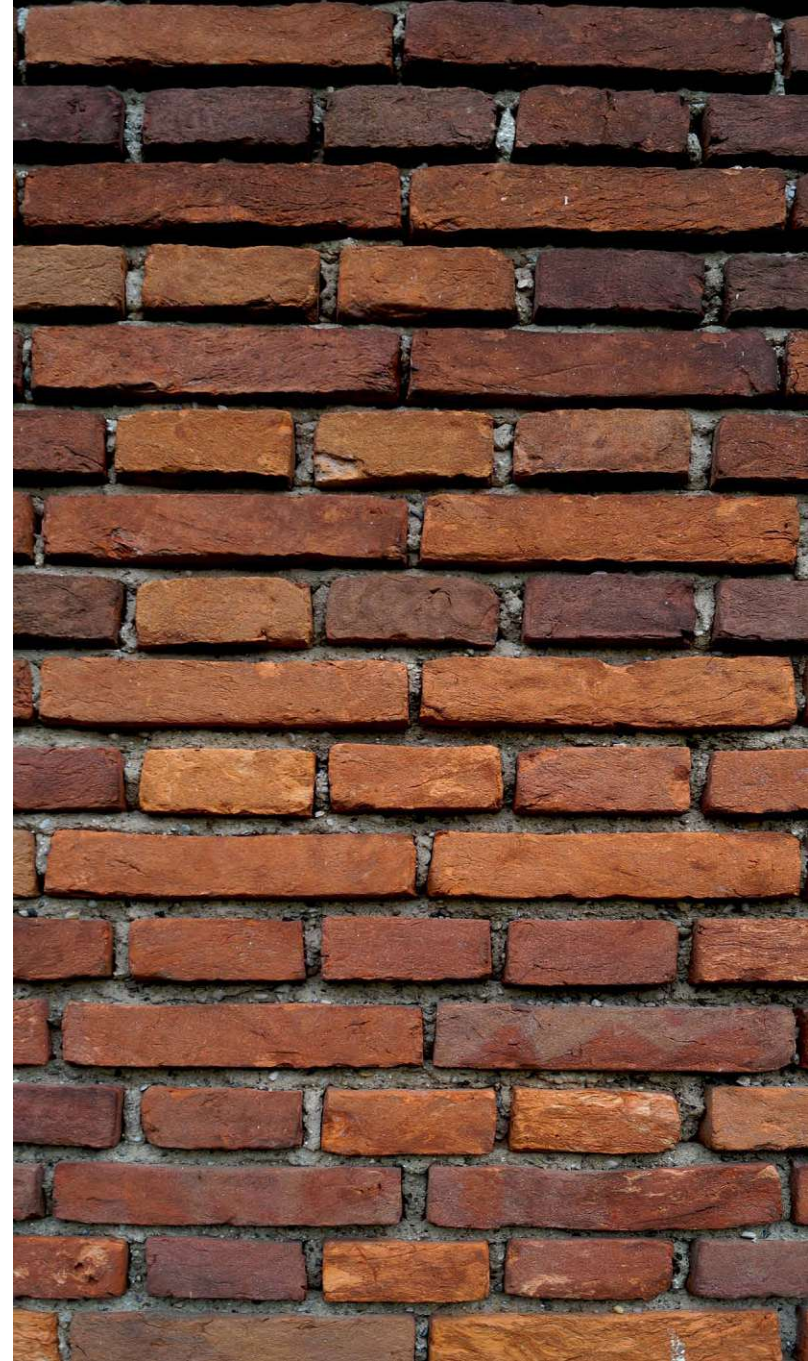
Die Herstellung der Ziegel erforderte viel Zeit, Geduld und langjährige Erfahrung, vor allem für den Brennvorgang (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S.61 ff). Die Produktion für den Eigenbedarf setzte ein geeignetes Lehmvorkommen und ausreichend Holz für den Brennvorgang voraus (vgl. Ortmeier 1995, S. 51).

Heute lassen sich durch „*geophysikalische Untersuchungsmethoden*“ potentielle Rohstofflager lokalisieren, früher musste man dabei vor allem auf Erfahrungswerte setzen. Mancherorts gab die Vegetation Rückschlüsse auf die Bodenbeschaffenheit: „*Huflattich und Tausendgüldenkraut*“ waren Indikatoren für vielversprechende Lehmgründe (vgl. Ortmeier 1995, S. 89).

Bodenbeschaffenheit und Brennfarbe

Die per Hand geschlagenen Mauersteine bestehen im Wesentlichen aus tonhaltiger Erde, „*eine Mischung aus Tonmineralien, Sand und geringen Mengen an Kalk*“ (vgl. Eifert 2015, S. 39). Die regional variierende Zusammensetzung der Erde sowie die Temperatur beim Brennvorgang bestimmen die Farbgebung der fertigen Ziegel (vgl. Eifert 2015, S. 39). Im Verbreitungsgebiet der "Itakerhöfe" dominieren rotbraune bis orangene Brennfärben (Abb. 94).

Abb. 94: Orange bis rotbraune Brennfärbungen im Sichtziegelmauerwerk des »Lugner-Hofes«.



NB. Der Bauherr ist verpflichtet, diese Anzeige vor Beginn des Baues sowohl der Orts-, als auch der Distriktpolizeibehörde einzuweisen.

Bau- resp. Abbruch-Beginn-Anzeige.

K. Bezirksamt Wasserburg a. I.
Pres. 23 JUL 1906 No. 1

Name, Stand und Wohnort des Bauherrn	Bezeichnung und Ort (wo gelegen?) des Bau-, resp. Abbruchs-Objektes	Datum des Beginns der Ausführung resp. des Abbruchs	Name, Stand und Wohnort des Bauausführenden (Baumeisters, Bauhandwerkers u. s. f.)	Ob der Bau, resp. die Abbruchsarbeit im Einkord oder im Baglohn ausgeführt wird	Bemerkungen. (Datum der Bauplan- und Baugenehmigung Nr. des amtl. Bauplan-Verzeichnisses u. s. f.)
Goldin Perlmutter Sohn v. Goldin	Abbruch	21. Juli.	Goldin Pietro Ziegelbrenner	Abbruch	Genehmigt am 14. Juli 1906 Nr. 174/06

Gemäß § 72 Abs. 2 der Bauordnung erkläre ich hiemit, die volle Verantwortung für die plan- und ordnungsgemäße Ausführung des obenbezeichneten Baues zu übernehmen.

Goldin Pietro den 20. Juli 1906

(Unterschrift des Bauausführenden.)
Goldin Pietro

Nr. 195c. Verlag von J. Neis, München, Herrnhutstraße 34.

Goldin Pietro den 20. Juli 1906

(Unterschrift des Bauherrn.)
Goldin Perlmutter

Abb. 95: Baubeginn-Anzeige eines Ziegelofens mit der Unterschrift eines italienischen Zieglers namens Goldin Pietro, 1906.
Als Bauer erhielt man für einen gewissen Zeitraum die Genehmigung, auf Eigengrund und ausschließlich für das eigene Bauprojekt, Ziegel

zu brennen. Nach diesem Zeitfenster (hier ca. 1,5 Jahre) war man dazu verpflichtet, den Feldbrandofen wieder abzureißen. Der Amtstechniker der auch für die Bauüberwachung zuständig war, übernahm auch die Abbruch-Kontrolle der Feldbrandöfen (vgl. Riepertinger, 2021).

Arbeitsablauf

Sobald eine Rohstoffquelle aufgespürt wurde, konnte der Abbau des Lehms beginnen. Da viele ländliche Lehmgruben oft über unwegsames Gelände erschlossen waren, errichtete man den Mittelpunkt der Ziegelproduktion – den Feldbrandofen sowie den Trockenplatz – in Reichweite zum Abbaugbiet (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 59).

Im Herbst, bevor die erste winterlichen Frostperiode einsetzte (vgl. Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 60), wurde das Rohmaterial mit „*Tonhacke, Schaufel, Spaten, Eimer, Tragen und [...] Schubkarren [...]*“ abgebaut (vgl. Ortmeier 1995, S. 89).

Bevor die Rohmasse in Form gebracht werden konnte, musste sie zunächst die Phase der Aufbereitung durchlaufen. Beim so genannten Prozess des „*Winterns*“ lagerte man das abtransportierte Rohmaterial in Schichten auf dem Boden und wartete auf die einsetzen-

de Frostperiode, die dafür sorgte, dass sich die Struktur der Erdbrocken auflockerte (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 60).

Zudem ermöglichte das „*Wintern*“, dass sich „*organische*“ Substanzen durch Verrottungsprozesse zersetzen konnten (vgl. Kleimeier/ Dr. Schalm 2019, S. 21).

Nach dem Prozess des „*Winterns*“ musste die Lehmerde zerkleinert und falls notwendig mit Sand vermengt werden, sodass eine verarbeitungsfähige Masse entstand (vgl. Kasberger/ Eckhardt 2008, S. 60).

Eine Alternative zum „*Wintern*“ stellt der Vorgang des „*Sommerns*“ dar. Wie der Begriff vermuten lässt, wird der Ton den wechselnde Witterungsphasen in den Sommermonaten ausgesetzt (vgl. Eifert 2015, S. 43).

Ein zusätzlicher Aufbereitungsschritt, das sogenannte „*Einsumpfen*“, ermöglichte eine homogene und modellierbare Rohmasse. In einer Senke wurde der Lehm in Wasser eingeweicht und nach einer gewissen Zeit „*mit den nackten Füßen*“ zu einer einheitlichen Masse weiterverarbeitet. Die Rohmasse wurde anschließend mit Holzgestellen zum Schlagtisch befördert und in Holzrahmen in Form gebracht (vgl. Kasberger/Eckhardt 2008, S. 60).

Da es sich beim Feldbrand um temporäre Produktionsstätten handelte, standen vermutlich keine Trockenstadel zur Verfügung. Die Formlinge wurden unter freiem Himmel nebeneinander aufgestellt und luftgetrocknet (s. Ortmeier 1995, S. 90). Den Trockenplatz hat man mit Asche ausgestreut, damit die frischen Formlinge nicht am Boden haften blieben (vgl. ebd., S. 65).

Auch beim primitiven Feldbrand war der Brennvorgang der heikelste Produktionsschritt, der viel Erfahrung und Geduld abverlangte. Für den Brennvorgang wurden Meiler und vor allem Feldöfen errichtet (Abb. 96). Unzählige Formlinge wurden systematisch zu einem zwei bis vier Meter hohen Turm gestapelt, in welchen Luft- und Brennkälen integriert waren. Als Brennmaterial diente hauptsächlich Holz aus dem bäuerlichen Eigenbesitz. Bevor der Brennofen angeheizt wurde, hat man ihn mit einer abdichtenden Lehmschicht bedeckt, die Luftlöcher wurden dabei ausgespart. Über diese Öffnungen wurde der Brennvorgang „*gesteuert*“. Dieser Prozess war schwer zu regulieren und sorgte für unterschiedliche Brennergebnisse und nicht wenige unbrauchbare Ziegel. Für den Bau der Blankziegelhöfe mussten einige dieser Brennvorgänge vorgenommen werden (vgl. Ortmeier 1995, S. 94 ff).

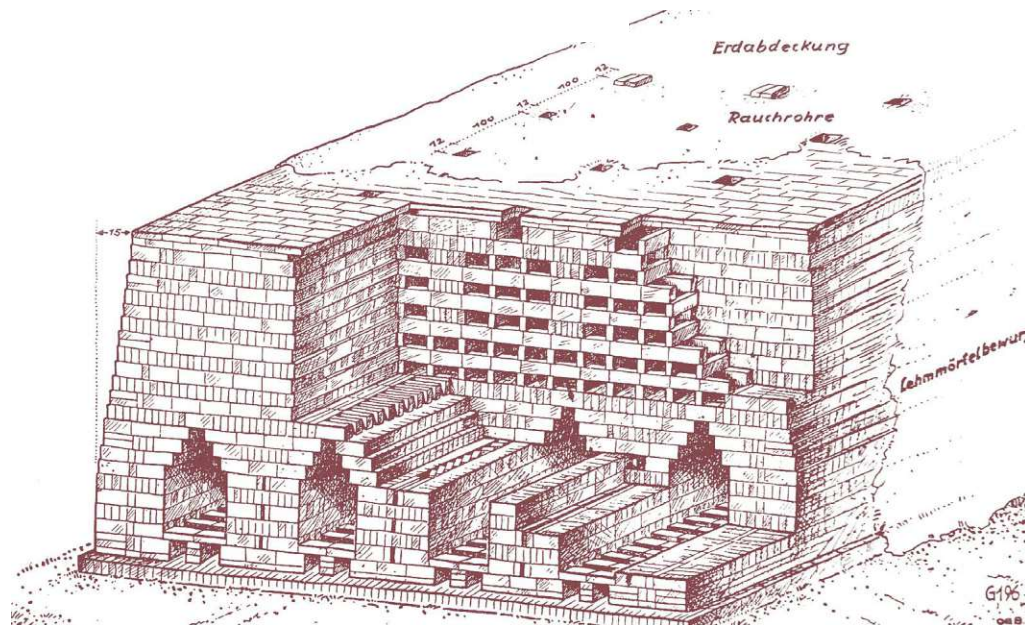
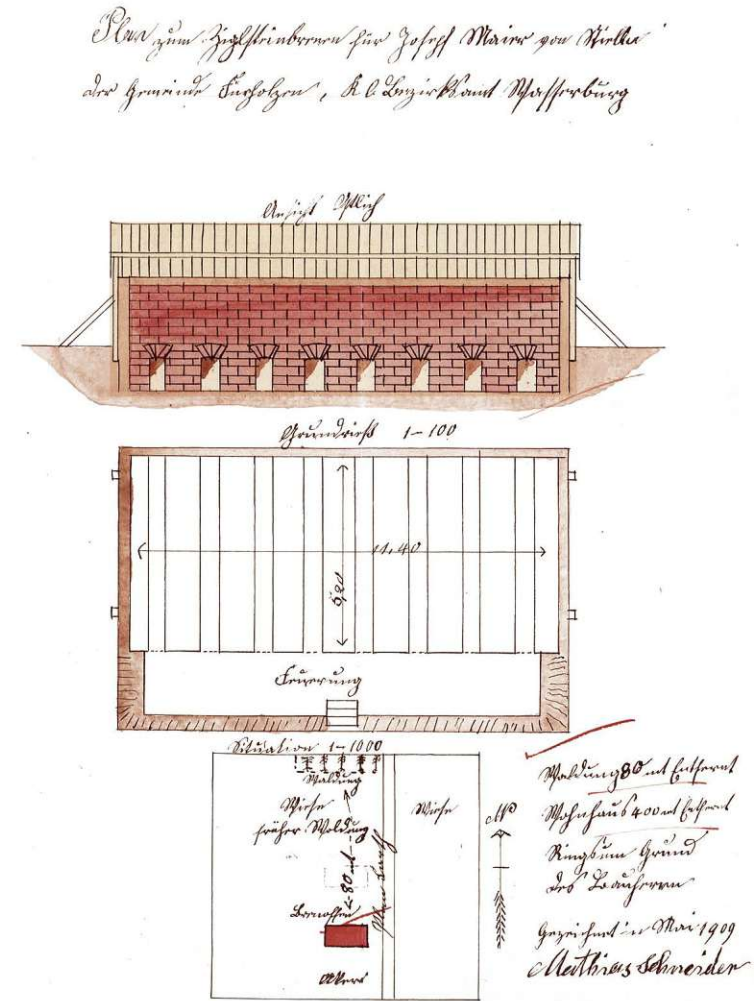
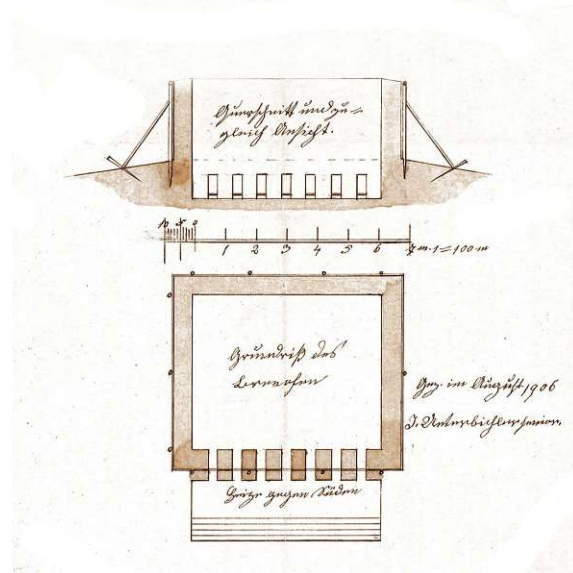


Abb. 96: Aufbau eines Feldofens: Schürkanäle, Lüftungslöcher und Erdabdeckung, bzw. Lehmmörtelbewurf.

Mit Ende des 19. Jahrhunderts wurden auf dem Land vermehrt auch gemauerte Feldöfen mit rechteckigen oder quadratischen Grundrissen errichtet, die eine konstante Hitzeentwicklung ermöglichten (Abb. 97+98)).

Abb. 97+98: Baupläne für zwei Feldöfen, 1906 und 1909.



Formsteine

Durch das aufwändige Herstellungsverfahren der rechteckigen Ziegelsteine für den Eigenbedarf, ist es nicht verwunderlich, dass man auf die Produktion aufwändiger Formsteine verzichtete. Für die Ausbildung von Gesimsen und Friesen nutzte man die Kubatur der Ziegel. Um Formsteine zu erzeugen, hat man einfachheits halber den Ziegel nach dem Aushärtungsprozess bearbeitet, indem man Ecken abgeschlagen oder Kanten abgerundet hat. So konnte man auf aufwändige Holzschalungen verzichten und mit einfachen Mitteln individuelle Gesims- und Friesbänder erzeugen.

Abb. 99: Beispielhafte Ausbildungen von Friesen und Gesimsen.



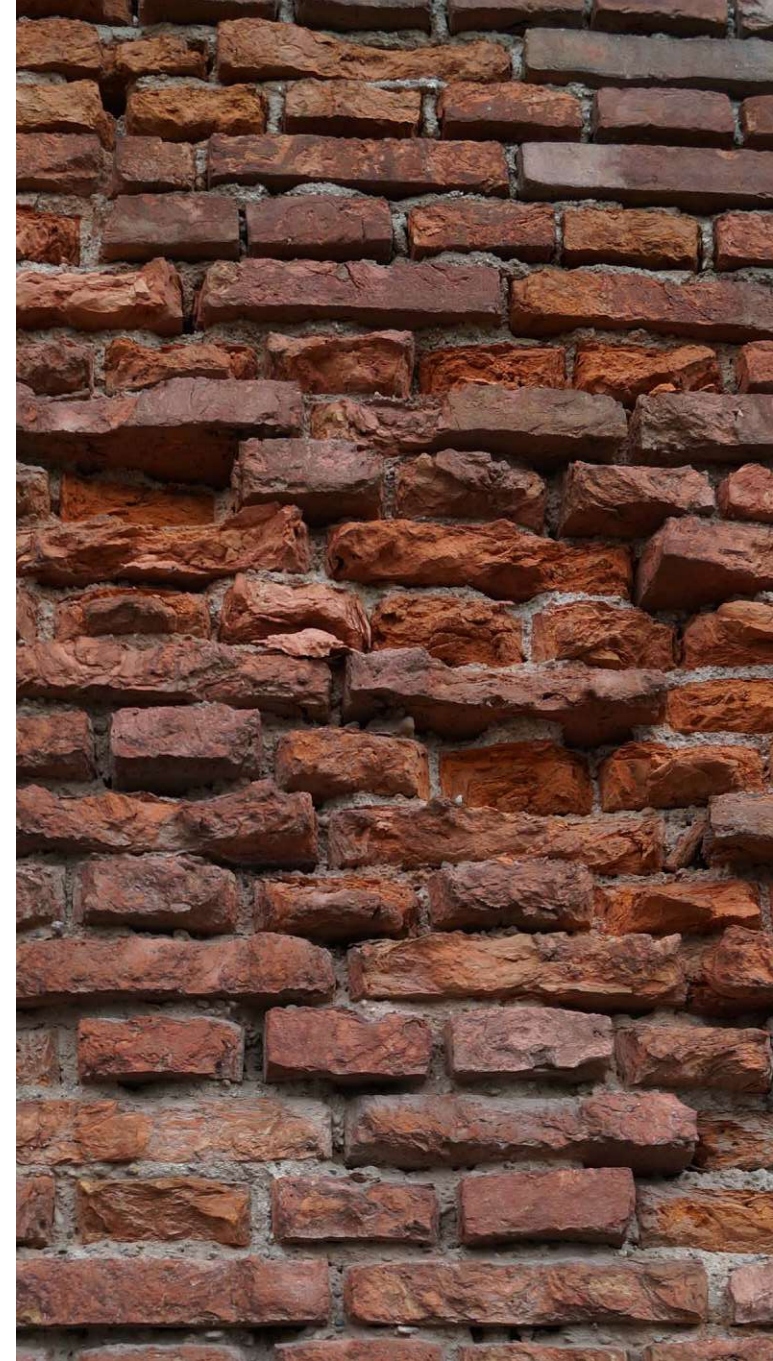
Schwachstellen im Mauerwerk

Bei näherer Betrachtung der Blankziegelhof-Fassaden lassen sich die Schwachstellen, welche die frühere Feldbrandtechnik mit sich gebracht hat, gut erkennen. Die unterschiedliche Ziegelqualität hängt von vielen Faktoren ab und ist nicht nur auf eine inkonstante Hitzeentwicklung im Brennofen zurückzuführen. Jeder Arbeitsschritt beeinflusst letztendlich die Eigenschaften des Endprodukts. Am Beispiel des »Lugner-Hofes«, dessen Fassade seit mehr als 150 Jahren der Witterung ausgesetzt ist, sind die Qualitätsunterschiede der Ziegelsteine deutlich zu erkennen (Abb. 100). An der Süd- und Nordfassade bröckeln die Ziegel an manchen Stellen aus der Fassade aus. Die streifige und knotige Struktur im Kern der Ziegel kommt zum Vorschein und lässt auf eine mangelnde Homogenisierung im Aufbereitungsprozess schließen. Im Fassadenbild treten die mangelhaften Ziegel dabei selten vereinzelt auf. Ein Grund dafür könnte sein, dass diese fehlerhaften Zie-

gel einem Arbeitsabschnitt zuzuordnen sind, bei dem die Rohmasse nicht ausreichend homogenisiert wurde. Ein Leitfaden zur Ziegelproduktion von 1795 beschreibt diesen Zusammenhang wie folgt:

„Es liegt ungemein viel daran, wenn die Ziegeln dauerhaft werden sollen, daß der Thon recht gut durch einander gearbeitet werde: und geschiehet das nicht, so sind die Ziegeln in Bruch knotig, streifig und nicht einfarbig, ja sie sind weniger fest, und zerbrechen leicht“ (Cancrin 1795, S. 54).

Abb. 100: Poröse Stellen am Sichtmauerwerk am »Lugner-Hofes«.



Kritik am Holzverbrauch

Der hohe Energiebedarf in der Ziegelproduktion, der hauptsächlich durch Holz gedeckt wurde, ist im 16. Jahrhundert seitens der „*Bayerischen Forstordnung*“ stark kritisiert worden. In einem anhaltenden Diskurs wurde stets das Argument der erhöhten Brandsicherheit mit dem Gegenargument des damit verbundenen, enormen Holzverbrauchs gegeneinander abgewogen (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 55).

„Als nach etwa 1780 unter Kurfürst Karl Theodor die Administration erneut mit großem Nachdruck den Ersatz des Baustoffes Holz durch Ziegel und Stein voranzutreiben suchte, steckte die noch immer im selben Dilemma: Zwar sollte möglichst gemauert werden, doch konnten die dazu notwendigen Ziegemengen nicht ohne erhebliche Minderung des Waldbestandes produziert werden. Einen Ausweg schienen die Ersatzbrennstoffe Torf und Steinkohle zu öffnen“ (Gebhard/ Keim 1998, S. 56).

4.7 EXKURS NIEDERBAYERN UND MOSTVIERTEL

Niederbayern

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigte sich ebenso in Niederbayern bei wohlhabenden Bauern der Trend hin zu vollgeziegelten Bauernhöfen. Ausschlaggebend für diese Entwicklung war auch in Niederbayern die Auflösung der bäuerlichen Untertänigkeit, auf deren Einfluss auf das ländliche Baugeschehen im Kapitel 05.1 noch genauer eingegangen wird. Die Bauern, die nun frei wirtschaften konnten, waren nicht mehr an die Bauweise, die vom Grundherren vorgegeben wurde, gebunden.

Besonders im Landkreis Rottal-Inn, wo große Vierseithof-Anlagen entstanden sind, bot sich durch das weitreichende Lehmvorkommen die Bauweise mit Ziegel an (vgl. Baumgartner 1995, S. 63).

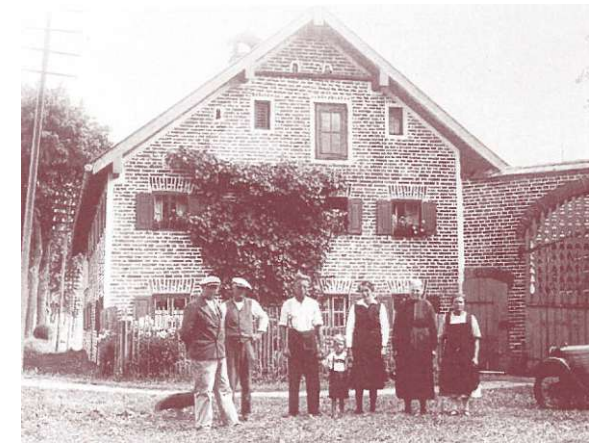
Anders als in Oberbayern, entwickelten sich in Niederbayern zwei unterschiedliche Arten der Mauerwerksverfugung:

„Bei der einen werden die Mörtelfugen sauberlich geglättet und mit den Ziegeln bündig gemacht. [...] Dann erhält das gesamte Mauerwerk eine Schlämmung mit rötlicher Kalkmilch in der Farbe. [...] Danach werden die Mörtelfugen mit Kalk nachgestrichen, sie werden ›verbandelt‹“ (ebd., S. 63 f.).

Die andere Methode der Verfugung verzichtet auf eine Schlämmung, *„die Fugen werden geglättet und manchmal ›verbandelt‹“* (vgl. Baumgartner 1995, S. 64). Diese Vorgehensweisen setzten das Mauerwerk gekonnt in Szene, wodurch ein deutlicher Kontrast zwischen den rotbraunen Ziegelsteinen und den weißen Fuge geschaffen wird (Abb. 101). Auch die niederbayerischen Baumeister haben sich aus dem Formenkanon des Historismus bedient. Inspiration für die Mauerwerksverzierungen haben sie vor allem an historischen Sakralbauten gefunden. Intensiver als in Oberbayern, haben sich die nie-

derbayerischen Handwerksmeister mit unterschiedlichen Friesen im Ziegelverband beschäftigt, beispielsweise dem gezahnten *„Deutsche Band“*, welches sie vielerorts umgesetzt haben (Abb. 102+103) (vgl. Baumgartner 1995, S. 64).

Abb. 101: Sichtziegelhof im Landkreis Rottal-Inn, 1935.



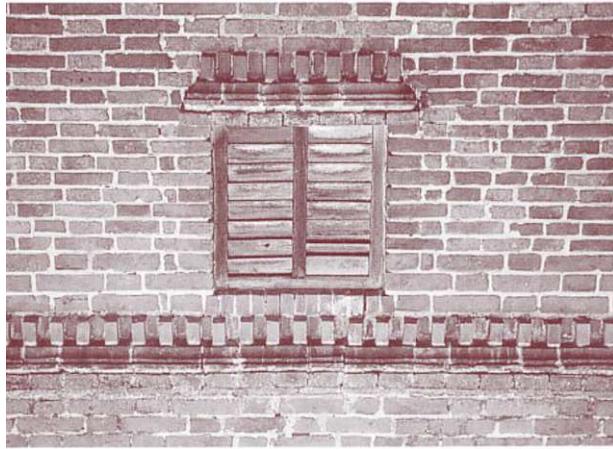


Abb. 102+103: Frieze und Gesime niederbayerischer Vierseithöfe.

Mostviertel

Imposante Ziegelhöfe prägen seit über 150 Jahren auch die nieder- und oberösterreichische Kulturregion, besonders das Mostviertel im Südwesten Niederösterreichs.

Die Entstehung der Vierkanthöfe, die auch „*Burgen des Mostviertels*“ genannt werden, geht auf den wirtschaftlichen Erfolg des Mosthandels ab Mitte des 19. Jahrhunderts zurück (vgl. Cerny 2012, S. 9, 92).

Anders als der oberbayerische Einfirsthof, bei dem alle Funktionsbereiche hintereinander unter einem First gereiht werden, setzt sich „*der Vierkanthof als Idealform eines bäuerlichen Gehöfts [...] aus vier Gebäudetrakten zusammen, deren jeder eine für den Wirtschaftsbetrieb klar abgegrenzte Funktion zu erfüllen hat: Wohnhaus (Hausstock), Stall, Scheune (Stadel) und Schuppen für Wagen und Geräte*“ (ebd., S. 198).

Es finden sich gestalterische Parallelen zwischen der Fassadengestaltung der "Itakerhöfe" und der mostviertler Vierkanthöfe (vgl. ebd., S. 143). Neben einer regelmäßigen Durchfensung und einer klaren Fassadengliederung, die klassizistischen Gestaltungsprinzipien folgte, weisen einige Vierkanthöfe gleichfalls eine Mauerwerkskomposition aus Ziegelsteinen und regionaltypischen Baumaterialien auf.



Um die Menge der aufwändig herzustellenden Ziegelsteine zu reduzieren, hat man mancherorts ganze Höfe aus einem Schichtenmauerwerk errichtet. „Zwei bis drei Ziegelscharen wechseln“ sich dabei „mit gleich breiten Lagen von Fluss- oder Feldschotter“ ab (vgl. ebd., S. 159).

Im Vergleich zu den oberbayerischen "Itakerhöfen" hat man in Niederösterreich die Schichten aus Rollstein teilweise nachträglich weiß verputzt, sodass die horizontale Fassadegliederung noch deutlicher zum Vorschein kommt. Sichtbare Rollsteinlagen wurden teilweise so bedacht gesetzt, dass ein „fischgrätenartiges“ Fassadenbild erzeugt werden konnte (Abb. 104).

Auch am Bau der Vierkanthöfe in Nieder- und Oberösterreich waren oberitalienische Hilfskräfte beteiligt. Aus Udine, Tarcento und Buja stammend, fanden sie Arbeit beim „Bau der

Kaiserin-Elisabeth-Westbahn“, „der *Kronprinz-Rudolf-Bahn*“ sowie auch bei der Errichtung der Ziegelhöfe (vgl. ebd., S. 140). Ihre Erfahrung und handwerkliches Geschick stellten sie nicht nur als Ziegler, sondern auch als „*Maurer, Steinmetze, Erdarbeiter, Tunnelbauer, Stuckateure oder Terrazzoleger*“ unter Beweis (vgl. ebd., S. 143).

Die große Bandbreite an aufwändig geziegelten Dekorelementen, wie Zierbänder, Friese, Dachgesimse und Blindfenster zeugen vom Wohlstand der Mostbauern und dem handwerklichen Geschick der Ziegler und Maurermeister. Im Vergleich zu den "Itakerhöfen" weisen einige Vierkanthöfe deutlich detailreichere Ausgestaltungen auf.

Abb. 104: Schichtenmauerwerk eines Mostviertler Vierkanthofes.

Eine Vielfalt an gezielten Ornamenten finden sich in den Blindfenstern der Scheunen, die zur Belüftung der dahinterliegenden Lagerflächen dienen (Abb. 105) (vgl. ebd., S. 217).

Ein raffiniertes Fassadenspiel wurde durch die unterschiedliche Farbgebung der Ziegel generiert. Eisenhaltige, schwarz gebrannte Ziegel wurden kunstvoll ins Mauerwerk eingearbeitet (Abb. 106) (vgl. ebd., S. 234).

Eine Vorgehensweise, die bei den "Itakerhöfen" völlig fremd ist, ist die Verwendung von Lehmsteinen, also lediglich luftgetrocknete und ungebrannte Ziegel. Die hellgelben Lehmsteine findet man vor allem im Mauerwerk des Wirtschaftstrakts vor (Abb. 107) (vgl. ebd., S. 128).

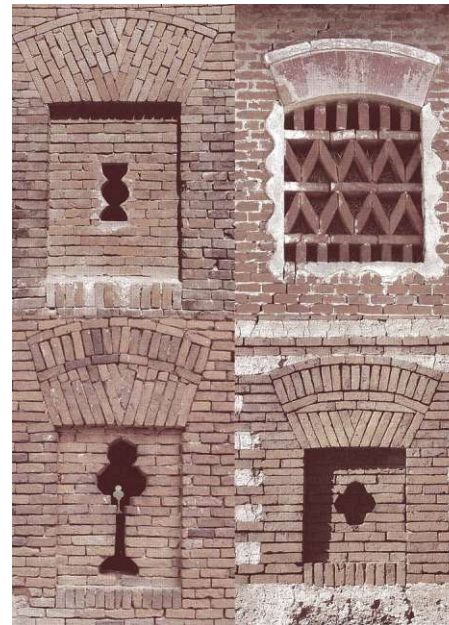


Abb. 105: Belüftungsgitter.

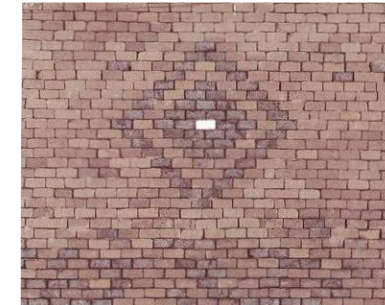


Abb. 106: Schwarz gebrannte Ziegel.

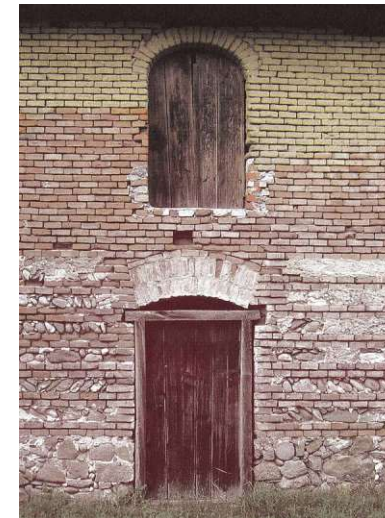


Abb. 107: Luftgetrocknete Lehmsteine (gelblich) und gebrannte Ziegel.



SCHRITTE ZUR BAUSTILENTWICKLUNG

Fragestellung

Dieses Kapitel setzt sich mit der Frage auseinander, welche historischen Gegebenheiten die Entwicklung des Baustils der "Itakerhöfe" begünstigt haben.

Um die Entstehungsgeschichte nachvollziehen zu können, sind mehrere Entwicklungsstränge in der Ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Bayern zu betrachten. Eine bedeutende Rolle spielte dabei die Neustrukturierung der Gesellschaft, die Einführung von Baurichtlinien sowie die Entwicklung hin zu einer aufklärerischen Architekturbewegung in Bayern.

BAUERNBEFREIUNG

05.1

Ein ausschlaggebendes Ereignis im 19. Jahrhundert, das die Lebensweise des Bauernstands entscheidend veränderte, war die sogenannte „*Bauernbefreiung*“. Im Jahre 1808 erfolgte zunächst formell die „*Entlassung der Bauern aus der Leibeigenschaft*“ sowie die „*Übereignung des in grundherrschaftlicher Leihe genutzten Landes in die bäuerliche Hand*“. Unter dem letztgenannten Prozess spricht man auch von der bäuerlichen „*Grundentlastung*“ (vgl. Pankraz 1984, S. 123).

Eine endgültige Loslösung des Bauerntums in Bayern aus der „*Grunduntertänigkeit*“ wurde im Revolutionsjahr 1848 erwirkt, welche sowohl wirtschaftliche, als auch soziale Umstrukturierungen mit sich gebracht hat. Die Auflösung der grundherrschaftlichen Bindung setzte dabei die „*Entrichtung eines Bodenzinses*“ bei den ehemaligen Grundherren voraus (vgl. ebd., S. 123). Diese Reform ermöglichte den Bauern, eigen-

ständig zu wirtschaften und sich eine Existenz aufzubauen. Da keinerlei Abgabeverpflichtungen mehr zu leisten waren, stieg die Leistungsbereitschaft der Bauern, die Anbauflächen wurden vergrößert und die Produktionsweise optimiert (vgl. ebd., S. 126).

Sowohl die Bauernbefreiung, als auch eine Aufwärtsentwicklung der Landwirtschaft Mitte des 19. Jahrhunderts, die auf einen erhöhten Marktwert von Getreide zurückging (vgl. Gebhard/Keim 1998, S. 38), könnte mit ein Grund für die Entstehung neuer und vergrößerter Bauernhäuser beträchtlicher Ausmaße in Oberbayern sein.

Da die gesamte Dachgeschossfläche der „Itakerhöfe“ für die Getreidelagerung und demnach auch für den Getreidehandel ausgerichtet waren, kann davon ausgegangen werden, dass diese Hofbesitzer vom wirtschaftlichen Aufschwung im 19. Jahrhundert profitierten.

Ein Phänomen, das die Finanzierung der großen geziegelten Einfirsthöfe zudem begünstigte, war der Zuzug und die Beschäftigung ausländischer Gastarbeiter, besonders jener aus Oberitalien, die Erfahrung in der Ziegelherstellung hatten.

Denn die Eigenproduktion der Ziegel erwies sich als deutlich kostengünstiger, als der Zukauf des Baumaterials (vgl. Gemeinschaftliche Deputation d. Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Baiern 1825, S. 18).

5.2 DR. GUSTAV VORHERR UND DIE BEWEGUNG DER "LANDESVERSCHÖNERUNG"



Abb. 108: Logo der "Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung".

„Jeder Bau muß studiert werden, und der einfache Entwurf eines einfachen Landhauses bedarf nicht weniger Nachdenken, als der weitläufige Palast“ – Dr. Gustav Vorherr (Prinz 1996, S. 120).

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts übte Dr. Johann Michael Gustav Vorherr (1778-1848), der als Architekt, Lehrer und Autor tätig war, großen Einfluss auf das ländliche Baugeschehen in Bayern aus (vgl. Prinz 1996, S. 117 ff).

Vorherr, der sein Architekturstudium in Berlin und Paris absolvierte (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 38), begründete die Bewegung der „Landesverschönerung“, die sich „eine überregional organisierte Verbesserung der menschlichen Umgebung“ zum Ziel setzte. Neben architektonischen Überlegungen, konzentrierte sich Vorherr auch auf städtebauliche, landschaftsarchitektonische und landwirtschaftliche Aspekte (vgl. Prinz 1996, S. 134). Im Vordergrund seiner aufklärerischen Ansätze stand dabei an erster Stelle die Optimierung der Lebensumstände der ländlichen Bevölkerung (vgl. Prinz 1996, S. 122).

„Jedermann, auch der geringere, Bürger und Landmann, sollte in lieblichen Gefilden, in schönen Wohnungen, Dörfern und Städten athmen!!! Erst sind die Dörfer und die Teile des platten Landes zu verschönern, dann muß die Reihe an die Städte und zuletzt an die Residenzen der Großen kommen.“ – Dr. Gustav Vorherr (Prinz 1996, S. 122).

Gustav Vorherr, der sich unter anderem intensiv mit vernakulärer Bauernhausarchitektur in Oberbayern, darunter auch im Landkreis Rosenheim, auseinandersetzte, erkannte deren Potential und propagierte diese als muster-gültige Bauformen. Neben wirtschaftlichen und zweckorientierten Aspekten setzte er sich gleichzeitig für ästhetische Fassadenbilder ein. Seine Muster-Baupläne folgten symmetrischen und wohl strukturierten Entwurfsprinzipien (Abb. 109) (vgl. Gebhard/ Keim 1998, S. 39).

Faustsche Sonnenbaulehre

Eine bedeutende Rolle in der Bewegung der „Landesverschönerung“ spielte der deutsche Arzt Dr. Bernhard Christoph Faust (vgl. Prinz 1996, S. 141). Er beschäftigte sich intensiv mit Stadtkonzepten, die optimale Wohnbedingungen für alle Menschen ermöglichen sollten und entwickelte dabei die sogenannte „Sonnenbaulehre“, deren Kerngedanke es ist, alle Häuser mit ihrer Hauptseite nach Süden auszurichten (vgl. Däumel 1961, S. 63).

In seiner „Sonnenbauschrift“, die im Zuge seiner Konzeption zum „idealen Stadtplan“ entstanden ist, beschreibt B. C. Faust seine Theorie wie folgt (vgl. ebd., S. 63):

„›Zur Sonne sollten die Menschen wohnen. Die Häuser der Menschen sollten mit ihren vorderen Hauptseiten zur Sonne, nach Süden auf nördlicher, nach Norden auf südlicher Erdhälfte, und mit ihren vier Seiten, die südlichen und nördlicher länger als die östlichen und westlichen, nach den vier Hauptweltgegenden rechtwinkelig gerichtet sein, und sollten nach den Polen mit ihren südlichen und nördlichen Seiten frei stehen, freies Licht, freie Luft, freies Leben [...] haben.‹“ (ebd. 1961, S. 63).

Gustav Vorherr, fasziniert von dieser Idee, adaptierte Fausts Ansichten als bedeutendsten Programmpunkt für seine Idee zur „Landesverschönerung“ (vgl. Däumel 1961, S. 9).

Monatsblatt für "Bauwesen und Landesverschönerung"

Um Gustav Vorherr's Konzept in Umlauf zu bringen, wurde 1821 im Namen seines gegründeten Vereins „*Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung*“ die erste Zeitschrift, das „*Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung*“, veröffentlicht (vgl. Prinz 1996, S. 134).

Das Monatsblatt enthielt sowohl Aufsätze, Anregungen, Bauanleitungen und Musterpläne, die sich dem Thema der Landesverschönerung widmeten.

1830 entfiel die Förderung für weitere Publikationen, sodass das Format eingestellt werden musste (vgl. Däumel 1961, S. 73).

In der ersten Ausgabe „*Monatsblatt für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des bayerischen Landes*“ von 1821 wirbt Vorherr bereits für einen mustergültigen Einfirsthof aus dem Rosenheimer Land, der die Grundzüge der "Itakerhöfe" aufweist (vgl. Gemeinschaftliche Deputation d.

Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Baiern 1821, S. 5). Die Funktionsaneinanderreihung und die Raumgliederung des Wohn,- Stall und Stadeltrakts, sowie das streng gegliederte Fassadenbild weisen unverkennbare Merkmale eines "Itakerhofes" auf (Abb. 109).

Vorherr beschreibt diese Bauform wie folgt: „*Ungemein zweckmäßig und ökonomisch, sinnig in Construction, Form und Verhältnis, bedürfen diese Gebäude nur geringer Nachhülfe eines Architekten, um als Muster für ganz Baiern – für Deutschland – zu gelten*“ (Gemeinschaftliche Deputation d. Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Baiern 1821, S. 4).

Im Jahre 1825 erschien eine Ausgabe zum Thema „*Lehmsteinbau*“, welche richtungsweisend für die Entwicklung der Blankziegelbauweise in Südost-Oberbayern gewesen sein könnte. Die Schrift veranschaulicht die Vorteile des Bauens mit Lehm gegenüber der herkömmlichen Holz-

bauweise (vgl. Gemeinschaftliche Deputation d. Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Baiern 1825, S. 17).

„Die Vorzüge des Lehmstein-Mauerwerks gegen den Bau mit Holz sind [...] so einleuchtend und überwiegend, daß man überall, insbesondere aber für die auf dem Lande vorkommenden Bauten hinwirken muß, diese Bauart einzuführen“ (ebd., S. 17).

Die Vorteile des Bauens mit Lehmsteinen – die Langlebigkeit, die Standhaftigkeit, das Raumklima, die Feuersicherheit, die Kostenersparnis sowie das Anwendungsgebiet und das Herstellungsverfahren der Lehmsteine – werden in dieser Publikation ausführlich behandelt (ebd., 17 f.). Dass diese Empfehlung des in Bayern neuartigen Baustoffs Lehm, für die Entwicklung der "Itakerhöfe" ausschlaggebend war, ist nicht auszuschließen.



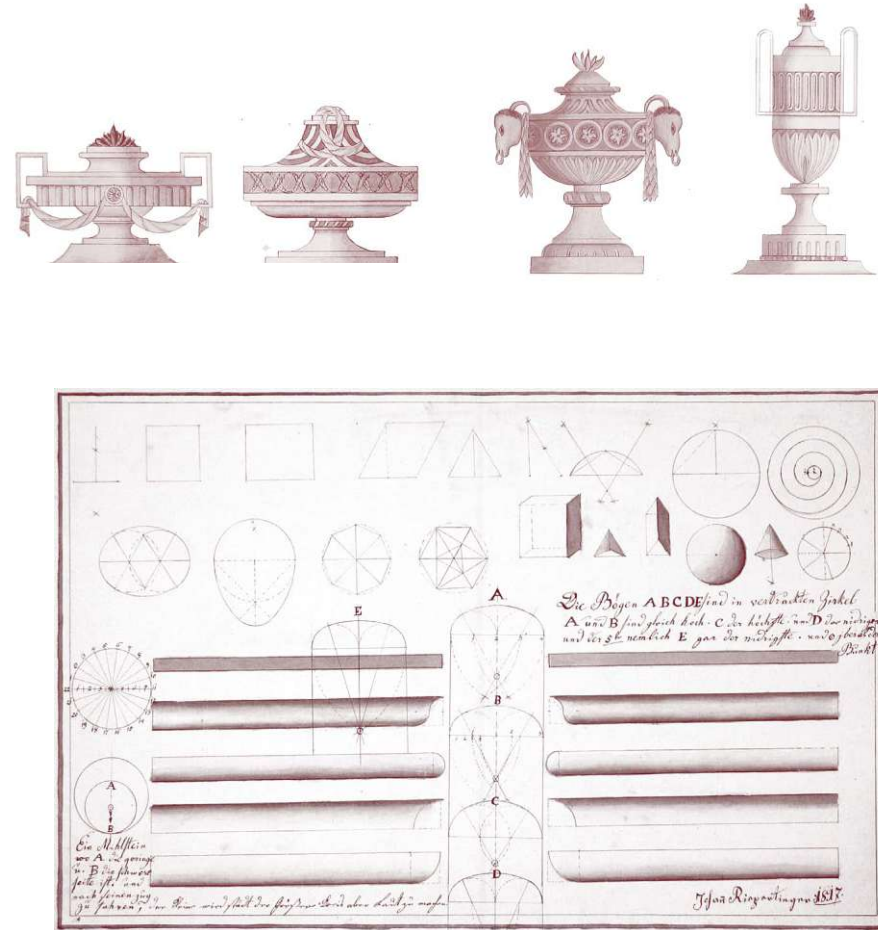
Königliche Baugewerkschule München

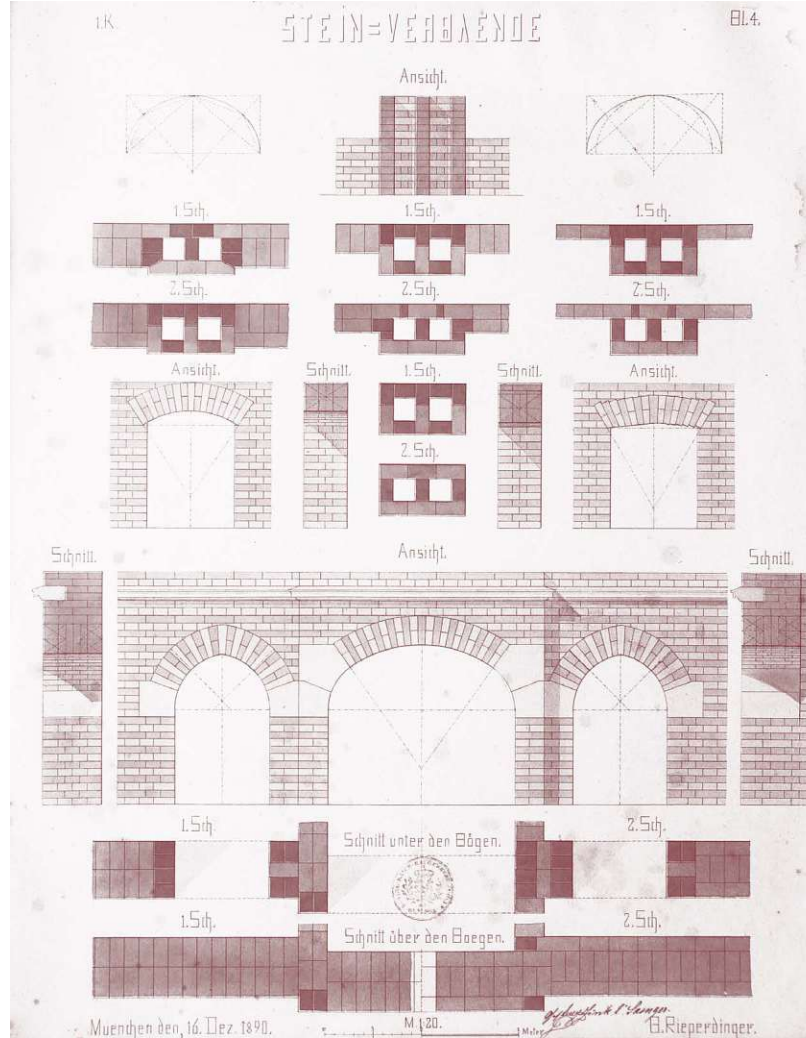
Im Jahre 1823 übernahm Gustav Vorherr die Leitung der neugegründeten „*Königliche Bau-gewerksschule*“ in München, in der junge Bau-handwerker aus dem In- und Ausland ausgebil-det wurden (vgl. Prinz 1996, S. 131). Die Lehre an der Baugewerkschule folgte deutlich dem Leitgedanken der „*Landesverschönerung*“. An-gestrebt wurde zudem eine „*Vervollkommenng der Bauhandwerker*“ sowie „*ein verbessertes Volksbauwesen*“, wie aus einer veröffentlichten Institutsbeschreibung von 1836 entnehmen ist. Der Unterricht konzentrierte sich auf die Win-termonate, zwischen Mitte November und Mitte März. Ausgebildet wurden unter anderem Mau-er, Steinhauer, Zimmerer „*Parlierer*“, heute Poliere, Schlosser und auch Ofensetzer (vgl. Kö-niglich-bayerisches Intelligenzblatt 1836, S. 3). Zu den Schülern zählte unter Anderem der Mau-ermeister Joseph Martl aus der Gemeinde Hösl-wang, der den imposanten ›Mögl-Hof‹ in Rims-ting erbaute (Abb. 46) (vgl. Riepertinger, 2021).

Riepertinger Baumeisterfamilie

Ein Absolvent dieser Baugewerkschule war Johann Baptist Riepertinger (1801-1873), Zimmermeister in der Oetz, der aus der 200 Jahre bestehenden Zimmermeisterfamilie Riepertinger (Merzenich 1983, S. 228) aus dem Raum Wasserburg stammte. Der Nachlass von J. B. Riepertinger im Archiv des Städtischen Museums in Wasserburg bewahrt neben zahlreichen Bauplänen auch diverse Zeichnungen, die der Baumeister während seiner Ausbildung an der Münchener Baugewerksschule anfertigen musste. Das schulische Aufgabenspektrum war sehr facettenreich und setzte neben technischem Verständnis auch kreativ-künstlerische Fähigkeiten voraus (Abb. 110-112). Das Wissen, das er sich in München angeeignet hatte, setzte Johann Riepertinger an zahlreichen Bauprojekten in der Wasserburger Gegend in die Praxis um. Darunter auch den »Mayr-Hof« in Weng (Kapitel 3.01) (vgl. Riepertinger 2016, S.142-147).

Abb. 110-112: Zeichnungen von J.B. Riepertinger aus der Münchener Baugewerksschule.





Einfluss der Baugewerksschule

Wie viele Zimmer- und Baumeister aus dem Rosenheimer und Wasserburger Landkreis an der Münchner Baugewerksschule ausgebildet wurden, ist unklar. Es ist nicht auszuschließen, dass der Baustil der "Itakerhöfe" auf die Lehre der Baugewerksschule zurückzuführen ist. Argumente die dafür sprechen sind zum Einen, dass die Baumeister der "Itakerhöfe" die Idee der „Faustschen Sonnenbaulehre“ umsetzten, die mustergültigen Bauernhausformen weiterentwickelt haben, symmetrische Raum,- und Fassadengliederungen nach klassizistischen Grundprinzipien entworfen haben und die neuartige Massivbauweise aus Lehm verwirklicht haben. Zudem erhielten die Schüler Anweisungen zu verreisen, Impressionen zu sammeln und ihre Erkenntnisse zu dokumentieren. Diese Studienreisen würden erklären, wie regional untypische Gestaltungsprinzipien Einzug in die südostoberbayerische Region gefunden haben.

5.3 BAUKOMMISSION

Mit beginnendem 19. Jahrhundert übte auch die bayerische Baukommission Einfluss auf das ländliche Baugeschehen aus. 1805 wurde die erste bayerische Bauordnung beschlossen, die für jedes Bauvorhaben eine Beantragung bei der „zuständigen Kreisbaubehörde“ verlangte (vgl. Wild 1981, S. 20).

Zuvor befasste sich nur die „Feuerordnung vom 30. März 1791“ mit der Regelung des ländlichen Bauwesens. Diese Verordnung konzentrierte sich lediglich auf die Feuersicherheit und die Eindämmung des enorm hohen Holzverbrauchs (vgl. ebd., S. 21).

Inhaltlich verlangte der Bauantrag für ländliche Bauten schematische Darstellungen der Grundrisse, Ansichten und Schnitte. Überprüft wurde die Brandsicherheit, welche die Dachdeckung mit Falzziegel und die Planung von Brandschutzwänden voraussetzte, die Konst-

ruktionsweise, das äußere Erscheinungsbild, die korrekten Mauerstärken sowie die funktionale Raumaufteilung (vgl. ebd., S. 22).

Mit roter Tinte kennzeichnete der Planprüfer, welche Maßnahmen noch geändert werden müssen und welche Anforderungen erfüllt wurden (Abb. 113).

Da die Bauanträge keinerlei Baudetails enthielten und nur über die grobe Absicht der Baumaßnahme informieren mussten, lässt darauf schließen, dass dem Planfertiger, welcher zur Entstehungszeit der „Itakerhöfe“ gleichzeitig der ausführende Maurer- oder Zimmermeister war, die handwerkliche Gestaltungsfreiheit vollkommen überlassen war (vgl. ebd., S. 26). Die bayerische Baukommission war demnach keine stilbildende Instanz.

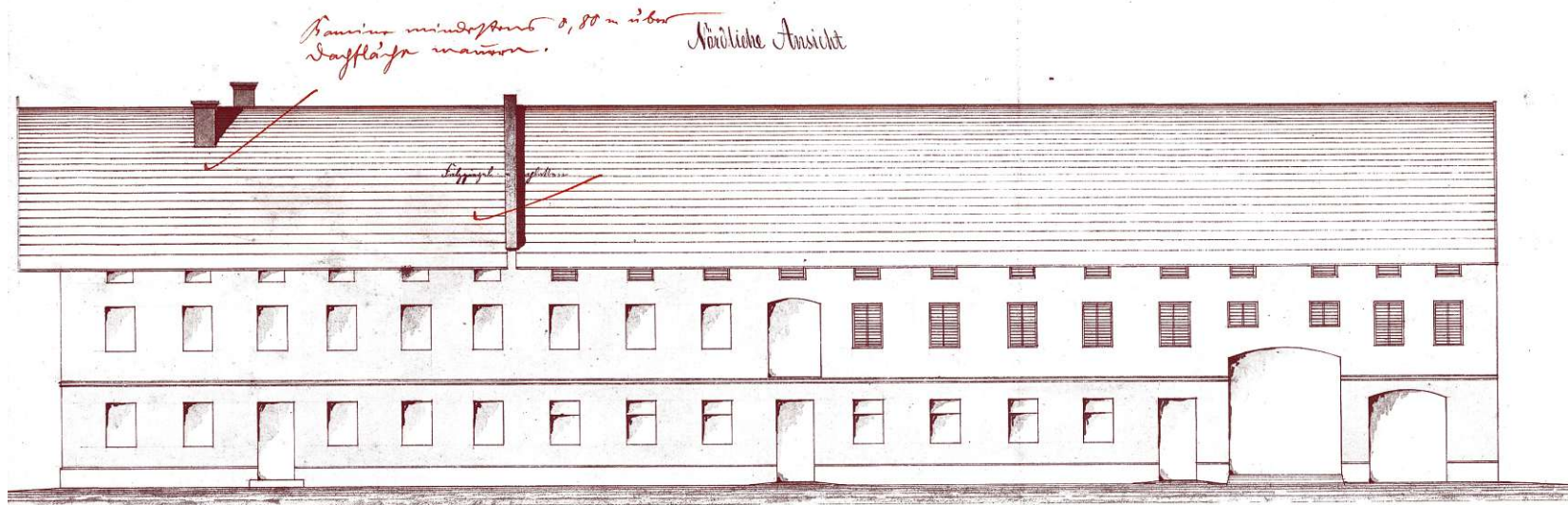


Abb. 113: Baukommissionelle Überprüfung
(rote Markierungen) eines Bauplans von 1898.

CONCLUSIO

Conclusio

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die südost-oberbayerischen "Itakerhöfe" stattliche Einfirsthofanlagen sind, die im Nachhinein eine irreführende und abwertende Namensbezeichnung erhalten haben, die auch heute noch zu Missverständnissen führt. Der "Itakerhof"-Begriff verleitet zu der Annahme, dass Italiener diese Bauernhoftypologie stilistisch geprägt haben. Die vorangegangene Recherchearbeit schildert, dass Gastarbeiter aus Italien stattdessen, als Ziegler oder Mauerer, lediglich am Bau dieser Bauernhoftypologie mitgewirkt haben, an deren Gestaltung und Stilprägung aber nicht beteiligt gewesen sein können.

Diese Recherchearbeit stellt klar, dass diese Bauernhoftypologie das breite, regionale Baustoffangebot beispielhaft zum Ausdruck bringt und sich nicht nur auf (Ziegel-)Höfe konzentriert, an deren Bau nachweislich italienische Tagelöhner beteiligt waren.

Architektonische Parallelen der "Itakerhöfe" sollten nicht beim „*italienischen Bauern- und Landhaustyp*“ gesucht werden (vgl. Merzenich 1983, S. 230), wie die Denkmalexpertin Metternich vorschlägt, sondern vielmehr bei (italienischen) Palastbauten, die den Baumeistern bei ihren Auslandsaufenthalten möglicherweise als Inspirationen gedient haben könnten.



BAND EINS

LITERATURVERZEICHNIS

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Literaturverzeichnis

Amt für Kultur/ Denkmalpflege Bern: Baustilkunde, Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern: 2015.

Archiv Schonstett: Urkataster des Steuerdistrikts Zillham und Schonstett (1761 bis 1808).

Baumgartner, Georg/ Gebhard, Helmut: Bauernhäuser in Bayern. Band Niederbayern. München: Hugendubel Verlag, 1995, S. 63-65.

Cancrin, Franz Ludwig: Abhandlung von dem Recht, der zweckdienlichen Anlage, dem Bau, und der guten Verwaltung der Ziegelhütten. Marburg: Akademische Buchhandlung, 1795.

Cerny, Heimo: Vierkanter. Wahrzeichen des Mostviertels, Atzenbrugg: Volkskultur Niederösterreich Verlag, 2012.

Däumel, Gerd: Über die Landesverschönerung. Geisheim/ Rheingau: Hch. Debus, 1961.

Eifert, Helmut: Bauen in Stein. Die Historie der mineralischen Baustoffe in Deutschland und Umgebung. Düsseldorf: Verlag Bau+Technik GmbH, 2015.

Faust, Bernhard Christoph: Zur Sonne nach Mittag sollten alle Häuser der Menschen gerichtet seyn. Bruchstücke, als Handschrift gedruckt. Bückeburg, 1826. Nachlass Gustav Vorherr.

Gebhard, Torsten: Der Bauernhof in Bayern. München: Süddeutscher Verlag 1975.

Gebhard, Torsten: Die alten Bauernhöfe in der Gemeinde. In: Waibel, Josef (Hrsg.): Rimsting. Heimatbuch der Chiemseegemeinde, Ortsnamen und Siedlungsgeschichte, Rimsting: Gemeinde Rimsting, 1992, S. 246-248.

Gebhard, Helmut/ Keim, Helmut: Bauernhäuser in Bayern. Oberbayern 2, Band 6.2, München: Heinrich Hugendubel Verlag 1998.

Gemeinde Halfing: Wie es früher war. Heimatbilder aus vergangener Zeit. Halfing: Gemeinde Halfing, 1997.

Gemeinschaftliche Deputation der Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Baiern: Monatsblatt für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des bayerischen Landes, Nr. 1, München, 1821.

Gemeinschaftliche Deputation der Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Baiern: Monatsblatt für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des bayerischen Landes, Nr. 4, München, 1825.

Heyn, Hans: Oberbayerns italienische Bauernhöfe. Südländische Einflüsse (!) in einer Hauslandschaft des Nordalpenrands. In: Bayerischer Bauernkalender 1981.

Heyn, Hans: Die Itakerhöfe im Chiemgau. Viele Rätsel um eine seltene Bauform am Land. In: Charivari 5, München: Charivari-Verlag, 1979, S. 61-69.

Kasberger, Erich/ Eckardt, Winfried: LehmZiegelStadt. Der Rohstoff Lehm in der Münchner Stadtgeschichte. München: Volk Verlag, 2008.

Kleimeier, Heidi/ Schalm, Sabine: ThemenGeschichtsPfad. Ziegeleien im Münchner Osten, 2. Auflage, München: Landeshauptstadt München Kulturreferat, 2019.

Kollmann, Heinz Albert/ Summesberger, Herbert: Kalke und Konglomerate. Wien: Veröffentlichungen des Naturhistorischen Museums, 1973, NF 08, S. 40 - 51.

Königlich-bayerisches Intelligenzblatt für den Isarkreis: Die Königliche Baugewerksschule zu München, Staatsarchiv München, 7. Okt. 1836.

Merzenich v., Hildegard: "Itakerhöfe" - ein Mißverständnis. Korrektur einer falschen Bezeichnung für eine Bauernhausform in Oberbayern. In: Schöner Heimat 72, Heft 4, München: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, 1983, S. 227-230.

Ortmeier, Martin: Per Handschlag - Die Kunst der Ziegler. Passau: Passavia, 1995.

Pankraz, Fried: Die Bauernbefreiung in Bayern. Ergebnisse und Probleme. In: Reformen im rheinbündischen Deutschland. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 1984, S. 123-129.

Prinz, Regina: Der Architekt Gustav Vorherr (1778-1848) und die Idee der Landesverschönerung. In: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1996, S.117-146.

Pröll, Michael: Ziegel Lexikon. Mauerwerk, München: Ziegel Zentrum Süd e.V., 2018.

Riepertinger, Sebastian: Riepertinger, Chronik des Familienstammes. Geschichte eines der ältesten Bauern- und Salzsäumergeschlechter in Altbayern. Germering: Sebastian und Fritz Riepertinger Familienforschungsgemeinschaft, 2016.

Schröder, Karl Heinz: Die Gewinnflur in Süddeutschland. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hrsg.): Vorträge und Forschungen, Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen, Band 2, Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1964, S. 11-28.

Thiel, Hans-Christoph: Daten zur Geschichte des Eisenbahnwesens und der Bahntechnik. Lehrstuhl Eisenbahn- und Straßenwesen. Cottbus: Fakultät für Architektur, Bauingenieurwesen und Stadtplanung, 2007.

Literaturverzeichnis

Waibel, Josef: Rimsting. Heimatbuch der Chiemseegemeinde, Rimsting: Gemeinde Rimsting, 1992, S. 361-362.

Wild, Joachim: Baupläne als heimatgeschichtliche Quelle. Dargestellt am Beispiel Oberbayerns In: Schöner Heimat - Erbe und Gegenwart, 70. Jahrgang, München: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., 1981, S.20-28.

Wrbka, Thomas et. al.: Die Landschaften Österreichs und ihre Bedeutung für die biologische Vielfalt. Umweltbundesamt Wien, Wien: 2005.

Bewohner- und Expertengespräche

Bichler, Georg: Lueg 2020/ 21.

Huber, Heidi: Unterkitzing 2020.

Riepertinger, Sebastian; Heimatforscher: Archiv Schonstett 2020/ 21.

Internetquellen

Bodenreise Bayern: Schwäbisch-Bayerische Jungmoräne und Molassevorberge. Bayerisches Landesamt für Umwelt, Augsburg: 2021. URL: https://www.lfu.bayern.de/boden/bodenreise/14_br/index.htm (Zugriff 16.08.21)

Fusshöller, Petra und Peter: Böhmisches Kappengewölbe. URL: <https://gefo.net/produktueberblick/ausbau/gewoelbe/boehmisches-kappengewoelbe/> (Zugriff am 04.04.21)

Joel Behne, Thomas Tippach: Industrialisierung: Institut für vergleichende Städtegeschichte an der WWU Münster: 2014. URL: <https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/einfuehrung/geschichte/industrialisierung.html> (Zugriff 16.08.21)

Regionaler Planungsverband Südostoberbayern: die Region in Kürze. URL: <https://www.region-suedostoberbayern.bayern.de/region/> (Zugriff 25.04.21)

Stadt Wasserburg a. Inn: Unsere Nachbarorte im Altlandkreis Wasserburg. URL: <https://www.wasserburg.de/de/stadt-buerger/ueber-wasserburg/nachbarorte> (Zugriff 20.04.21)

Umweltatlas: Bayerisches Landesamt für Umwelt, Augsburg. URL: https://www.umweltatlas.bayern.de/mapapps/resources/apps/lfu_boden_ftz/index.html?lang=de&localId=mapcontents5120 (Zugriff 16.08.21)

Wortbedeutung: Itaker. URL: <https://www.wortbedeutung.info/Itaker/> (Zugriff 16.09.20)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 3 Gebhard, Torsten: Der Bauernhof in Bayern. München: Süddeutscher Verlag 1975, S. 2.

Abb. 4 Ibalis: Kartenviewer Agrar. URL: <https://www.stmelf.bayern.de/ibalis/kartenviewer?10>
(Zugriff 10.11.20)

Abb. 5 URL: <https://www.google.at/maps>
(Zugriff 10.11.20)

Abb. 7 Schwarzer, Markus et al.: Bedeutende Landschaften in Deutschland. Gutachtliche Empfehlungen für eine Raumauswahl, Band 2, Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): Bonn - Bad Godesberg, 2018, S. 36.

Abb. 10 Umweltatlas: Bayerisches Landesamt für Umwelt, Augsburg. URL: https://www.umweltatlas.bayern.de/mapapps/resources/apps/lfu_boden_ftz/index.html?lang=de&location=mapcontents5120 (Zugriff 16.08.21)

Abb. 23 Urheberrecht Familie Bichler.

Abb. 44, 86 Sammlung Sebastian Riepertinger.

Abb. 46 Waibel, Josef: Rimsting. Heimatbuch der Chiemseegemeinde, Rimsting: Gemeinde Rimsting, 1992, S. 217.

Abb. 71 Urheberrecht Heidi Huber.

Abb. 80 Baubiologisches Glossar.
URL: <https://www.baubio-logisch.de/glossar/holzbalkendecke/> (Zugriff 09.04.21)

Abb. 88 Stadtarchiv Rosenheim.

Abb. 92 Europa im 19. Jahrhundert. URL: <https://maps.arcanum.com/de/map/europe-19century-secondsurvey/?layers=158%2C164&bbox=1285939.8448384036%2C6127228.913940543%2C1300548.871869408%2C6133754.72523039> (Zugriff 29.07.21)

Abb. 93 Ortmeier, Martin: Per Handschlag - Die Kunst der Ziegler. Passau: Passavia, 1995, S. 44.

Abb. 96 Einrichtung und Betrieb von Feldbrandziegeleien. In: Tonindustrie-Zeitung 1943, Nr. 27/28, S. 310.

Abb. 101 Baumgartner, Georg/ Gebhard, Helmut: Bauernhäuser in Bayern. Band Niederbayern. München: Hugendubel Verlag, 1995, S. 64.

Abb. 102, 103 Ortmeier, Martin: Per Handschlag - Die Kunst der Ziegler. Passau: Passavia, 1995, S. 24.

Abb. 104, 105, 106, 107 Cerny, Heimo: Vierkanter. Wahrzeichen des Mostviertels, Atzenbrugg: Volkskultur Niederösterreich Verlag, 2012, S. 163, 217, 134, 159.

Abb. 108 Prinz, Regina: Der Architekt Gustav Vorherr (1778-1848) und die Idee der Landesverschönerung. In: Zeitschrift für Bayerische

Landesgeschichte. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1996, S. 135.

Abb. 109 Gemeinschaftliche Deputation der Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Baiern: Monatsblatt für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des baierischen Landes, Nr. 1, München, 1821, Anhang.

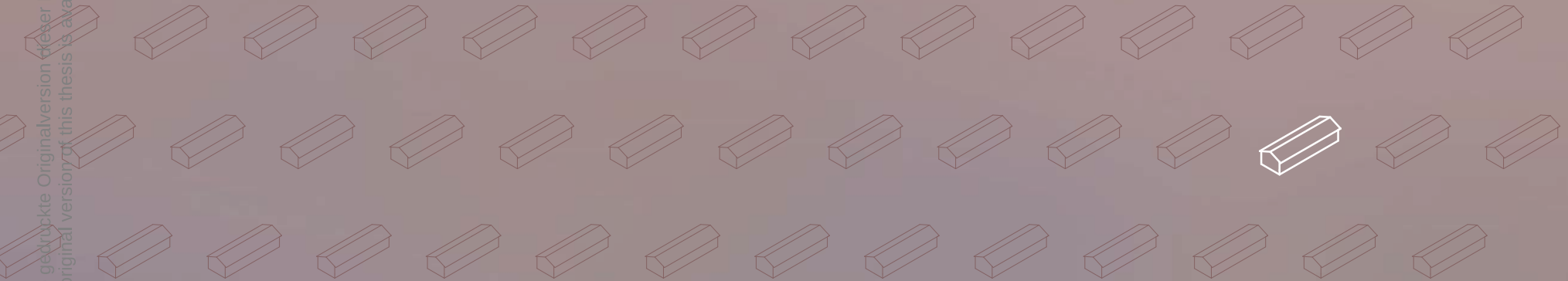
Abb. 110, 111, 112 Rieperdinger-Nachlass, Städtisches Museum Wasserburg.

Abb. 6, 13, 17, 21, 22, 25, 27, 30, 34, 38, 39, 40, 41, 44, 73, 84, 95, 97, 98, 114 Staatsarchiv München, Baupläne Alt-Landkreis Wasserburg.

Alle hier nicht eigens nachgewiesenen Abbildungen stammen von der Verfasserin.

ITAKERHÖFE DER LUGNER HOF

eine Einfirsthof-Typologie in Süd-Ost Oberbayern des 19. Jahrhunderts



AUFBAU 2/2.	3
08 DER LUGNER-HOF.	5
08.1 VERORTUNG	9
08.2 EINDRÜCKE VOR ORT	12
08.3 SIEDLUNGS- UND HOFGESCHICHTE	18
08.4 BAUWEISE BAUMATERIAL	22
08.5 BAULICHE MERKMALE	27
09 DER ENTWURF	37
09.1 NACHNUTZUNGSKONZEPT	38
09.2 ENTWURF.	42
09.3 DER EINFIRSTHOF	50
09.4 DER THERAPIEBEREICH	72
09.5 BAUWEISE MATERIALITÄT NEUBAUTEN	94
10 LITERATURVERZEICHNIS ABBILDUNGSVERZEICHNIS	103

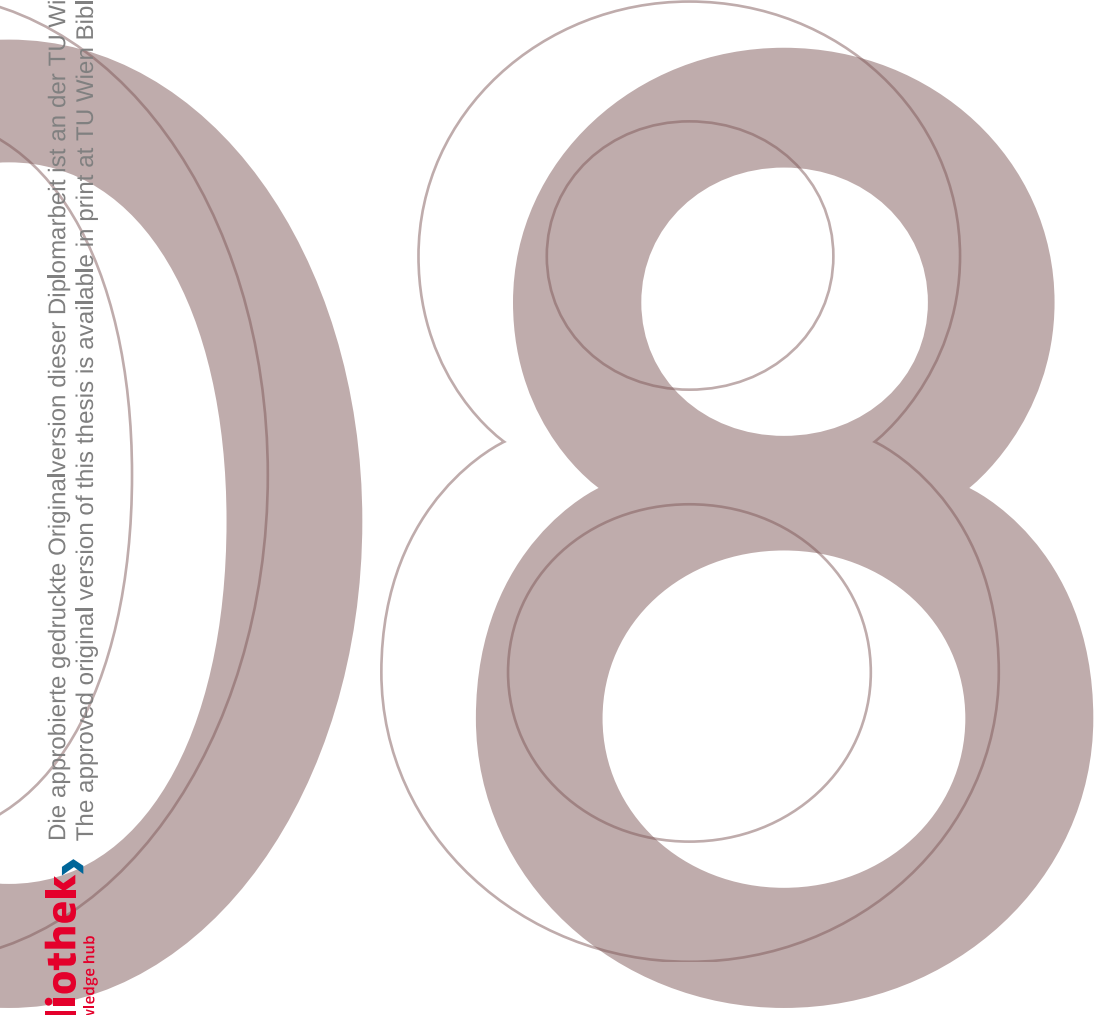
AUFBAU 2/2

Der zweite Band der Dilogie widmet sich dem Entwurfsteil und damit dem Nachnutzungskonzept für den "Itakerhof" in Lueg, dem ›Lugner-Hof‹. Nach einer einleitenden räumlichen Einordnung folgt ein Überblick über die Siedlungs- und Hofgeschichte Luegs sowie eine Baubeschreibung des Blankziegelhofes, welche auch die Eigentümlichkeit des Ortes einbezieht. Auf Basis der vorangegangenen Bautyp-Analyse in Band 1, werden in diesem Band die architektonischen Eigengesetzlichkeiten des ›Lugner-Hofes‹ genauer untersucht.

Im Mittelpunkt des Entwurfs steht der Einfirsthof in Blankziegelbauweise. Da es sich um eine fiktive Entwurfsarbeit handelt, werden die Nebengebäude, die für das Nachnutzungskonzept keinen architektonischen Mehrwert aufweisen, ausgeklammert.

Das Entwurfskonzept, ein tiergestütztes Rehabilitationszentrum für Kinder mit neurologischen und orthopädischen Erkrankungen, soll das Potential dieser Hoftypologie am Beispiel des ›Lugner-Hofes‹ aufzeigen.

Ein sensibler Umgang mit der Bausubstanz sowie eine respektvolle Erhaltung der in der Analyse geschilderten, Charakteristika dieser Typologie stehen im Fokus.



DER LUGNER-HOF

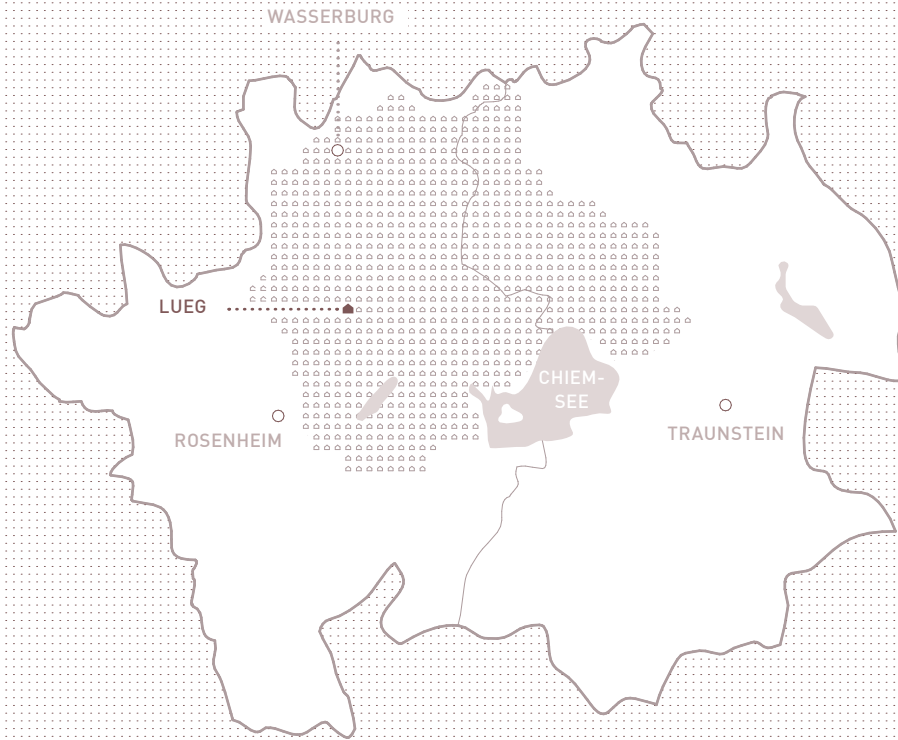


Abb. 1: Straßenseitiger Eindruck des »Lugner-Hofes«.



Motivation

Die Suche nach einem "Itakerhof" für die Entwurfsaufgabe verlief parallel zu den Recherchefahrten. Der Hof in Lueg fasziniert sowohl durch die einzigartige topografische Gegebenheit, als auch durch die herrschaftliche Erscheinung in Blankziegelbauweise, an der die Spuren der Zeit besonders gut "abzulesen" sind.



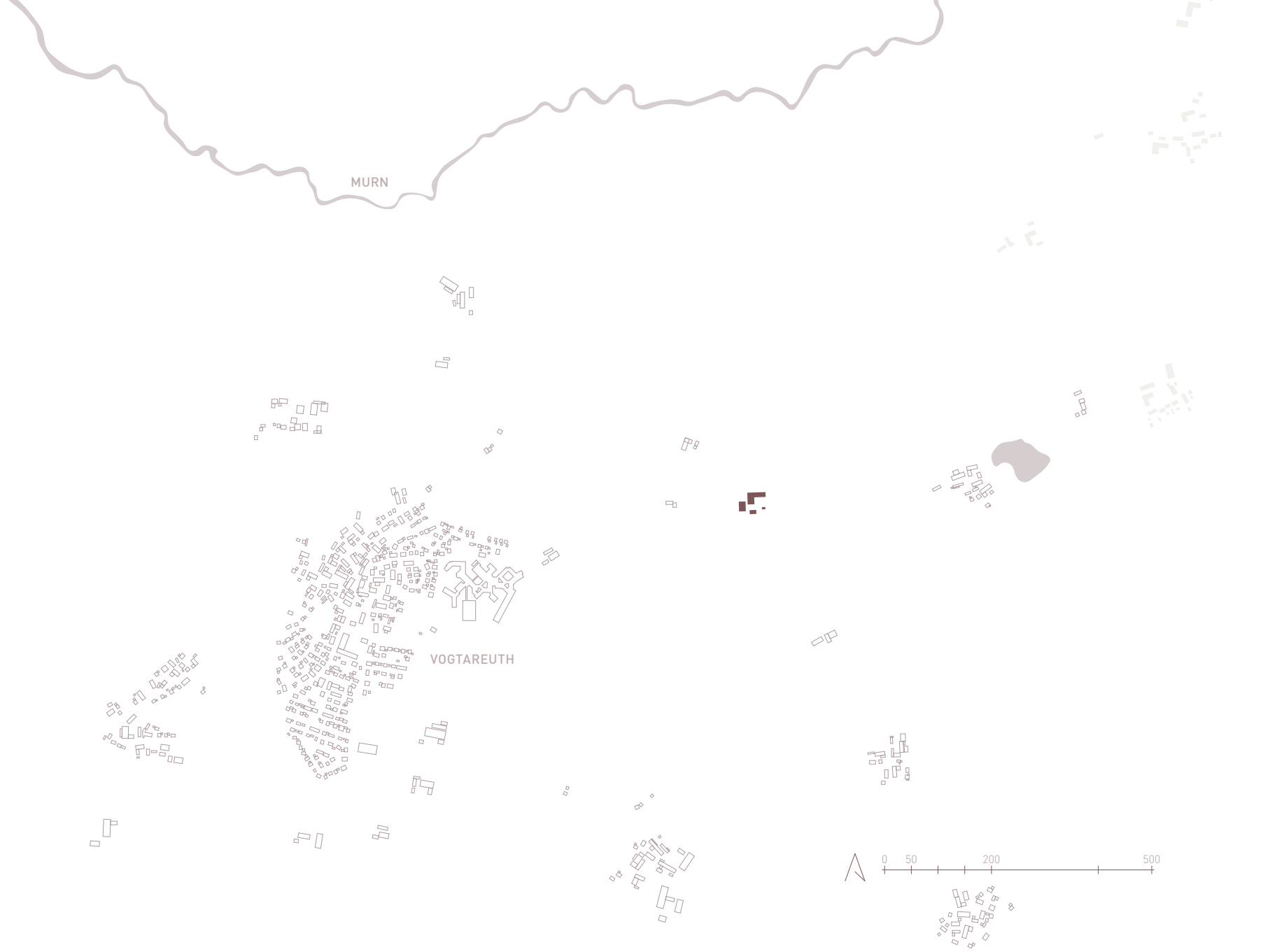
VERORTUNG

08.1

Der ›Lugner-Hof‹ in Lueg, welcher sich in der südost-oberbayerischen Gemeinde Vogtareuth, im Landkreis Rosenheim, befindet, liegt im westlichen Verbreitungsgebiet der "Itakerhöfe" (Abb. 2).

Bestehend aus fünf Baukörpern präsentiert sich die Hofstelle prominent auf einer Geländestufe mit Fernblick auf die Wald,- und Wiesenlandschaft sowie das Bergpanorama (Abb. 11).

Abb. 2: Verortung des ›Lugner-Hofes‹.





Ausgangslage

Der Weiler in Lueg umfasst einen langgestreckten Einfirsthof (1), einen in südlicher Richtung erweiterten Kuhstall (2), eine Scheune mit Fahrsilo (3), eine Maschinenhalle (4) sowie einen kleinen Schafstall (5) (Abb. 4).

Die Gebäude spannen gemeinsam einen großen unbefestigten Hofraum auf (6). Durch diesen zentralen Platz, über den alle Gebäude erschlossen werden, schlängelt sich eine Verkehrsachse, welche zum einen die Zufahrt über die Landstraße und zum anderen die direkte Verbindung zu den bewirtschafteten Agrarflächen im Osten herstellt.

Entlang des Südhangs bis zur östlichen Stirnseite des Einfirsthofes wird die Hofanlage von Sträuchern und Obstbäumen eingefasst.

Links Abb. 3: Räumliche Verortung des Weilers.

Abb. 4: Funktionsaufteilung der Hofanlage.

8.2 EINDRÜCKE VOR ORT



Abb. 5: Nord-östlicher Blick auf die Hofstelle, im Hintergrund Vogtareuth.



Abb. 6: Charakteristische Ziegelfassade.
Rechts Abb. 7: Nördliche Eingangssituation.







Links Abb. 8: Feldweg zu den Agrarflächen im Osten.

Abb. 9: Eindruck des Hofraumes.

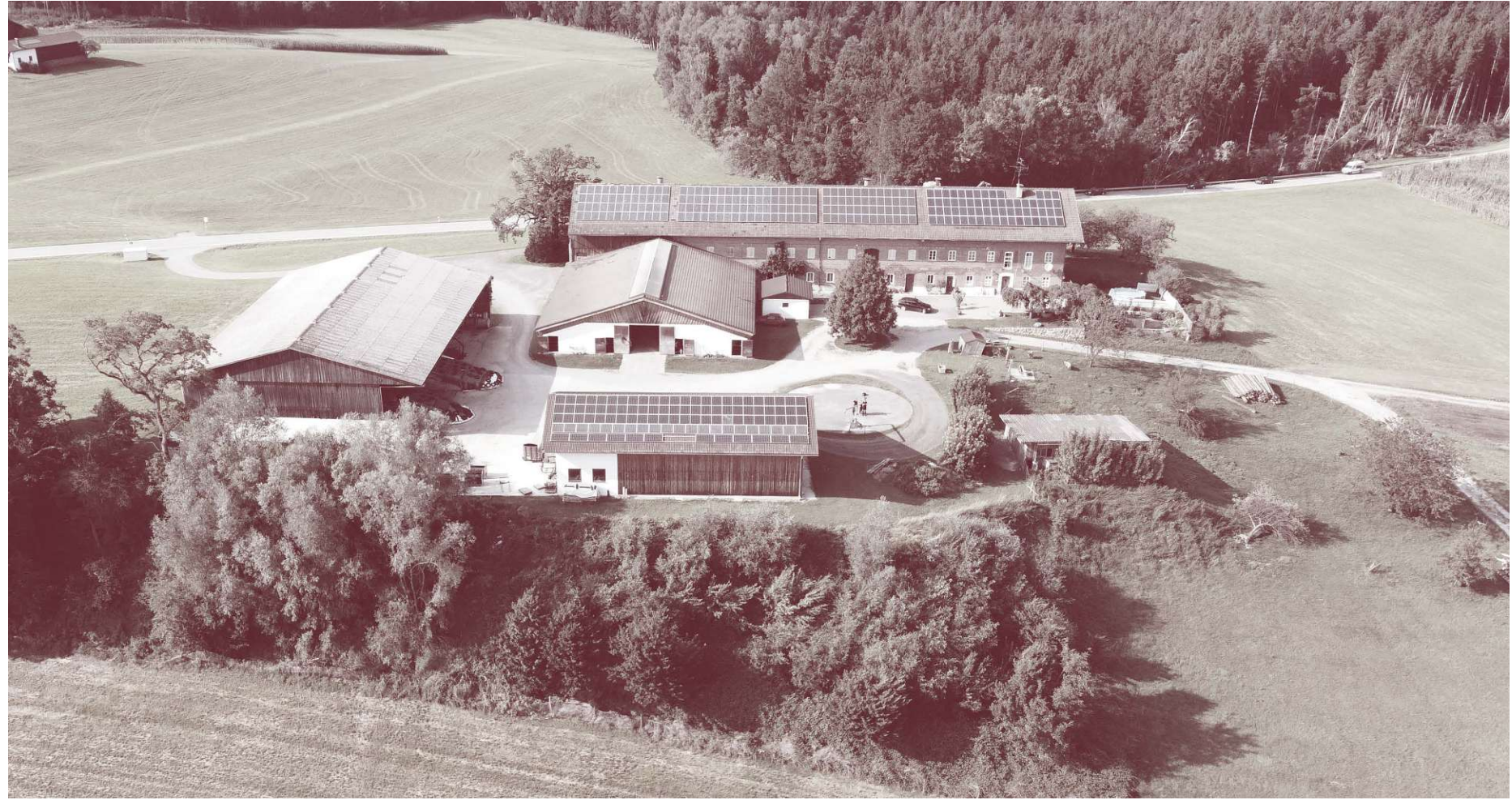


Abb. 10: Konfiguration des Weilers.
Rechts Abb. 11: Exponierte Lage mit Blick in die Landschaft.



8.3 SIEDLUNGS- UND HOFGESCHICHTE

Rekonstruktion der Siedlungsstruktur

Die Kataster,- und späteren Grundbuchaufzeichnungen des Rosenheimer Landkreises sind leider sehr lückenhaft erhalten, sodass die Geschichte der Siedlungsentwicklung und die Baujahrsdatierung des Blankziegelbaus nur noch mittels Bewohnergesprächen und Analysen historischer Fotos und Karten annähernd festgestellt werden können. Da sich in unmittelbarer Nähe ein kleiner Flugplatz befindet, existieren aussagekräftige Luftbilder von Lueg, die zumindest für eine gewisse Zeitspanne Aufschluss über die bauliche Entwicklung am Grundstück geben.

Die ältesten Karten und Atlanten, welche die Siedlungsentwicklung in Lueg darstellen, stammen aus dem beginnenden 19. Jahrhundert. Aufgrund der abstrahierten Abbildung der historischer Übersichtskarten von Oberbayern wurden kleinere Weiler, so auch Lueg, in der Darstellung oftmals ausgeklammert oder nur vereinfacht dargestellt.

›Carte de la Bavière‹ 1806

Die älteste Karte, auf der die Gebäudestrukturen in Lueg abgebildet sind, ist die ›Carte de la Bavière‹, die um 1806 von L. Aubert père ausgearbeitet wurde (vgl. L. Aubert (o.D.)) (Abb. 12). Auf dieser Karte lassen sich zwei Gebäude identifizieren, die beide ähnlich dimensioniert dargestellt sind. Da in dieser Karte dem Weiler in Lueg im Gegensatz zu den benachbarten Ortschaften kein Siedlungsname zugeordnet ist, lässt vermuten, dass es sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch um ein kleines, unbedeutendes "Bauernsacherl" gehandelt haben könnte.

›Atlas vom Königreich Baiern‹ 1812-1867

Anhand des später ausgearbeiteten ›Topographischen Atlas‹ vom Königreiche Baiern diesseits des Rheins‹ ist zu erkennen, dass im Zeitraum zwischen 1830 und 1840 ein weiteres Gebäude im Süden an der jetzigen Position der Maschinenhalle existierte (vgl. Topographischer Atlas (o.D.)) (Abb. 13). Auch hier sind alle drei Gebäude abstrahiert und in gleicher Dimension abgebildet. Vermutlich handelte es sich hier um ein zusätzliches Scheunengebäude. In diesem Atlas wird erstmals das Ensemble in Lueg mit einer Ortsbezeichnung vermerkt. Unklar ist hierbei, ob die Darstellung des dritten Gebäudes auf die Maßstäblichkeit der Karte zurückzuführen ist.



Abb. 12: »Carte de la Bavière«, 1806.

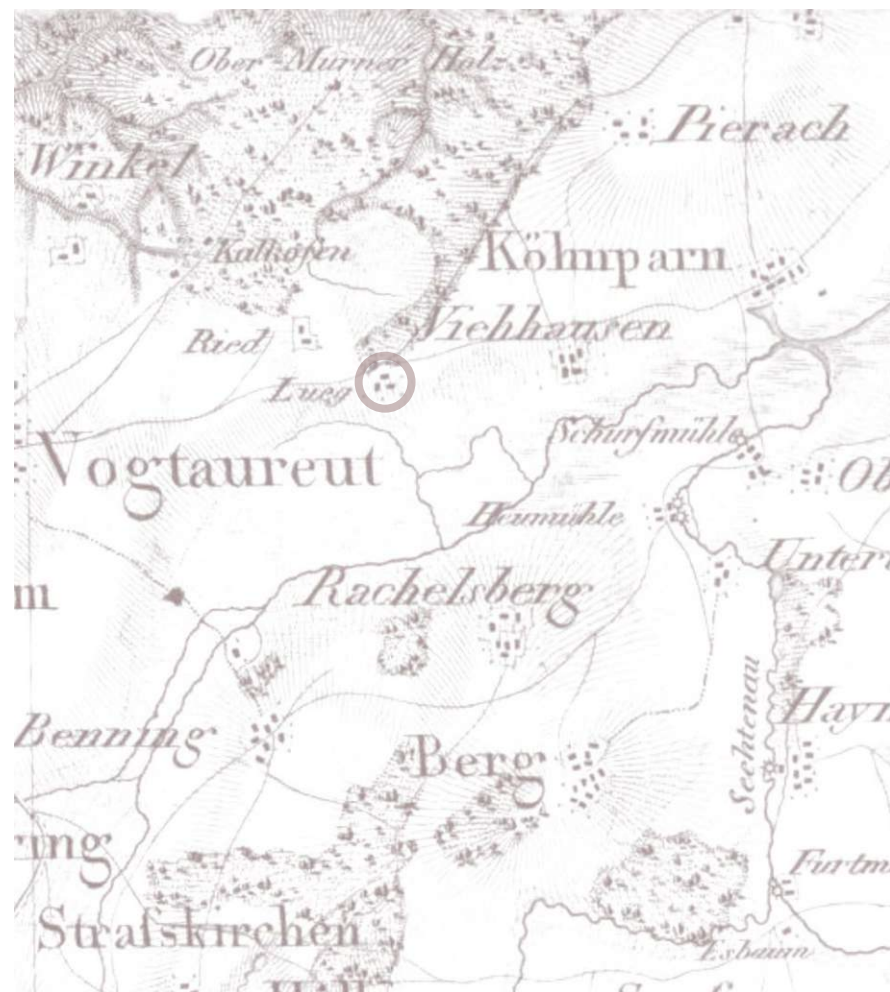


Abb. 13: »Atlas vom Königreich Baiern«, 1812-1867.



Abb. 14: Lueg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



Abb. 15: Lueg 1955.

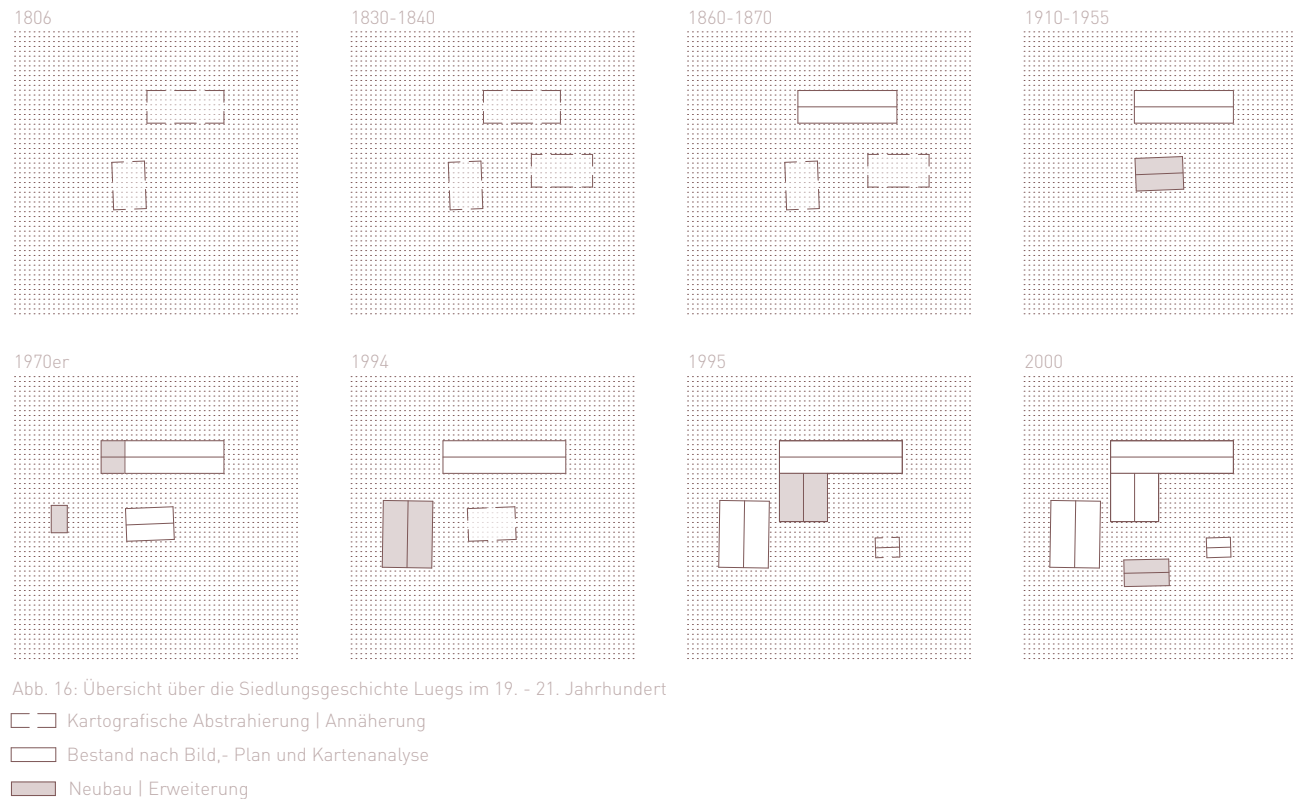
20. Jahrhundert

Wann der Einfirsthof im Stil der "Itakerhöfe" erbaut wurde, lässt sich demnach nicht genau zurückdatieren. Zeitlich eingrenzen lässt sich die Bauzeit im Zusammenhang mit dem Nachbarort Unterwinding. Der damalige Besitzer musste den dortigen Hof aus finanziellen Gründen verkaufen. Daraufhin hat er den Weiler in Lueg erstanden und den mächtigen Einfirsthof erbaut. Da der Bauplan vom "Itakerhof" in Unterwinding auf 1859 datiert ist, könnte der Bau des »Lugner-Hofes« einige Jahre später erfolgt sein. Im beigegefügt Kartenausschnitt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Abb. 14) ist ersichtlich, dass der Einfirsthof der typischen Ost-West Ausrichtung folgt und im Osten der Wohntrakt angeordnet ist (vollflächig eingefärbt).

Die aussagekräftige Karte aus dem Jahr 1955 (Abb. 15) zeigt sowohl die Gebäudeumrisse samt Tennenbrücke, die Position des damals gegenüberliegenden Wirtschaftsgebäudes, das Back-

haus direkt vor dem Eingang zum Wohntrakt, als auch den Gemüsegarten. Im Laufe der Zeit wurde der erdgeschossige Wirtschaftstrakt im Westen als Kuhstall umgenutzt und in den 60 er oder 70 er Jahren in westlicher Richtung um 13,5 Meter verlängert. 1994 hat man die westliche Scheune samt einem Fahrsilo errichtet, beziehungsweise vergrößert, ein Jahr später wurde der Kuhstall nochmals durch einen großflächigen, querseitigen Anbau im Süden erweitert. Zuletzt wurde im Jahre 2000 die Maschinenhalle im Süden erbaut.

Durch die unterschiedliche Maßstäblichkeit und den Abstraktionsgrad der Karten und Atlanten ist die Zusammenfassung der Siedlungsstruktur nur eine grobe Annäherung (Abb. 16). Im Großen und Ganzen hat sich der Weiler in Lueg vom ursprünglichen "Bauernsacherl" zwischenzeitlich zu einem Parallelhof und schließlich zu einem haufenartigen Weiler entwickelt.



8.4 BAUWEISE | BAUMATERIAL

Blankziegelbau | Förderfläche

Der Einfirsthof in Lueg besticht durch sein auffallend rot-braunes Blankziegelmauerwerk. Bemerkenswert ist hierbei, dass die Ziegelfassade vom Wohntrakt über den Wirtschaftstrakt, vom Fundament bis zur Fußpfette in annähernd gleicher Qualität ausgeführt wurde. Alle Ziegel richten sich nach dem Format von 29,5 cm x 13,5 cm x 6 cm (Länge x Breite x Höhe).

Die Ziegel wurden von den damaligen Hofbesitzern am Eigengrund selbst produziert. In der 600 Meter entfernten Lehmgrube (Abb. 17) befand sich die Förderfläche, wo die Ziegel zuerst gestochen, aufbereitet, anschließend getrocknet und dann im Feldofen gebrannt wurden. Wo genau der Feldbrand stattgefunden hat, lässt sich leider nicht mehr genau lokalisieren. Laut Erzählungen der Hofbesitzer waren auch am Bau des ›Lugner-Hofes‹ Arbeitskräfte aus Italien beteiligt.

Abb. 17: Standort der Lehmgrube, aus der die Ziegel für den Bau des ›Lugner-Hofes‹ stammen.



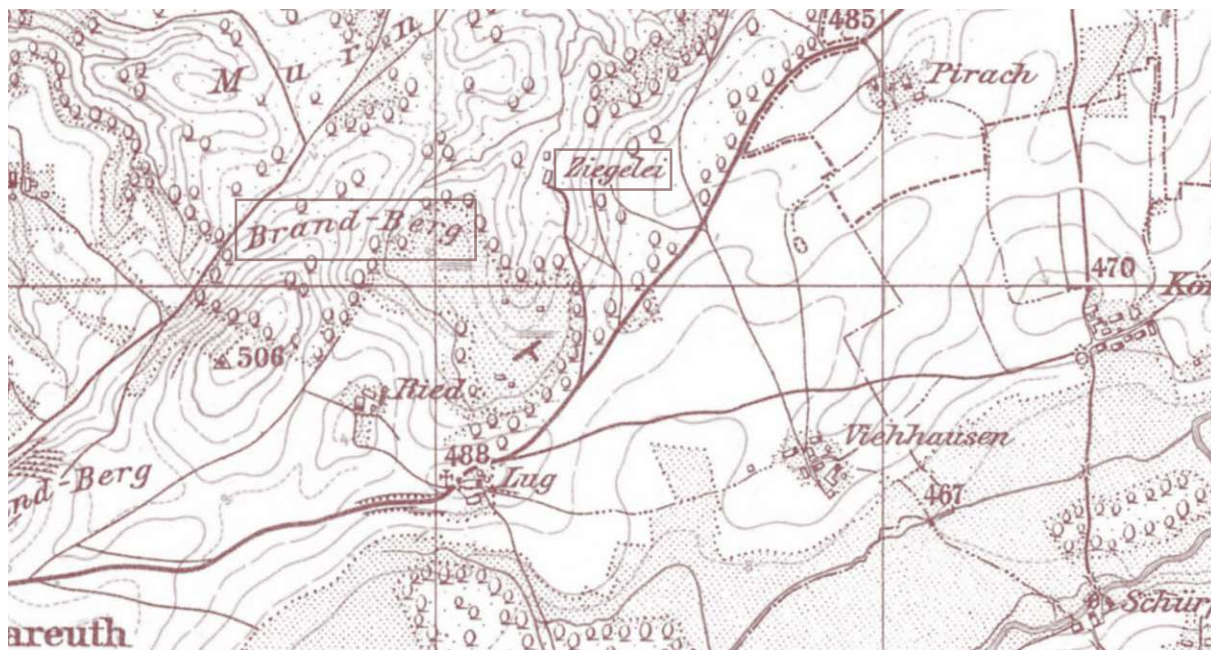


Abb. 18: Bezeichnungen wie "Brandberg" und "Ziegelei" deuten auf damalige Ziegelproduktionsstätten.

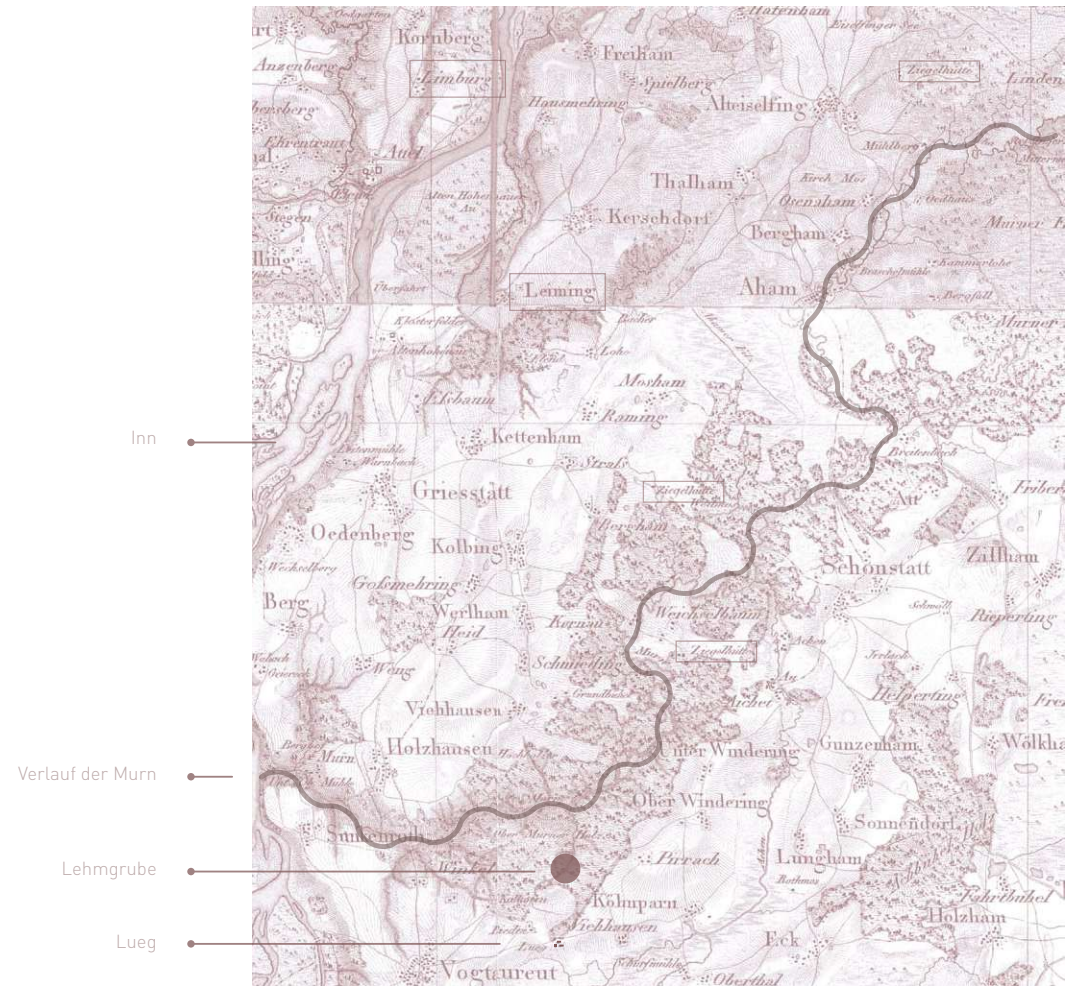
Lehmvorkommen

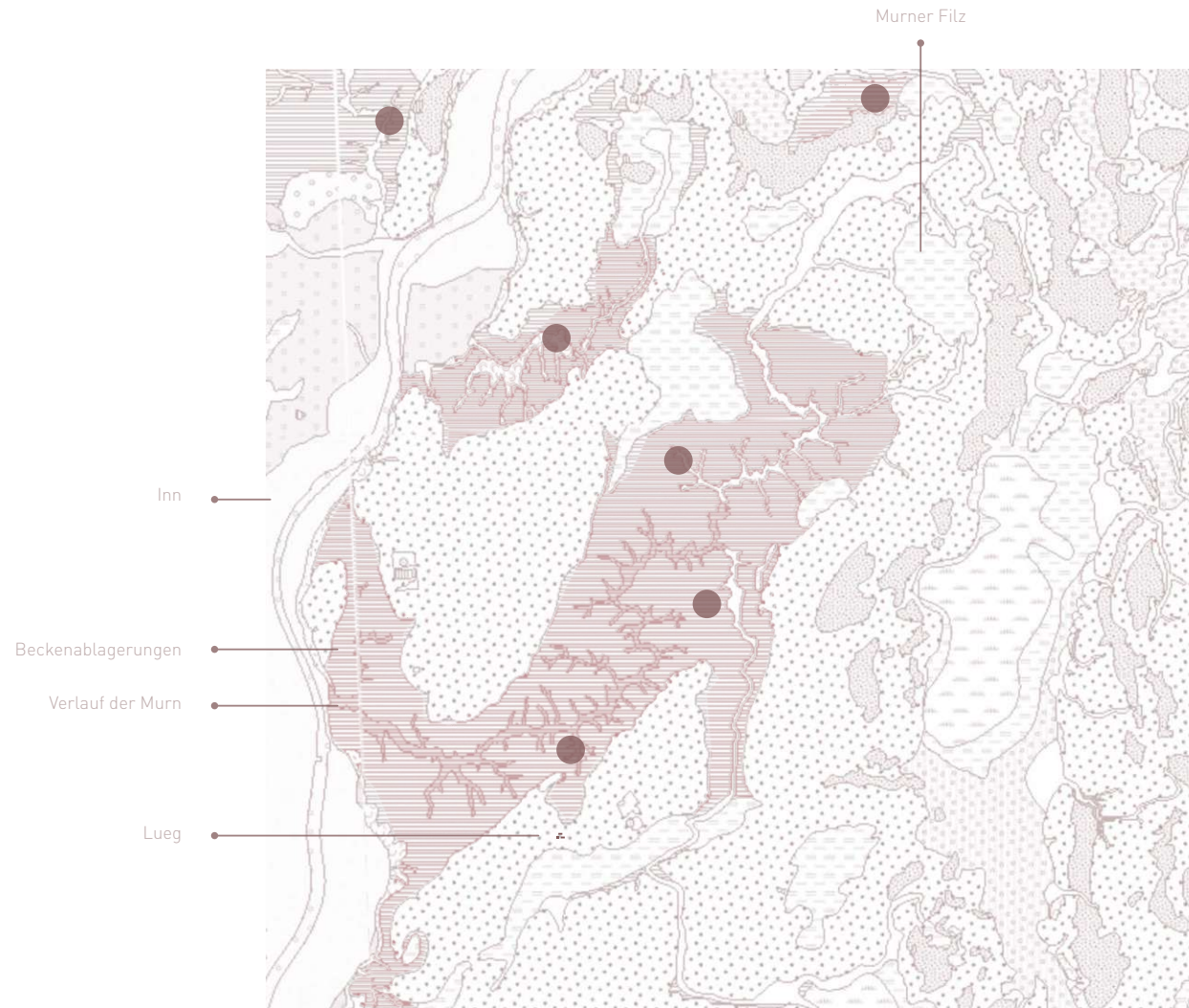
Die Karte aus dem Jahre 1945 zeigt, dass sich nördlich von Lug eine Ziegelei befunden hat (Abb. 18). Die Bezeichnung des nahegelegenen "Brand-Bergs" lässt vermuten, dass hier auch Ziegel im größeren Stil gebrannt wurden.

Durch die Auswertung des historischen Kartenmaterials aus dem 19. und 20. Jahrhundert stellt sich heraus, dass entlang der Murn – ein Bach, der durch das nord-westliche Verbreitungsgebiet der "Itakerhöfe" verläuft – auffällig viele Gebiete, darunter vor allem Waldstücke, auf die damalige Ziegelproduktion im 19. Jahrhundert hinweisen (Abb. 19). Die Lehmgründe entlang der Murn und deren Ausläufer erklären die Entstehung der vielzähligen "Itakerhöfe" in diesem Gebiet. Ortschaften, in welchen viele Ziegelhöfe entlang der Murn anzutreffen sind, sind unter anderem Sunkenroth, Alteiselfing, Evenhausen, Amerang oder auch Kirchensur (s. Band 1).

Lehmvorkommen entlang der Murn

Der nebenstehende Kartenausschnitt (1830-1840) zeigt den Verlauf der Murn und das Ausmaß der damaligen Ziegelproduktion in dieser Gegend. Zahlreiche Orte mit der Bezeichnung "Leiming", "Limburg" oder "Ziegelhütte" fädeln sich entlang des Bachlaufes auf und geben heute Aufschluss über die zahlreichen Feldbrandziegeleien (Abb. 19).





Bodenbeschaffenheit

Beim Vergleich des historischen Kartenausschnittes (Abb. 19) mit jenem der geologischen Karte (Abb. 20), ist zu erkennen, dass damalige Ziegelproduktionsstätten hauptsächlich in den schraffierten Bereichen angesiedelt waren (Abb. 20).

Riß- bis würmzeitliche Seeablagerungen sowie hauptsächlich spät-würmzeitliche Beckenablagerungen (schraffiert hervorgehoben) bringen hier schluffige, tonige und feinsandige Bodenverhältnisse mit sich (vgl. Umweltatlas (o.D.)).

Die Lehmgrube, aus der auch die Ziegel des ›Lugner-Hofes‹ stammen, ist Teil einer fast 10 Kilometer langen Lehmzunge, die sich im Norden bis nach Aham (Lkr. Wasserburg) erstreckt und dort im Murner Filz endet.

Abb. 20: Geologische Haupteinheiten; Beckenablagerungen entlang des Murnverlaufes, die für schluffige, tonige und feinsandige Böden sorgen.

● Lehmabbaugebiete | Ziegeleien

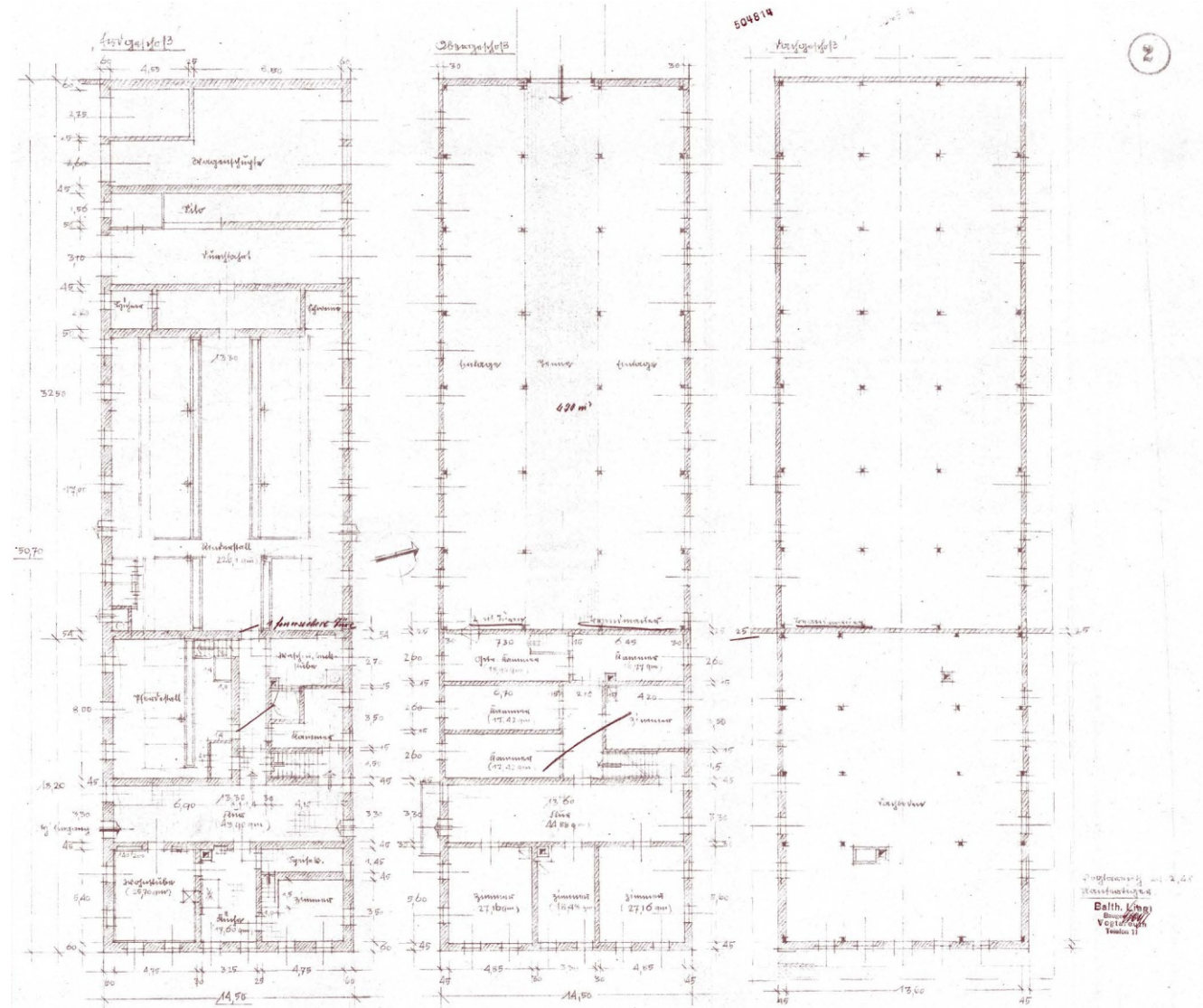


Abb. 21: Bauplan für die Dacherneuerung- und Anhebung, 1948.

BAULICHE MERKMALE

08.5

Bauaufnahme

Folgende Abhandlung bezieht sich ausschließlich auf den Blankziegelbau, der im Zuge des Nachnutzungskonzeptes eine neue Funktion erhält. Im Zuge dessen wurde von der Verfasserin eine Bauaufnahme des Blankziegelbaus durchgeführt, welche als Entwurfsgrundlage dient.

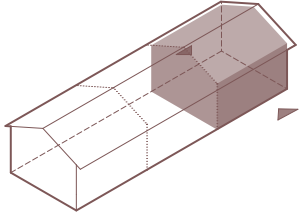
Der ›Lugner-Hof‹ ist noch heute ein landwirtschaftlich geführter Hof, der aktuell drei Bewohner zählt sowie 90 Milchkühe und zwei Schafe. Zur Hofstelle gehören zudem 70 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche und 30 Hektar Waldfläche. Der schon fast behäbig wirkende Hof bildet das Herzstück des Weilers und orientiert sich mit seiner Firstrichtung nach Ost-West und vereint die Funktionen Wohnen, Stall und Stadel unter einem Dach. Diese grundlegenden Bau- und Gestaltungsprinzipien, die in Band 1 behandelt wurden, finden sich am ›Lugner-Hof‹ wieder.

Mit einer Firsthöhe von 12 Metern, einer Gebäudelänge von 65 Metern und einer Gebäudebreite von 14,60 Metern spannt der Hof ein gewaltiges Volumen auf. Alleine die Grundfläche des Erdgeschosses beträgt mehr als 900 m².

Für die Dacherneuerung- und Anhebung im Jahre 1948 wurde ein Einreichplan angefertigt, der als einziges Plandokument vom Einfirsthof in Lueg archiviert wurde (Abb. 21). Das Dach wurde dabei um 2 Meter angehoben und die Dachneigung von 20 auf 26 Grad erhöht.

Dieser Plan, welcher der Verfasserin erst nach der Bauaufnahme zur Verfügung gestellt werden konnte, gab Aufschluss über ehemalige Raumfunktionen und Raumaufteilungen sowie über die ursprüngliche Dachform.

Der Wohntrakt



Die Raumaufteilung des Wohntraktes ist dem "Alt-Wasserburger Grundriss" zuzuordnen, welcher im Band 1 Kapitel 03.4 bereits genauer behandelt wurde. Der Fletz im »Lugner-Hof« ist beeindruckend. Er misst bei einer Breite von 3,2 Metern eine Grundfläche von 42 m². Der mit einem Tonnengewölbe überspannte und mit regelmäßigen Deckenputzbändern gegliederte Hausflur spiegelt die Dimension des stattlichen Bauernhauses wider.

Vom südlichen Hauseingang kommend, findet man zur rechten Seite das repräsentativste Zimmer des Anwesens, die Hofstube (Abb. 22). Direkt daran schließt die Küche an, welche zentral vom Fletz aus erschlossen wird (Abb. 23)

und dahinter eine Kammer am nord-östlichen Hauseck. Die schmale Speisekammer liegt parallel zum Fletz und ermöglicht mit einer sehr steilen Treppe den Abstieg in den heute nicht mehr genutzten Kellergewölberaum.

Gegenüber der Küche liegt der direkte Stichgang zum Wirtschaftstrakt, an dem die Milchkammer, die Nassräume, der Pferdestall sowie die Treppe hinunter zum Gewölbekeller und hinauf zur Tenne aufgefädelt sind (Abb. 23).

Der Aufgang ins erste Obergeschoss liegt seitlich am nördlichen Hauseingang (Abb. 23). Die Raumaufteilung im oberen Wohngeschoss basiert auf der Raumaufteilung des Erdgeschosses. Die Erschließung der Zimmer erfolgt auch hier über den Fletz und den daran anschließenden, unbelichteten zentralen Gang in Firstrichtung. Nassräume wurden hier später ergänzt. Im zweiten Obergeschoss befindet sich der

heute ungenutzte Getreidespeicher, der einen eindrucksvollen Raum mit einer Höhe von 5,35 Metern von der Fußbodenoberkante bis zur Firstpfette aufspannt (s. Band 1 Getreideschüttboden).

Abb. 22: Die Hofstube, undatiert.



Aufgang ins Obergeschoss

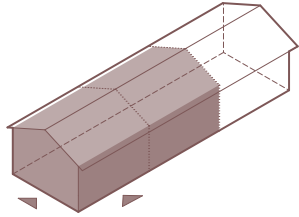
Stichgang:
Zugang zu den Nassräumen, zum ehemaligen
Pferdestall und zum Wirtschaftstrakt

Küche,
Speisekammer,
Kammer



Abb. 23: Typisches Tonnengewölbe mit Putzbändern im Fletz.

Der Wirtschaftstrakt



Der erdgeschossige Bereich im Wirtschaftstrakt wird heute als großangellegte Stallfläche genutzt, dessen ursprünglicher Bereich durch ein böhmisches Gewölbe gegliedert wird und mit 12 Kappen den kompletten Raum überspannt (Abb. 26). Damit die Landmaschinen den Gewölberaum einfahren können, mussten die Gurtbögen der mittleren Gewölbereihung an die Größe der Gefährte zugeschnitten werden (Abb. 25).

Die frühere Wagenremise am westlichen Ende des Wirtschaftstraktes wurde in die neuen Scheunen verlagert, sodass der Stallbereich vergrößert werden konnte.

Durch die Erweiterung des Hofes in westlicher Firstrichtung um 13 Meter, musste die dortige Tennenauffahrt aufgegeben werden, wodurch das Heu und Stroh nur mehr über große Öffnungen im Obergeschoss mit Hilfe eines Traktors in die Tenne eingelagert werden kann (Abb. 24).

Der querliegende, eingeschossige Anbau im Süden funktioniert als Erweiterung des Kuhstalles. Die einstigen Remisentore wurden im Zuge dessen zugemauert und sind heute teilweise nur von Innen ablesbar.

Oben Abb. 24: Raumstruktur des Heubodens.

Abb. 25: Einschnitte in den Gurtbögen des Kuhstalles.



Abb. 26: Gliederung des Stallbereiches durch böhmische Gewölbekappen.

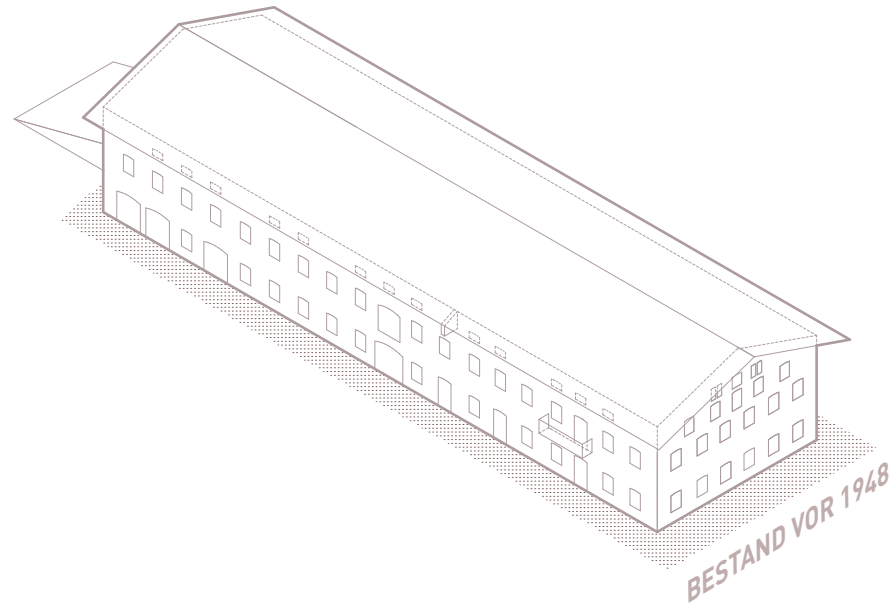


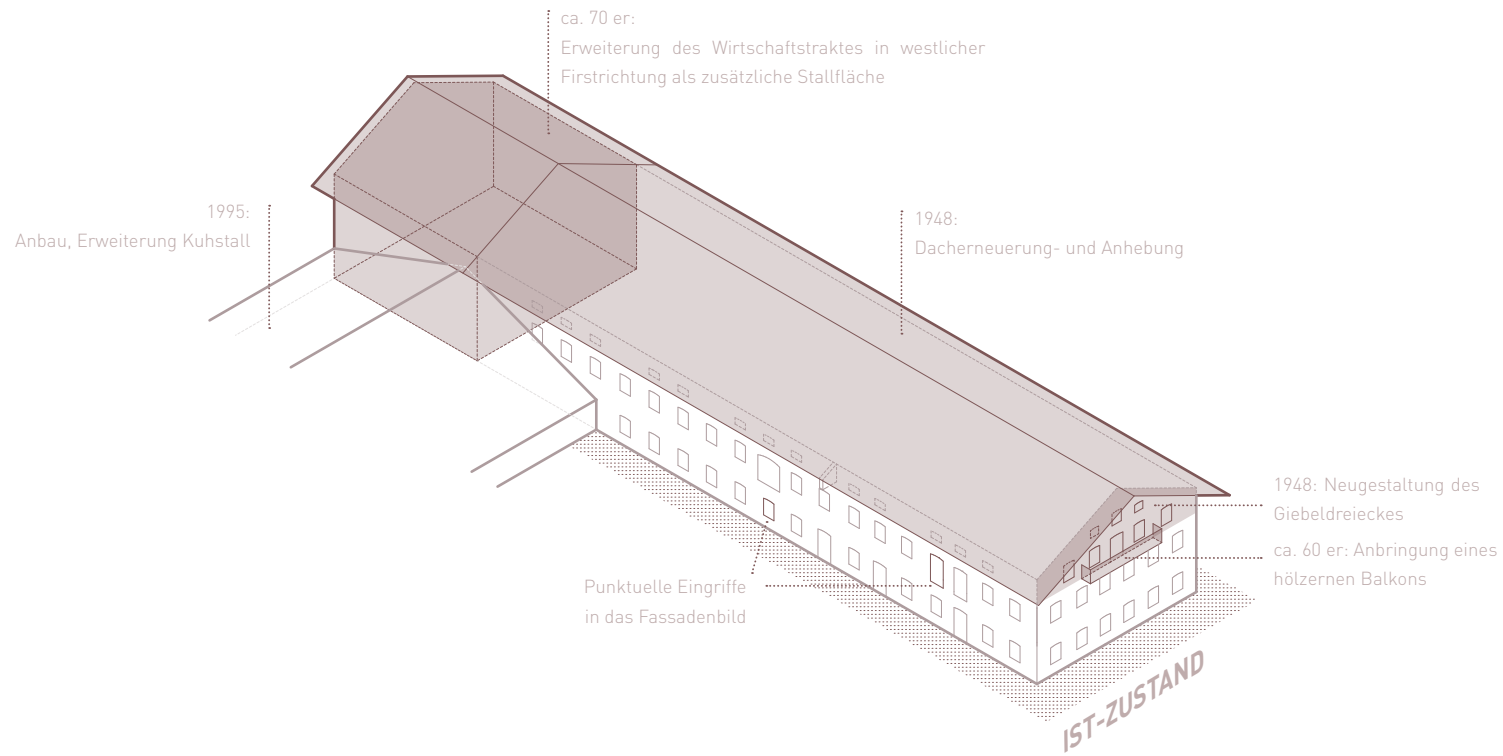
Urbestand | Ist-Zustand

Im Laufe der Zeit haben sich die Arbeitsroutinen durch Mechanisierungsprozesse so verändert, sodass mit jeder neuen technischen Entwicklung die ursprünglich optimierten Raumkonfigurationen schrittweise aufgegeben werden mussten. So entwickelten sich ständig neue Anforderungen an die Architektur, die folglich Veränderungen an der Gebäudesubstanz mit sich gebracht haben.

Vergleicht man den Planstand von 1948 sowie die ursprünglichen Gebäudehülle vor 1948, so sind die Änderungen deutlich zu erkennen (Abb. 27+28). Besonders die Auslagerung der erdgeschossigen Scheunenfunktion und die Vergrößerung der Stallflächen haben den Verlust der ursprünglichen Funktionsabfolge "Wohnen, Stall und Stadel", die einen systematischen Arbeitsablauf unter einem Dach zum Ziel hatte, mit sich gezogen.

Abb. 27: Äußeres Erscheinungsbild vor 1948.
Rechts Abb. 28: Umbaumaßnahmen seit 1948.





Fassadenbild | vor 1948

Nicht nur die Änderungen an den Raumabfolgen, sondern vor allem die Dacherneuerung um 1948 hatten eine starke Auswirkung auf das gesamte Fassadenbild.

Die heutige Giebfassade im Osten (Abb. 32 OST) wirkt im Gegensatz zur ursprünglichen Fassade (Abb. 29-31) aufgelockert, hat aber durch die steilere Neigung des neuen Dachstuhles die typische Schwerfälligkeit verloren. Ebenso wurden die Schlitzfenster, die an Doppelbogenfenster erinnern, durch einfache Sprossenfenster ersetzt.

Rechts Abb. 29: Ostansicht vor der Dacherneuerung 1948.

Abb. 30 + 31: Historische Aufnahmen geben Aufschluss über die ursprüngliche Fassadengestaltung.



Fassadenbild | Heute

Die typischen Grundzüge der Fassadengestaltung finden sich am Fassadenbild des »Lugner-Hofes« wieder: Symmetrie, Ordnung, Rhythmus sowie die Ausbildung von Friesen, Gesimsen und angedeuteten Eck-Rustizierungen bestimmen das äußere Erscheinungsbild.

Die Giebelfassade im Osten (Abb. 32 OST) verkörpert das "Gesicht" des Ziegelhofes. Die insgesamt zwanzig Öffnungen gliedern die symmetrische Stirnseite des Hofes und folgen dem Rhythmus der traufseitigen Fassaden.



In den 60er Jahren wurde, ganz nach den damaligen Bautrends die Giebelfassade um einen hölzernen Balkon auf Höhe des Getreideschüttbodens ergänzt (Band 1, Kapitel 03.6). Der Balkon, der lediglich Repräsentationszwecken dient, wirkt wie ein Fremdkörper im Fassadenbild.

Unter der Firstpfette befindet sich ein Fläschenzug, über welchen durch eine Luke im Balkonboden der Transport der Getreidesäcke abgewickelt wurde. Abnutzungsspuren der Getreidesäcke sind am Zierband und am Gesims deutlich erkennbar.

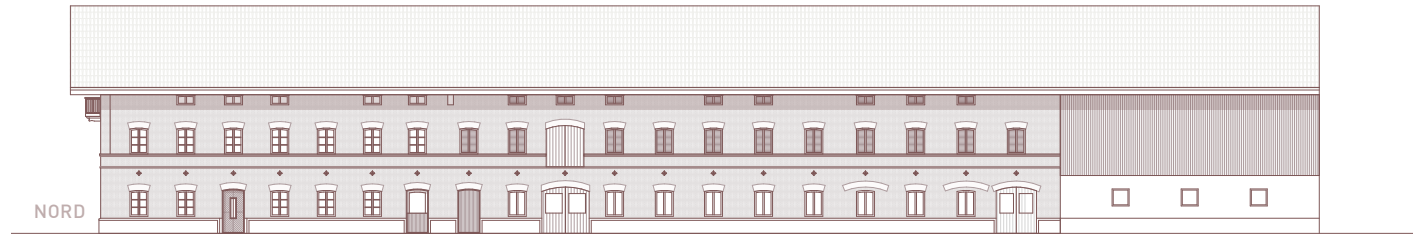
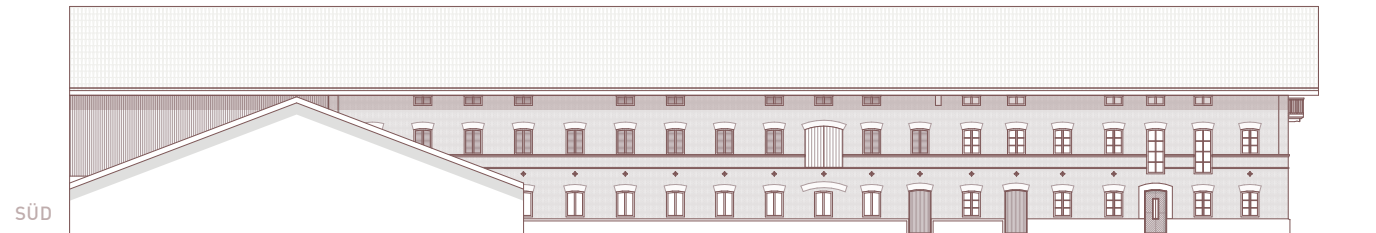


Abb. 32: Symmetrie, Ordnung, Addition und Rhythmus als Fassadengestaltungsmittel.



DER ENTWURF

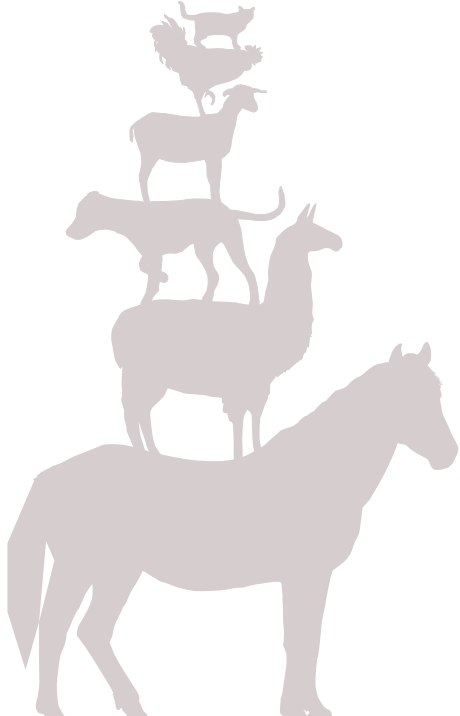
9.1 NACHNUTZUNGSKONZEPT

Rehabilitationsstation für Kinder

Die Hofstelle des ›Lugner-Hofes‹ erhält im Zuge dieser Entwurfsarbeit eine neue Funktion als tiergestützte Rehabilitationseinrichtung für Kinder und Jugendliche mit neurologischen und orthopädischen Erkrankungen. Diese Einrichtung soll als "Zweigstelle" der Schön-Klinik zu verstehen sein, die in der benachbarten Ortschaft Vogtareuth als eine der größten Spezialkliniken für Kinder-Orthopädie in Deutschland bekannt ist (vgl. Kinder-Orthopädie (o.D.)) (Abb. 33, dunkle Outline). Als ergänzende und kooperative Einrichtung soll sie den Kindern – nach einem strapaziösen Aufenthalt in der Spezialklinik – die entspannende Endstation der Behandlungskette bilden, in der sie wieder zu Kräften finden. Im Vordergrund stehen vielfältige Therapiemöglichkeiten, die in einer kinderfreundlichen und heimeligen Umgebung, ohne "Krankenhaus-Charakter", ermöglicht werden.

Abb. 33: Geografische Lage Luegs sowie der Klinik.





Therapiekonzept

Bis zu 16 Kinder werden auf dem ›Lugner-Hof‹ für die Dauer von drei bis fünf Wochen von einem Team aus Ärzten, Therapeuten und Pflegern rund um die Uhr versorgt. Die Rehabilitationseinrichtung setzt auf einen Heilungsprozess, der von Kindern und Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr aktiv mitgestaltet werden kann. Ziel dieser Einrichtung ist, den Patienten zu mehr Mobilität zu verhelfen und ihre Lebensqualität so weit wie möglich zu verbessern.

Speziell für neurologische und orthopädische Erkrankungen konzentriert sich das Behandlungsspektrum im Wesentlichen auf vier Bereiche: tiergestützte Therapie, Physiotherapie, Psychotherapie sowie Ergotherapie.

Daneben stehen auch den Eltern speziell ausgebildete Therapeuten für eine Angehörigenberatung zur Verfügung.

Im Fokus der Behandlung steht die tiergestützte Therapie. Auch wenn dem ›Lugner-Hof‹ eine neue Funktion als therapeutische Einrichtung zugewiesen wird, soll der Charakter eines Bauernhofes aufrecht erhalten bleiben.

Als Therapietiere kommen unter Anderem Pferde, Ziegen, Alpakas und Hunde zum Einsatz, die alle unter einem Dach auf dem Reha Gelände untergebracht werden.

Das Therapiegelände ist so angelegt, dass zwischen allen Bereichen kurze Gehwege und geringe Höhenunterschiede liegen, damit auch Kinder, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind, das Therapieangebot uneingeschränkt nutzen können.

Im Großen und Ganzen soll eine therapeutische Einrichtung entstehen, in der junge Patienten im familiären Ambiente am Bauernhof zur Ruhe kommen und wieder Kraft sammeln können.

9.2 ENTWURF

Herleitung | Baukörper | Setzung

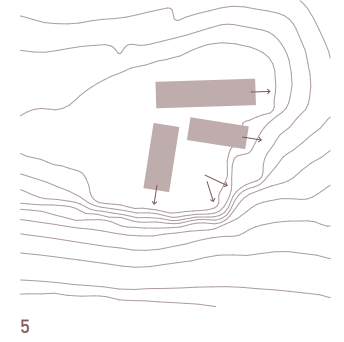
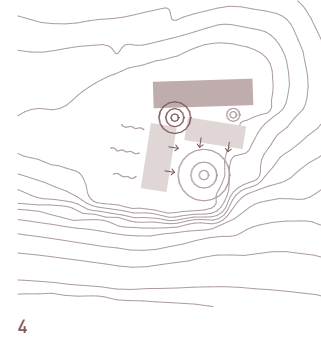
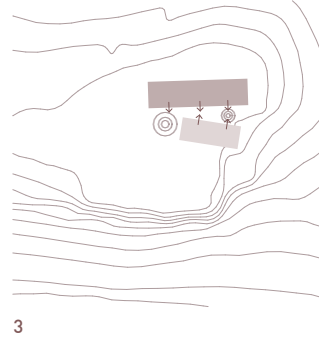
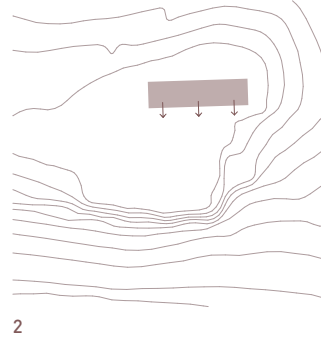
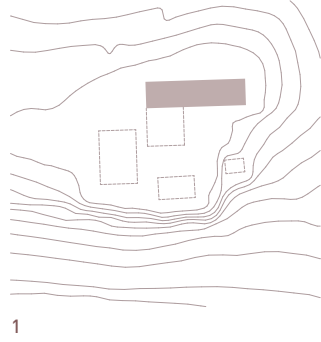
Die bestehenden Nebengebäude des Einfirsthofes werden für das Nachnutzungskonzept ausgeklammert, da es sich um Wirtschaftsgebäude handelt, die im Zuge der Erweiterung des Viehbestandes besonders im Süd-Westen der Hofstelle entstanden sind. Diese reagieren im städtebaulichen Kontext, in ihrer Ausrichtung und Dimensionierung weder auf das Gelände, noch auf den Einfirsthof. Aus diesen Gründen werden diese Bauten als nicht erhaltenswert eingestuft, da sie keinen architektonischen Mehrwert für die Umnutzung bieten (1).

Der Ziegelhof wird, wie in seinem Urzustand, wieder als freistehender Baukörper wahrgenommen (2). Als Erweiterungsfläche soll das südliche Plateau der Geländestufe dienen, welches die Aussicht in die weite Landschaft darbietet.

Gegenüber dem Bestandshof wird ein langgestrecktes Gebäude gesetzt, das durch seine leicht schräge Ausrichtung einen trichterförmigen Zwischenraum aufspannt, welcher sich zum bestehenden Feldweg im Osten öffnet (3).

Ein dritter Baukörper wird orthogonal dazu gesetzt, um das Ensemble im Westen zu schließen und um eine Fläche zu generieren, die als Gelenk und gleichzeitige Begegnungszone zwischen Alt- und Neubau funktioniert (4).

Die im rechten Winkel zueinander ausgerichteten, longitudinalen Neubauten bilden mit der Geländekante im Süden und Osten einen neuen Mittelpunkt der therapeutischen Einrichtung mit Blick auf die Naturlandschaft (5).



Funktionsbereiche

Im »Lugner-Hof«, dem Zentrum der Einrichtung, werden, nach der ursprünglichen Funktions-trakt-Gliederung, unterschiedliche Bereiche aneinander geschaltet (1). In erster Linie dient der Hof als temporäres Zuhause für die jungen Patienten. Alle gemeinschaftlich genutzten Bereiche, wie die Küche, der Essbereich und das "Wohnzimmer" sind hier unter einem Dach vereint. Neben dem Verwaltungsbereich und dem Ärztebereich werden hier die Pfleger untergebracht, die rund um die Uhr einsatzbereit sind.

Die beiden Neubauten – das Therapiegebäude (2) und der Stall (3) – sind eigenständige Therapiebereiche, die gemeinsam einen Outdoor-Reitplatz aufspannen (4).

Das gesamte Plateau im Südwesten (5) steht den Therapietieren als Weidefläche zur Verfügung. Auf der kleinen Geländestufe im Osten (6) ist ein Barfußweg und eine Kneippstation angelegt.

Erschließung

Die Hauptzufahrt zum Rehaszentrum erfolgt über die bestehende Straße im Westen, die nördlich des Einfirsthofes am Hauptzugang (A) sowie am Nebeneingang für Patienten (B) mündet. Entlang dieser Zufahrt reihen sich im Norden des Hofes die Parkplätze sowie die Stellplätze für Einsatzfahrzeuge und Anlieferungen auf. Zwischen den Neubauten und dem Bestandshof wird eine Begegnungsfläche aufgespannt, welche die Longitudinalität des Einfirsthofes bricht und zum Verweilen einlädt (7).

Eine bestehende Bushaltestelle stellt die Anbindung auch an öffentliche Verkehrsmittel her (8).

Als autofreies Therapiegelände sind die beiden Neubauten für Patienten in erster Linie über den Einfirsthof erreichbar.

Abb. 34: Konfiguration des Ensembles.



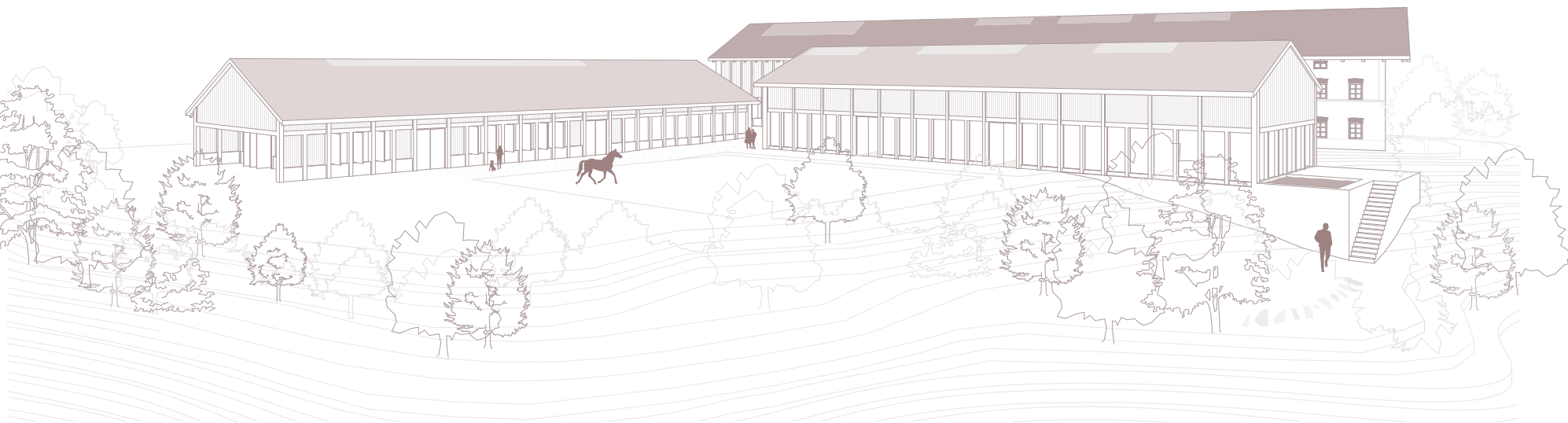


Abb. 35: Setzung der unterschiedlich hohen Volumina.

Setzung

Die Neubauten fügen sich in das Gelände ein und reagieren auf die bestehenden Niveauunterschiede. Der »Lugner-Hof« liegt einen halben Meter über dem Stall, dazwischen schiebt sich das Therapiegebäude ein. Diese Unterschiede werden sowohl im Außen,- als auch in den Innenräumen über barrierefreie Rampen ausgeglichen. Das Therapiegebäude ragt aus dem abfallenden Gelände heraus und generiert eine Terrassenfläche, über die ein Barfußweg auf der unteren Geländestufe zu erreichen ist (Abb. 35).

Innen und Außen

Das Hofensemble inszeniert, durch die ausgefächerte Ausrichtung seiner drei Längsbauten, die umgebende Naturlandschaft. Blickbeziehungen, die besonders durch die Querschließungen generiert werden, richten sich besonders auf identitätsstiftende Begegnungszonen und Ausblicke sowie bestehende Öffnungen des Bestandhofes. Das Therapiegebäude soll nicht als Barriere zwischen Bestandshof und Reitplatz gesehen werden, sondern als verbindender Übergang. Die Querschließungen sind als halb-öffentliche Bewegungszonen konzipiert, die einen direkten Bezug zum Außenraum herstellen.



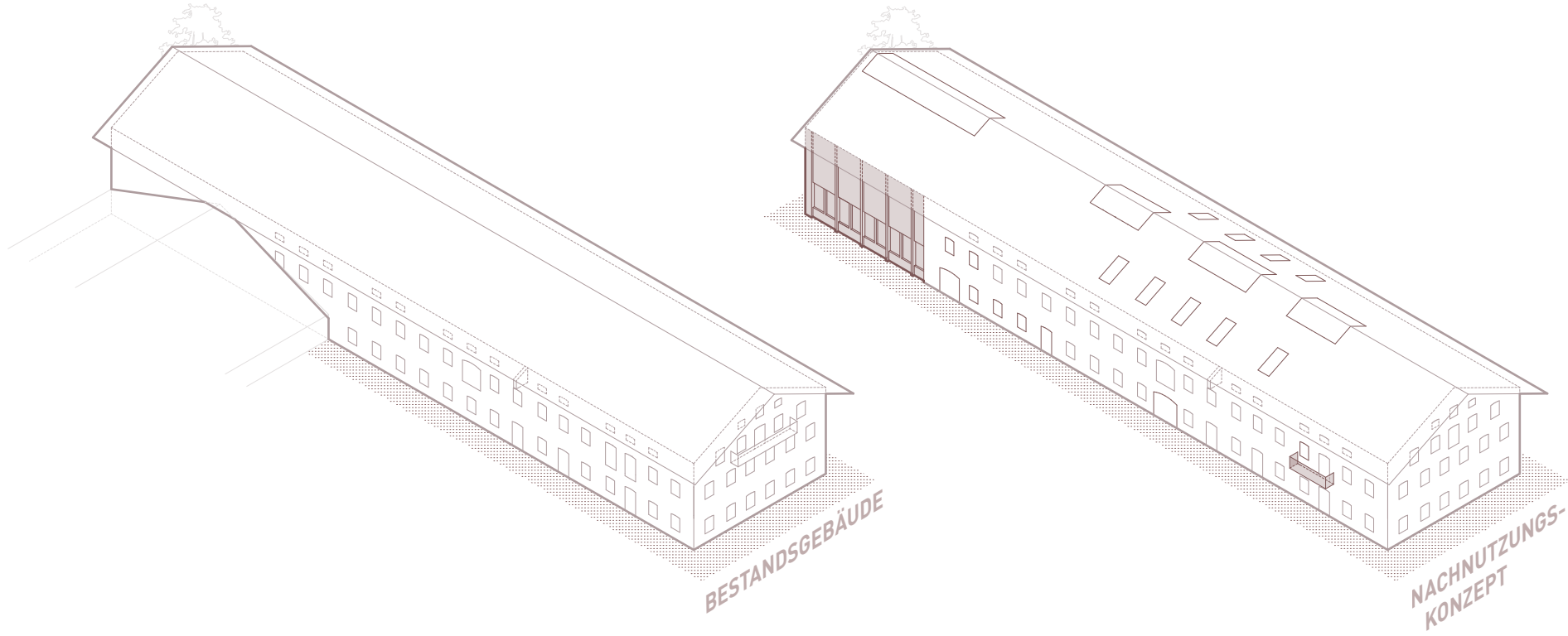
9.3 DER EINFIRSTHOF

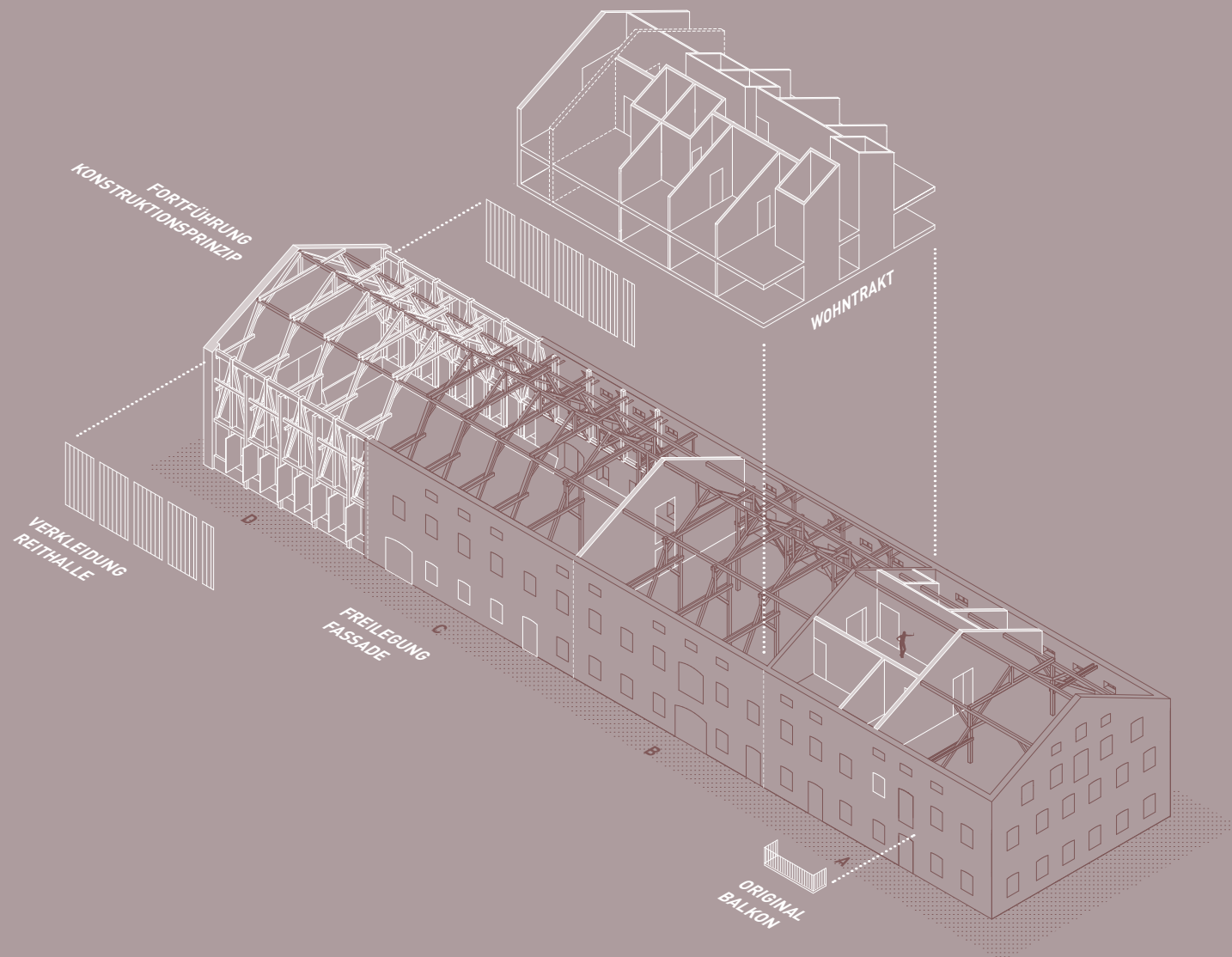
Umgang mit dem Altbestand

Ziel des Nachnutzungskonzeptes ist, den ursprünglichen Charakter sowie die Qualitäten der architektonischen Eigengesetzlichkeiten der "Itakerhöfe", die im ersten Band behandelt wurden, zu erhalten und neu zu denken. Für eine zukünftige Nachnutzung wird der Hof im Zuge der Umbaumaßnahmen in seiner Substanz kernsaniert und wo notwendig, statisch unterfangen.

Der Hof wird von seinem Querbau befreit, sodass er wieder als freistehender Baukörper wirken kann. Die damalige Erweiterung des Hofes, aus den 1970er Jahren, wird als logische Fortsetzung des Konzeptes der hintereinander gereihten Funktionsbereiche unter einem Dach betrachtet und durch einen, dem Ziegelhof gerecht werdenden, Neubau ersetzt (Abb. 36). So bleibt der heutige Fußabdruck des Hofes unverändert, was auch der groß gewachsenen Eiche zugute kommt, welche die Westfassade flankiert.

Abb. 36: Umbaumaßnahmen an der Gebäudehülle.





— BESTAND
— BAUL. VERÄNDERUNG

Architektonische Eingriffe

Raumstrukturierende Eigenheiten dieser Bauform, wie beispielsweise die Addition und die klare Trennung von Funktionsbereichen sowie das Erschließungsprinzip, sollen im Zuge der Umbaumaßnahmen erhalten bleiben.

Im östlichen Gebäudetrakt (A) entsteht ein, entlang der Längerschließungsachse gelegenes, offenes Stiegenhaus, welches als verbindendes Element zwischen den Geschossen funktioniert. Der originale, eiserne Balkon wird über dem südlichen Hauseingang wieder angebracht, der nachträglich hinzugefügte hölzerne Balkon auf der östlichen Stirnseite wird abgetragen.

Ein Teil des ehemaligen Heubodens (B) wird als Wohntrakt ausgebaut. Die raumtrennenden Wände richten sich nach dem bestehenden Raster des Holzgebälks. Die Primärstruktur bleibt dabei vor allem im oberen Wohngeschoss sichtbar.

Der erdgeschossige Fassadenabschnitt, der durch den Querbau verbaut wurde, wird dabei wieder freigelegt (C).

Der Gebäudeabschnitt C wird mit dem neu errichteten westlichen Gebäudetrakt (D) zu einem Raum verbunden, der nun die Funktion als Reithalle einnimmt. Dabei wird das Bestands-Konstruktionsprinzip der hölzernen Tragstruktur fortgesetzt, um einen einheitlichen Raumeindruck zu generieren (C,D). Rhythmus, Addition und Symmetrie, wesentliche Gestaltungsmerkmale der hölzernen Tragstruktur, werden hier aufgegriffen und in der Fassadengestaltung sichtbar gemacht.

Die introvertierte, westseitige Fassade, die besonders dem Wetter ausgesetzt ist, erhält nur eine Öffnung, welche die zentrale Blickachse der Längerschließung aufnimmt (D).

Raumkonzept EG

Das Zentrum der Rehabilitationseinrichtung bildet der "Itakerhof", das temporäre Zuhause der jungen Patienten. Das schlüssige Erschließungsprinzip dieser Bautypologie – der durchgesteckte Querfletz als Primärererschließung und die Sekundärererschließung entlang der Längsachse, beziehungsweise des ehemaligen "Stallganges" – werden im neuen Raumkonzept übernommen. Bestehende Tür-, - und Toröffnungen werden in das Erschließungskonzept einbezogen, damit die Außenhaut unverändert bleibt. An der Ostfassade befinden sich der Empfangsbereich und die Administration (1+2), die gemeinsam mit dem Fletz den einzigen öffentlich zugänglichen Bereich des Gebäudes darstellen. Entlang des ehemaligen "Stallganges", befindet sich das Haupt-Stiegenhaus. Die vorangegangenen Recherche in Band 1 zeigt, dass ein hier positionierter Aufgang in die Obergeschosse nicht unüblich war.

Abb. 37: Strukturierung der erdgeschossigen Gemeinschaftsräume durch die Ausbildung eines böhmischen Gewölbes.

Im ehemaligen Pferdestall, befindet sich nun das gemeinschaftlich genutzte Wohnzimmer der Patienten (3). Der direkt daran angeschlossene Spielplatz im Außenbereich stellt eine Erweiterung des Wohnzimmers dar. Der Essbereich (6) sowie die Küche im ehemaligen Kuhstall sind als Orte der Begegnung und der Kommunikation konzipiert (7) (Abb. 37). Durch den Einsatz von Glaswänden bleibt der Eindruck des gesamten Gewölberaumes erhalten.

Ergänzt wird der Essbereich durch Sitzgelegenheiten im Außenbereich. Die bestehende Blickachse zieht sich vom Administrationsbereich (1) über den Gemeinschaftsbereich (6) bis zur Reithalle (8) fort und endet am mittig positionierten Tor in der westlichen Giebelwand.

Empfangsbereich	1	Garderobe	5
Administration	2	Essbereich	6
Haupt-Stiegenhaus	3	(Gemeinschafts)Küche	7
Wohnzimmer	4	Reithalle	8





Raumkonzept OG I

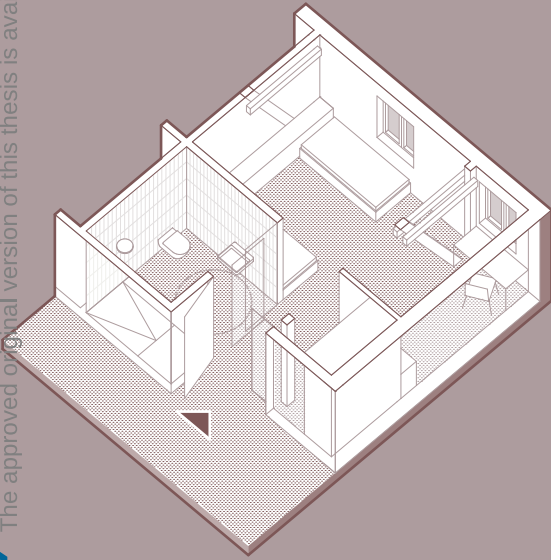


Abb. 38 Raumeindruck eines Doppelzimmers.

Das erste Obergeschoss teilt sich in zwei Funktionsbereiche, basierend auf der ursprünglichen Separation der Trakte. Auf der rechten Geschosshälfte befinden sich über dem erdgeschossigen Administrationsbereich die Arztzimmer (2), Besprechungsräume (3), Wohnmöglichkeiten für die Pfleger (4) sowie Personalaufenthaltsräume (5).

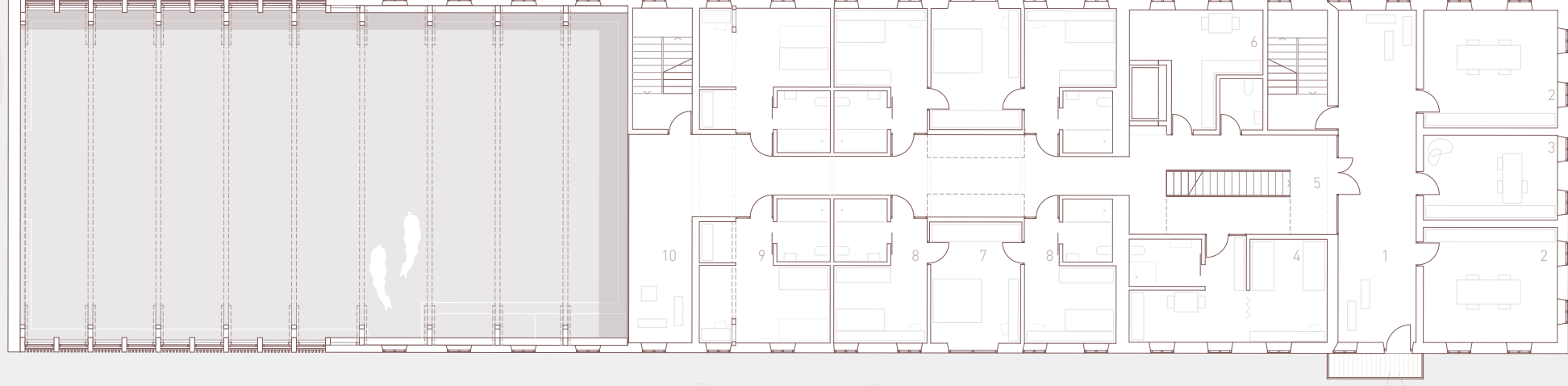
Auf der westlichen Geschosshälfte beginnt der Wohntrakt, der früher als Getreide und Heueinlage genutzt wurde. Auch hier durchzieht in Firstrichtung ein mittig positionierter Aufenthaltsbereich und gleichzeitig Gangfläche, das Geschoss. Vor- und Rücksprünge zonieren den Bereich. Der Mittelgang zitiert die ursprüngliche Tenneneinfahrt.

Die Einrichtung bietet individuell angepasste Wohnmöglichkeiten, welche auch die Unterbringung für Elternteile ermöglicht.

Aus diesem Grund stehen unterschiedliche Zimmerkonstellationen zur Verfügung: Einzelzimmer (8), die auch als Zweibettzimmer umfunktionierte werden können (9; Abb. 38) und flexibel zuschaltbare Zimmer (7).

Der Mittelgang mündet im Westen in der Galerie (10), von der aus das Geschehen in der Reithalle beobachtet werden kann.

- Aufenthaltsraum Administration 1
- Arztzimmer 2
- Besprechungsraum 3
- 24h Pflegedienst 4
- Haupt-Stiegenhaus 5
- Facility 6
- Zuschaltbares Zimmer 7
- Einzelzimmer 8
- Einzel/Doppelzimmer 9
- Galerie 10





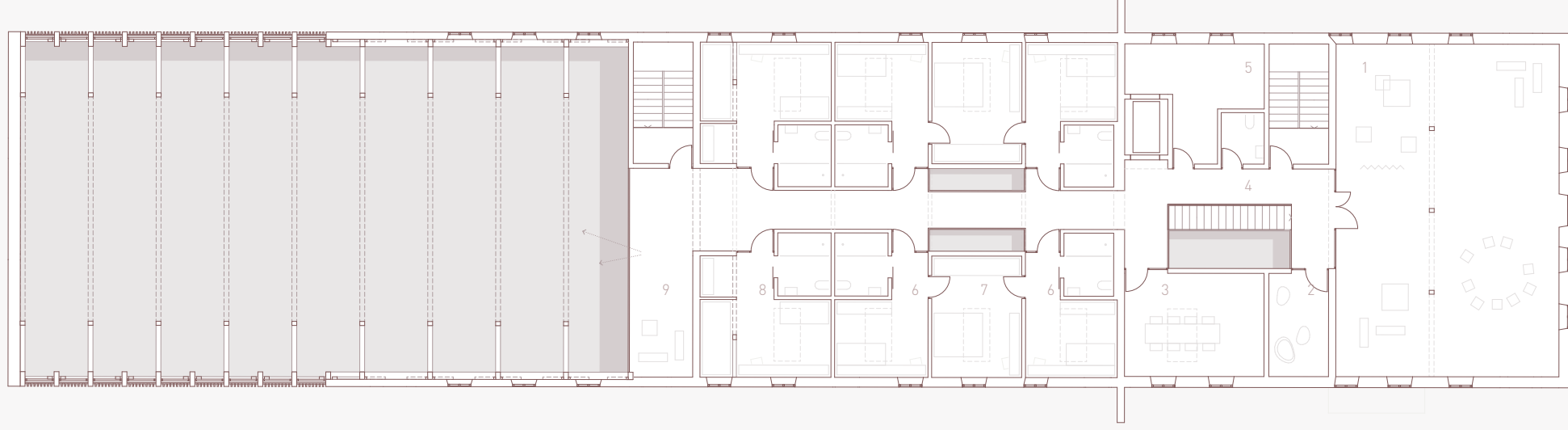
Raumkonzept OG II

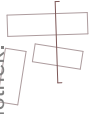
Beide Trakte des Obergeschosses widmen sich dem Patientenbereich. Die Gliederung des Wohnbereichs folgt der Raumaufteilung des darunterliegenden Geschosses. Die rechte Traktseite teilt sich in den betreuten Lernraum (3), den Wäsche- und Abstellraum (4), den Snoezelraum (2) und den geräumigen, multifunktionalen Freizeitraum im ehemaligen Getreideschüttboden (1), der vor allem bei Schlechtwetter Spielmöglichkeiten bietet.

Da viele der Patienten auf einen Rollstuhl angewiesen sind, ist in den Zimmern die bauliche Barrierefreiheit berücksichtigt. Sowohl die Zimmer, als auch der Gangbereich sind durch großzügige Dacheinschnitte belichtet (Abb. 39). Durch Deckendurchbrüche wird das Tageslicht auch ins darunterliegende Geschoss geleitet und eine räumliche und akustische Verbindung zwischen den beiden Wohnzonen hergestellt.

Abb. 39: Belichtung des Haupt-Stiegenhauses durch ein Firstlichtband.

- Freizeitraum 1
- Snoezelraum 2
- Betreutes Lernen 3
- Haupt-Stiegenhaus 4
- Facility 5
- Einzelzimmer 6
- Zuschaltbares Zimmer (Eltern etc.) 7
- Einzel/Doppelzimmer 8
- Galerie 9

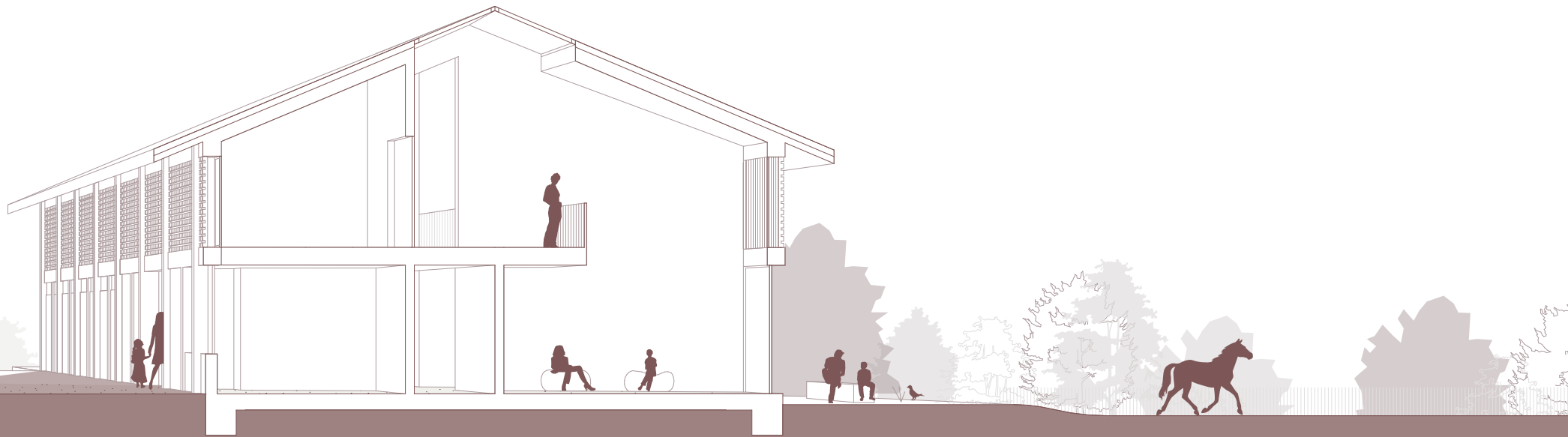




Raumstruktur und Symmetrie

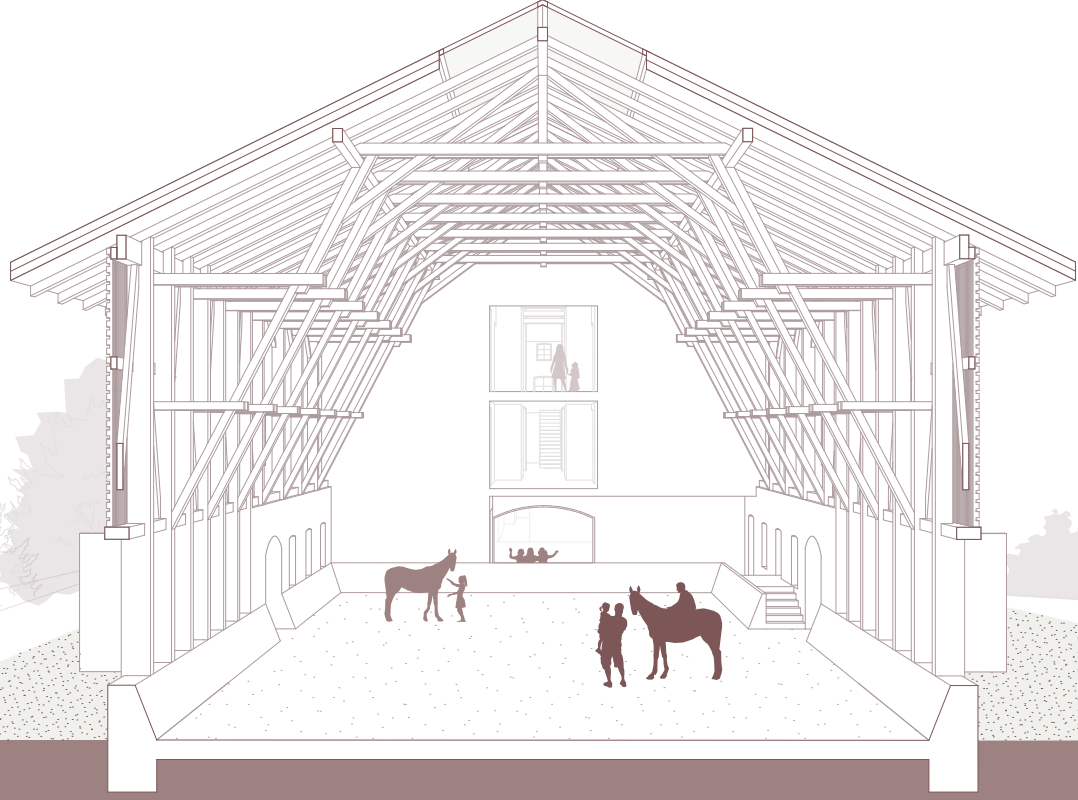
Der zweigeschossige Wohntrakt fügt sich in das Konstruktionsraster des ehemaligen raumhohen Heubodens ein, wobei die bestehende Tragstruktur weitestgehend sichtbar bleibt. Das charakteristische Gestaltungsprinzip der Symmetrie wird auch im Querschnitt deutlich. Basierend auf der Dreiteilung des Gewölberaumes zieht sich dieses Schema im obergeschossigen Raumgefüge fort.

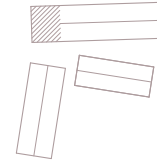




Alt- und Neubau im Dialog

Das zweigeschossige Therapiegebäude ordnet sich seinem Gegenüber unter, steht mit ihm jedoch im Dialog. Zwischen den beiden Bauten entsteht ein gefasster Hofraum, der zum Verweilen und Spielen einlädt und die direkte Verbindung zwischen den Baukörpern herstellt.





Konstruktion und Raumstruktur

Die einstige Stallerweiterung am westlichen Gebäudeende wird durch einen Neubau ersetzt. Der daran angeschlossene Wirtschaftstrakt, dessen baufällige Geschossdecke abgetragen wird, wird zusammen mit dem neuen hölzernen Anbau als Reithalle zusammengeschlossen. Dabei wird die bestehende Holzkonstruktion an die raumhohe Situation so angepasst, dass möglichst wenige Konstruktionsteile ausgetauscht werden müssen.

Der Ersatzbau folgt den Gestaltungsprinzipien des Therapie- und Stallgebäudes, geht dabei jedoch auch auf horizontale Gestaltungselemente der Ziegelfassade ein und reagiert auf dessen Geschossigkeit (S. 68, 69).

Belichtet wird die Reithalle über ein Firstlichtband sowie über die traufseitigen Lamellenfassaden. Über schwenkbare Holzluken kann die Reithalle natürlich belüftet werden.



Abb. 40: Schnittstelle zwischen Alt- und Neubau.

Abb. 41: Raumstruktur der Reithalle.



Abb. 42: Rhythmisierte
Durchfensterung als
Siedlungsgestaltungsprinzip.

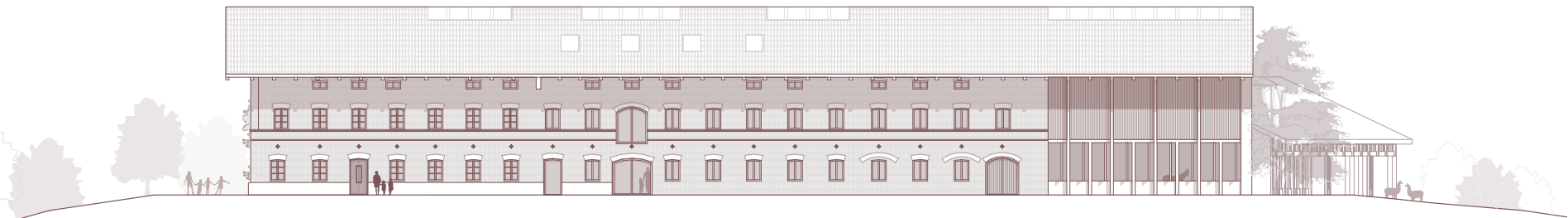




Rhythmus, Addition und Symmetrie

Das Fassadenbild des Ziegelhofes bleibt möglichst unberührt. Auf bestehende Öffnungen wird im Entwurf reagiert, damit Symmetrie und Ordnung weiterhin das Fassadenbild prägen. Öffnungen, welche durch die Stallerweiterung im Süden zugemauert wurden, werden wieder freigelegt.

Der nachträglich hinzugefügte Balkon auf der Ostseite wird entfernt, da er das charakteristische Fassadenbild verfälscht. Dafür erhält die traufseitige Fassade im Süden über der Eingangstüre zum Fletz wieder seinen originalen Eisenbalkon (Band 1, Abb. 23).



Nordansicht.



Südansicht.





Abb. 43: Adaption des Fassaden-
Rhythmus im westlichen Ersatzbau.

9.4 DER THERAPIEBEREICH

Der Ziegelhof wird durch zwei Nebengebäude ergänzt, welche als Therapiebereiche genutzt werden: das Therapiegebäude, welches das Pendant zum Bestandsbau bildet sowie der Stall, der als dritter Finger das Therapiegelände im Westen einrahmt. Dabei handelt es sich um zweigeschossige, langgestreckte Satteldachbauten, welche der Longitudinalität des Bestandshofes folgen. Durch das flache Dach, das tiefe Vordächer generiert, fügt sich ihre Gestalt in die typische Hausformenlandschaft der Gegend ein. Angesichts ihres Volumens und ihrer Gebäudehöhe ordnen sie sich dem Bestandshof unter und sind als "dienende" Gebäude zu verstehen.

Um einen Kontrast zum Ziegelhof zu schaffen und gleichzeitig regional vertraute Materialien zu verwenden, werden die Neubauten in Holzbauweise errichtet.

Als Inspiration für die Gebäudekonzeption der Neubauten dient die Bauform des Bundwerkstadels. Diese sind zu einem Bauerngehöft gehörende Wirtschaftsbauten (Abb. 43), die besonders „im östlichen Oberbayern“ die Hausformenlandschaft prägen (vgl. Gebhard/Keim 1998, S. 74). Charakteristisch für diese Bauart ist ein meist gemauertes Erdgeschoss, auf das ein Holzbundwerk aufgesetzt wird, eine „zimmermannsmäßig abgebundene Holzkonstruktion, deren Streben, Büge und Kopfbänder oft kunstvoll und reich verziert gestaltet sind“ (Gebhard/Keim 1998, S. 367). Dabei wird die durchgesteckte Querverschließung, die auch für die "Itakerhöfe" typisch ist, die offene Raumstruktur sowie die differenzierte Ausführung der geschossbezogenen Fassadengestaltung adaptiert und neu interpretiert. Beide Gebäude vereinen eine starke Rhythmisierung und Gliederung der Fassade, angelehnt an die Fassadengestaltungsprinzipien des "Itakerhofes".

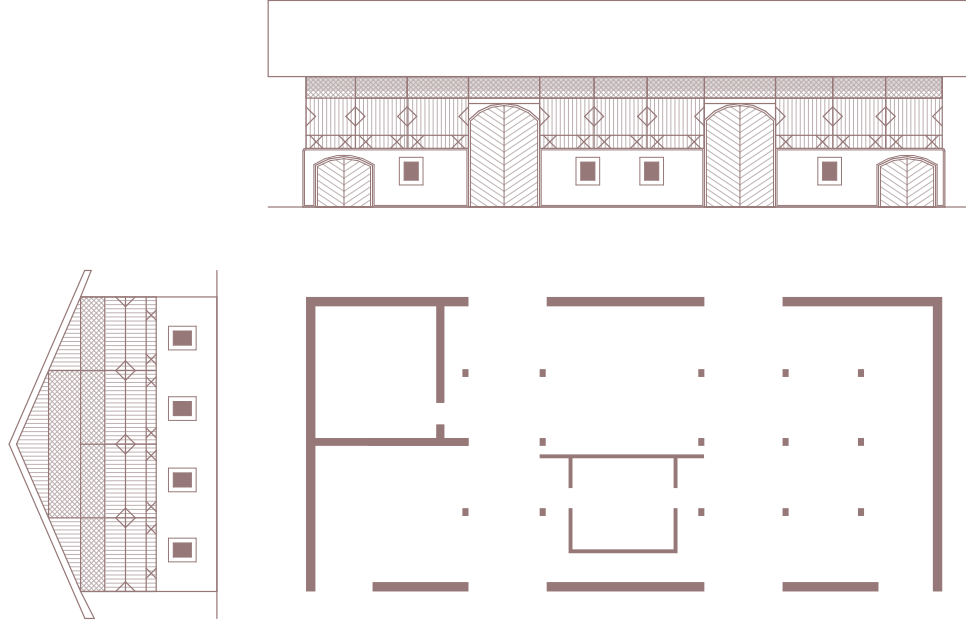


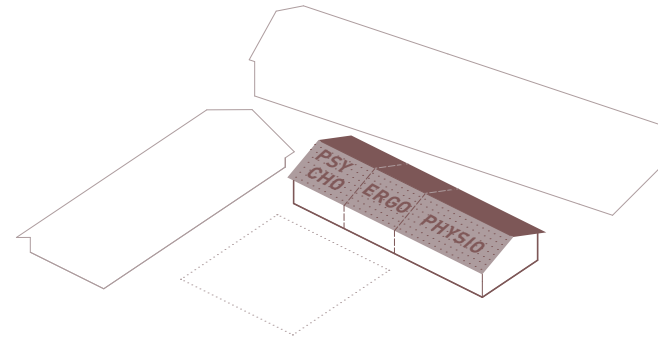
Abb. 44: Inspiration: Raumgefüge und Fassadengliederung des Bundwerkstadels.

EG | Addition von Funktionsbereichen

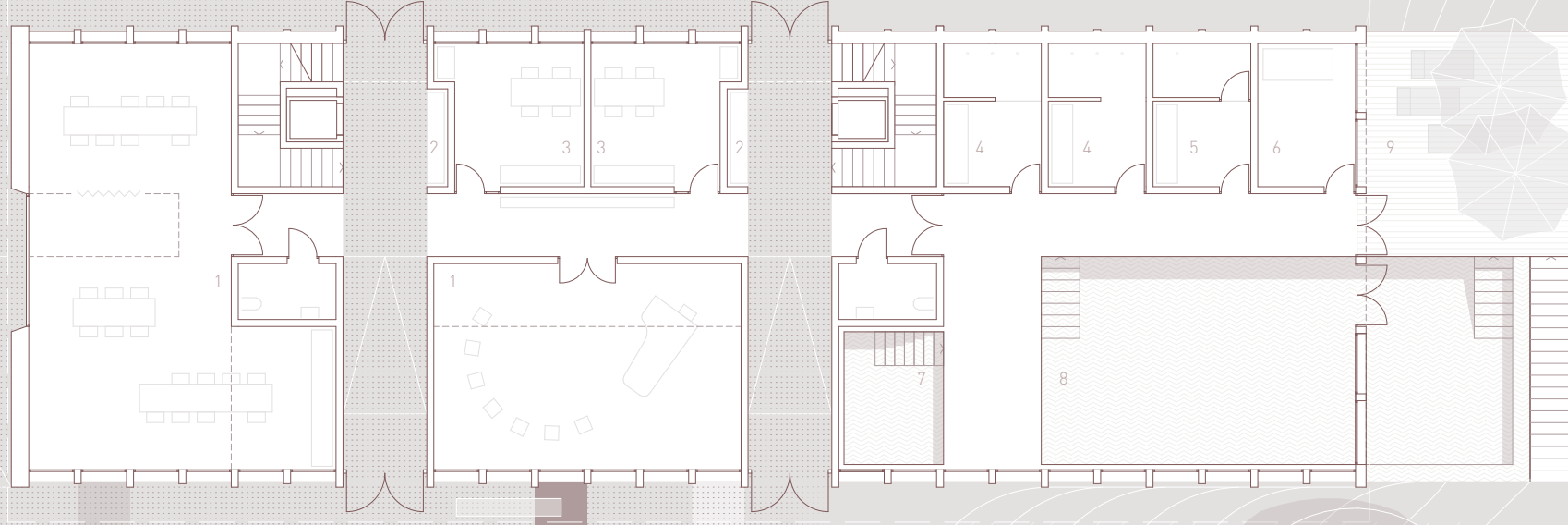
Das zweigeschossige Therapiegebäude gliedert sich in drei aneinander gereihten Gebäudeabschnitten. An die großzügige Raumhöhe, die Funktionsgliederung sowie das Erschließungsprinzip des Bestandshofes wird angeknüpft. Erschlossen werden die Bereiche durch zwei quer durchgesteckte Hauptzugänge, welche die drei Therapiebereiche der Psychologie, der Ergotherapie und der Physiotherapie funktional voneinander trennen.

Durch eine mittig angelegte Begegnungszone entlang der Firstrichtung, werden die drei Zonen räumlich miteinander verbunden. Zudem wird eine zusätzliche Sichtachse hergestellt. Die Räumlichkeiten im Erdgeschoss sind großzügig angelegt und durch die Glasfassade hell und freundlich. Die Blickbeziehungen zum Stall, dem Reitplatz und der Natur stehen dabei im Vordergrund. Der erdgeschossige Bereich ist vor allem für Gruppenbetreuungen vorgesehen (1).

Auf der nördlichen Gebäudehälfte sind Nebenräume, wie beispielsweise Besprechungszimmer oder Umkleiden untergebracht (3,4). Der Physiologie-Trakt, der sich im Erdgeschoss der Hydrotherapie (7,8) widmet, setzt sich im Außenraum als Terrasse (9) und Außenbecken fort. Über eine Außentreppe kann hier die Bewegungstherapie im Kneippbecken sowie im Barfußweg fortgesetzt werden.



Gruppentherapie	1
Garderobe	2
Einzeltherapie	3
Garderobe Dusche	4
Garderobe Dusche Pfleger	5
Physiotherapie	6
Hydrotherapie	7
Schwimmbaden Außenbecken	8
Sonnenterrasse	9
Zuschauerplatz Reitplatz	10





OG | Offene Raumstruktur

Das Obergeschoss ergänzt die erdgeschossigen Funktionsbereiche durch weitere Therapieeinheiten und folgt der erdgeschossigen Raumstruktur, auch um den Patienten die Orientierung zu erleichtern. Hier finden vor allem ruhige Therapiesitzungen statt. Durch die vorgesetzte Holzlamellenstruktur, die allen Räumlichkeiten eine Introvertiertheit verleiht, wird eine sich ständig ändernde Lichtstimmung erzeugt (Abb. 45). Das raumbildende Holztragwerk strukturiert die Räumlichkeiten. Zwischen den tragenden Rahmenelementen sind Firstlichtbänder gesetzt, die für zusätzliche Belichtung sorgen.

Durch Einschnitte in der Geschossdecke und das offene Raumgefüge werden beide Ebenen räumlich und auch akustisch miteinander verwoben. Der langgestreckte Mittelgang ist als "Verbindungsbrücke" zu sehen, welche durch Vor- und Rücksprünge in den zentralen Aufenthaltsbereich (3) eingebunden wird.

Abb. 45: Raumstrukturierendes Konstruktionsprinzip im Gymnastikraum.

An der östlichen Giebelseite bietet eine Loggia (6) die Möglichkeit, die Bewegungstherapie an der frischen Luft auszulagern.

- Gruppentherapie 1
- Einzeltherapie 2
- Galerie | Aufenthaltszone 3
- Gymnastik 4
- Bewegungszone 5
- Loggia 6

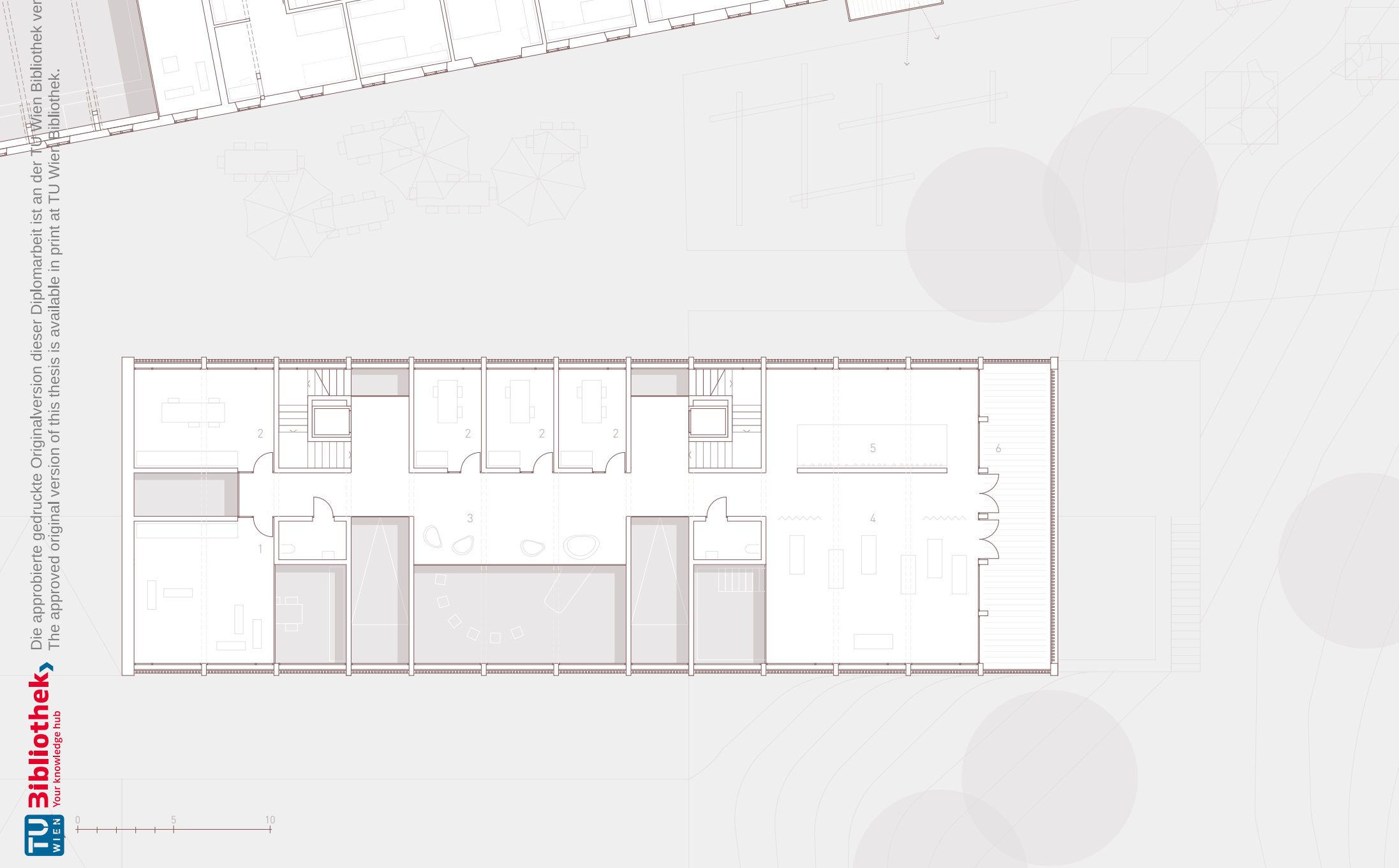
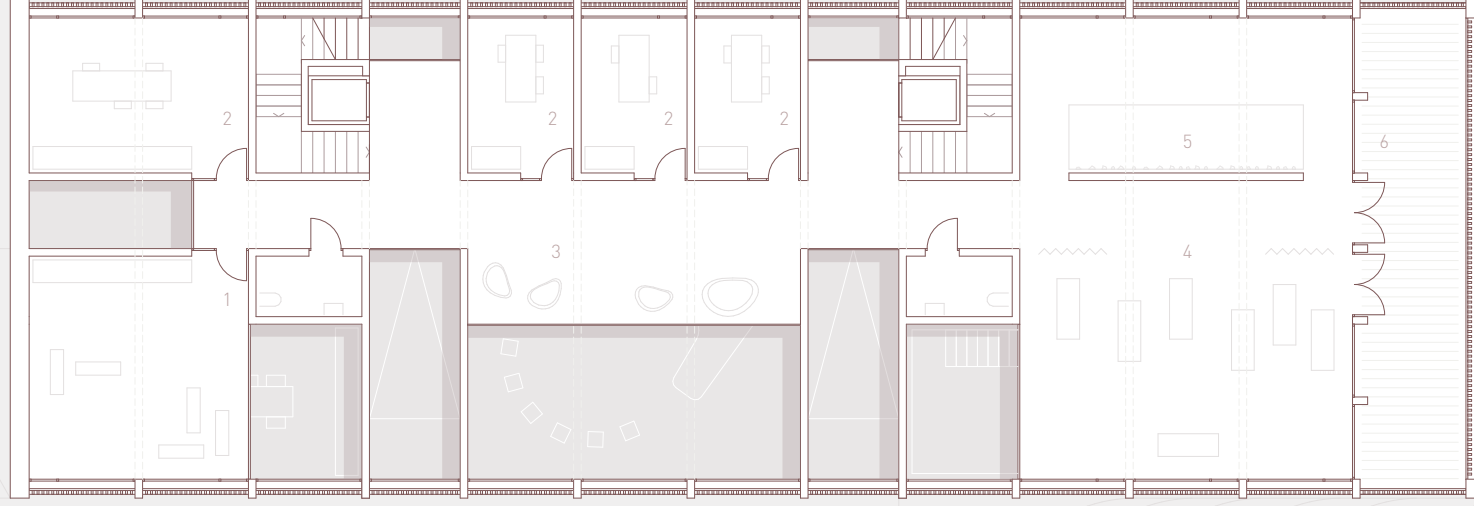




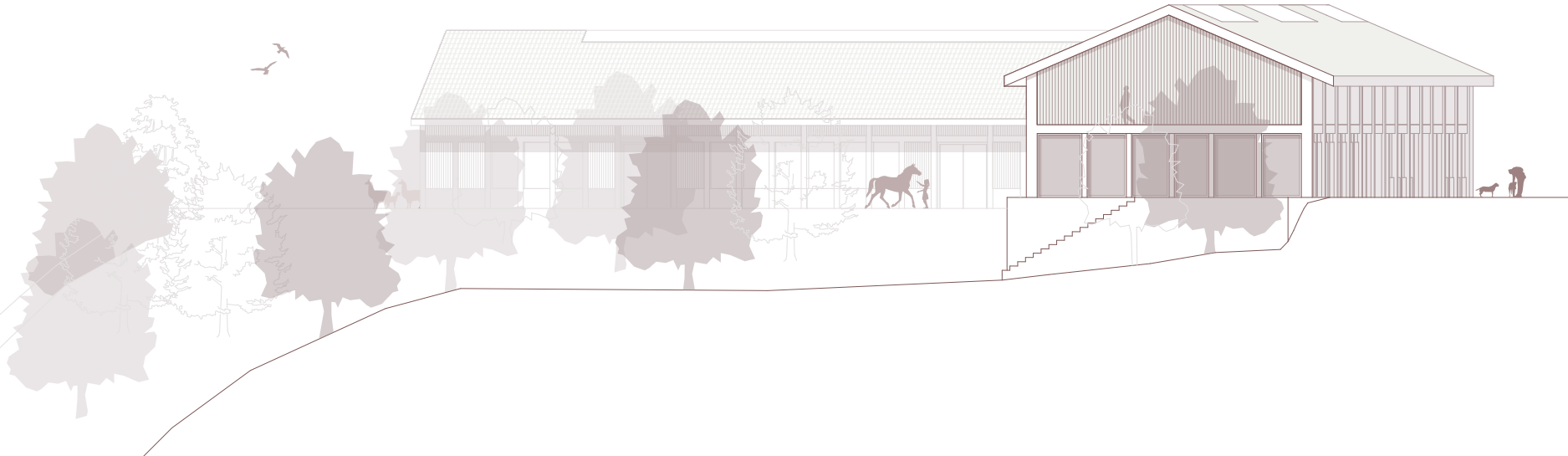
Abb. 46: Einbettung des Therapiegebäudes in das Gelände.



Abb. 47: Rhythmisierte Fassadentaktung der Holzbauten.



Dialog zwischen Alt und Neu



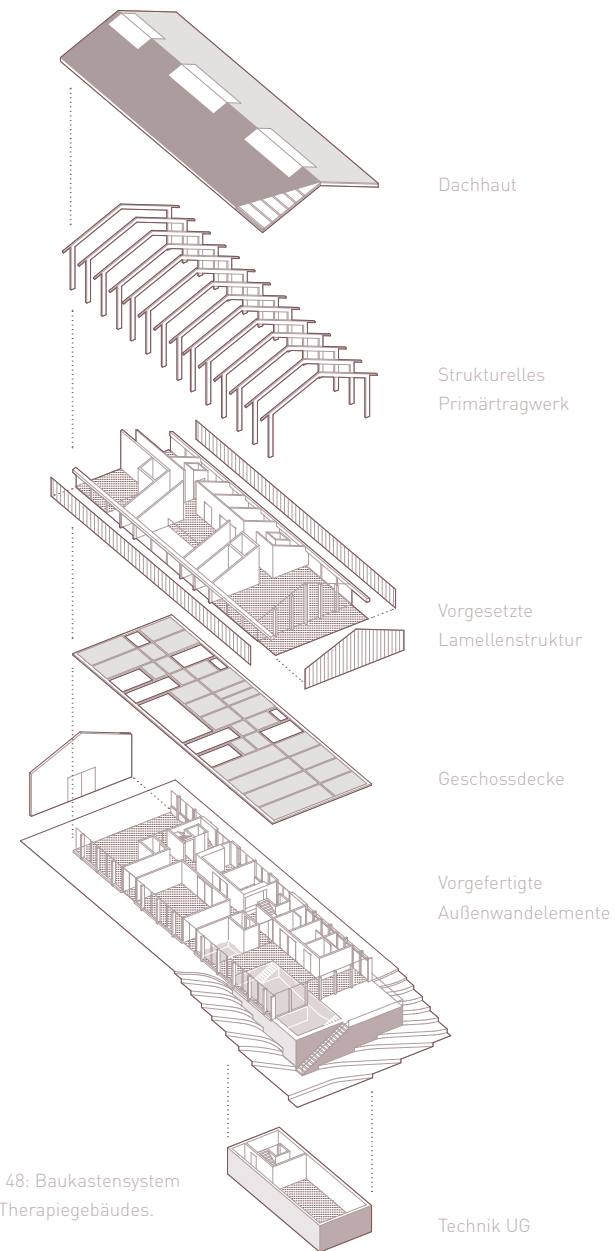


Abb. 48: Baukastensystem
des Therapiegebäudes.



Gebäudekonfiguration | Geschossigkeit

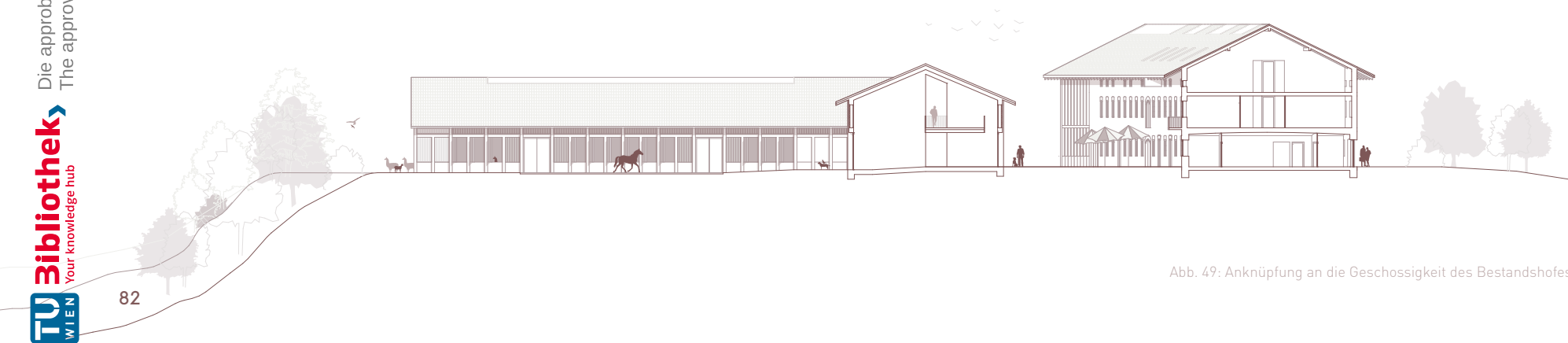


Abb. 49: Anknüpfung an die Geschossigkeit des Bestandshofes.

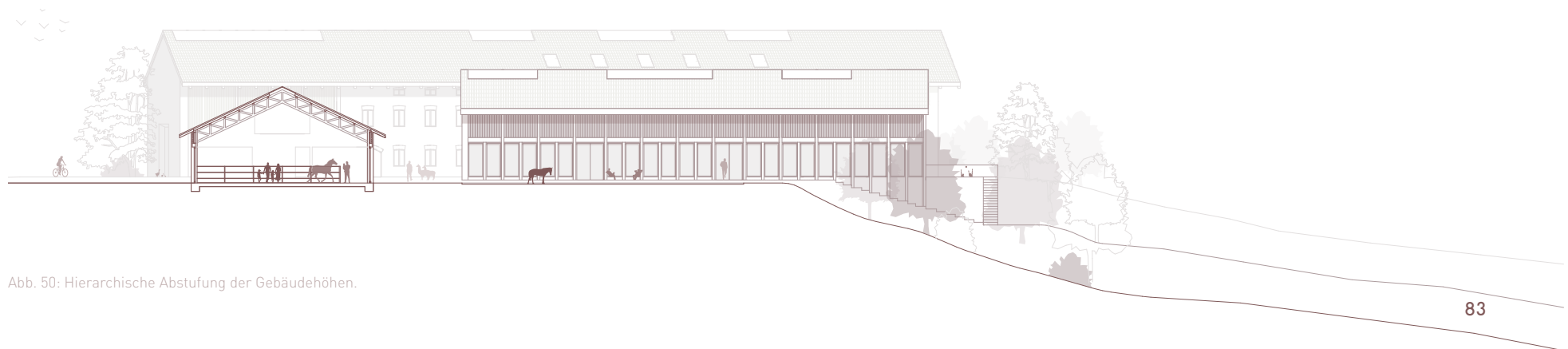


Abb. 50: Hierarchische Abstufung der Gebäudehöhen.



Abb. 51: Das Therapiegebäude als Pendant zum Ziegelhof.



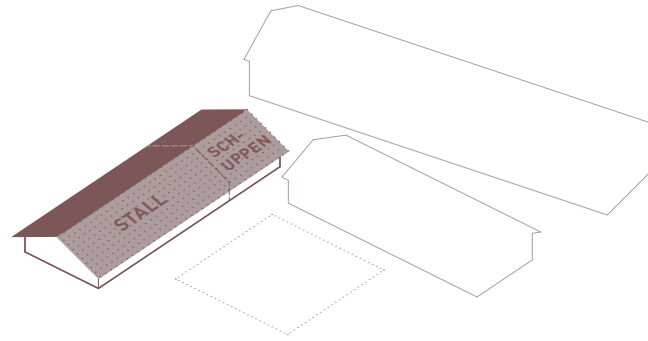
Abb. 52: Erzeugung einer gestalterischen Einheit durch das Element der geschlossenen Giebelseiten.

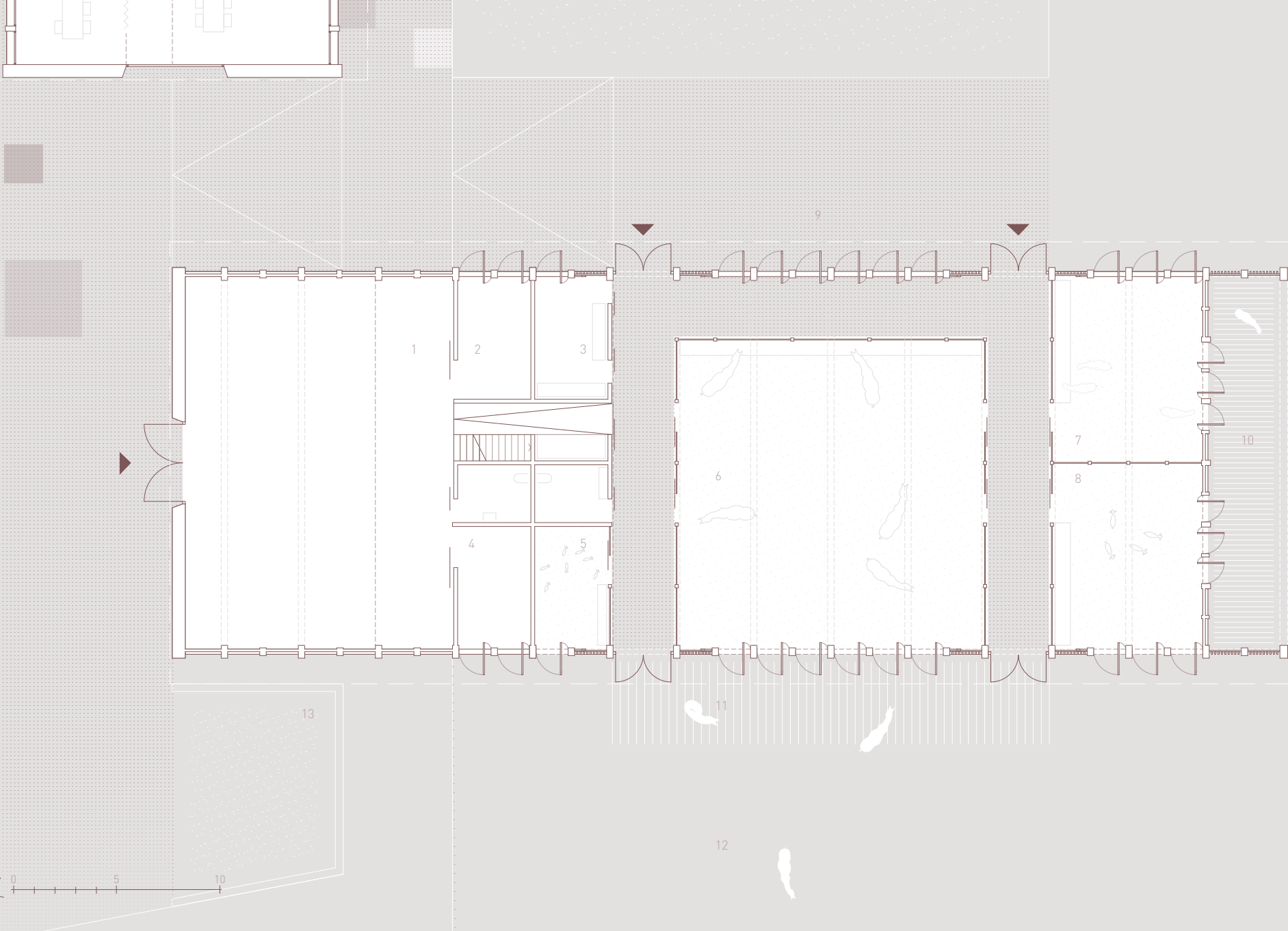
Der Stall | EG

Die Raumstruktur des Stallgebäudes folgt ebenso dem Prinzip der Aneinanderreihungen von funktional zusammengehörenden Gebäudeabschnitten. Im nördlichen Teil des Stalles befindet sich eine raumhohe Geräte- und Maschinenhalle, an welche Nebenräume für die Versorgung der Tiere sowie die Instandhaltung des Areals geknüpft sind (1-4). Durch einen zentral Stichgang erreicht man den offen angelegten Stallbereich (5-8), der durch die Fachwerkträger räumlich gegliedert wird. Das Stallgebäude beherbergt verschiedene Tierarten, die für therapeutische Einsätze mit Kindern geeignet sind und zugleich gemeinsam auf einer Weidefläche gehalten werden können. Darunter finden sich Pferde, Alpakas, Ziegen und Hühner. Versorgt werden die Therapiebegleit Tiere über einen in U-Form angelegten Gangbereich.

Die Stichgänge verbinden das Therapiegelände im Osten mit der Weide im Westen und ermöglichen den Kindern die Tiere aus nächster Nähe betrachten zu können. An der südlichen Stirnseite finden die Tiere – neben den traufseitigen Dachüberständen (9,11) – einen Unterstand, der vor Sonne, Wind und Regen schützt (10). Entlang der Westfassade ist ein Paddock (11) angelegt, der direkt an den Pferdestall anschließt und einen vegetationslosen, befestigten Auslaufbereich neben der Weide (12) bildet.

Geräte- und Maschinenhalle, Einstreu	1
Abstellkammer Geräte	2
Sattelkammer	3
Abstellkammer Tierbedarf	4
Hühner	5
Offenstall Pferde	6
Alpaka	7
Ziegen	8
Waschplatz	9
Überdachter Paddock	10
Paddock	11
Weidefläche	12
Misthaufen	13



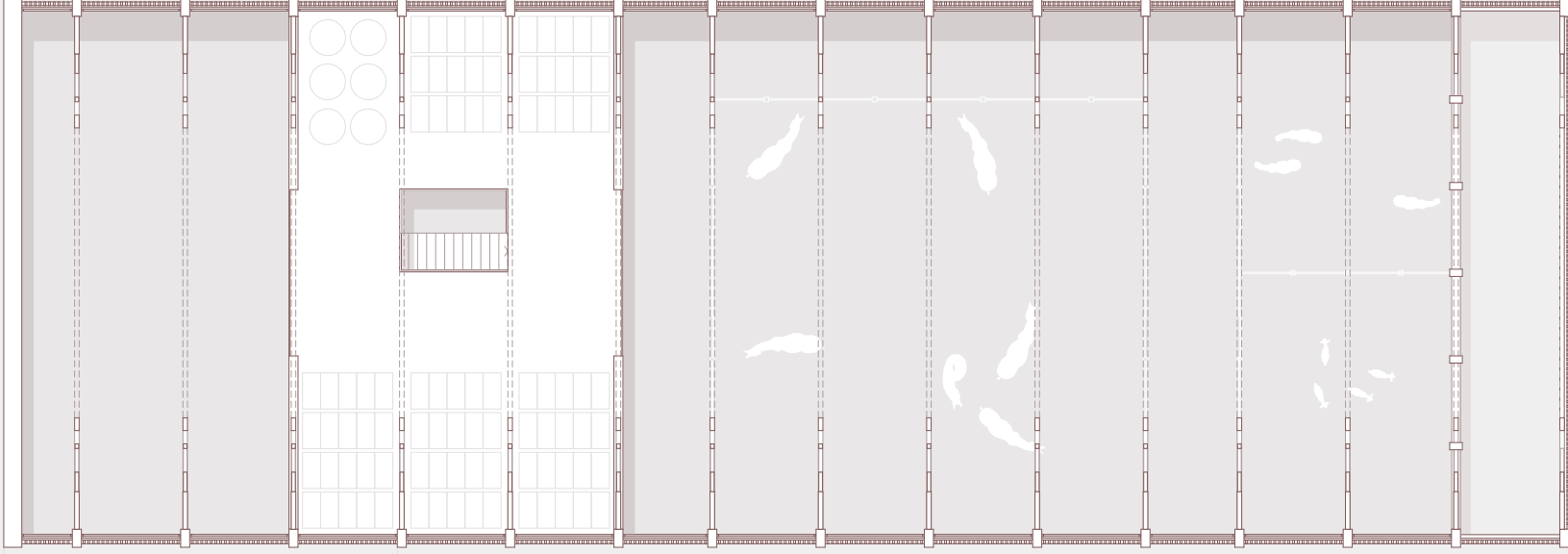




OG

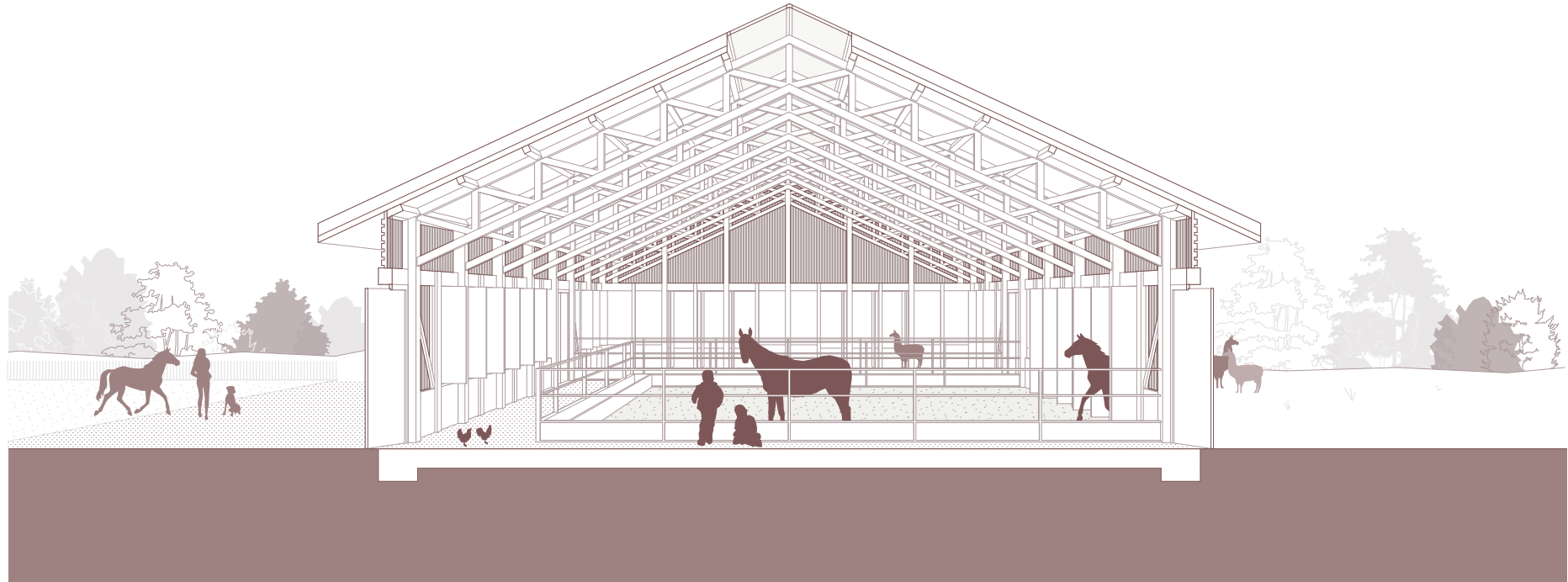
Im Obergeschoss befindet sich der Lagerbereich für Heu, Stroh und Getreide. Durch beidseitige Öffnungen in der Wand können mithilfe eines Gabelstaplers diese auf der einen Seite nach oben transportiert werden und je nach Bedarf am anderen Ende in den Stall heruntergelassen werden.

Belichtet wird der Stall über ein langes Firstlichtband sowie über traufseitige Fensterbänder, denen Holzlamellen vorgesetzt sind.





Raumbildende Konstruktion



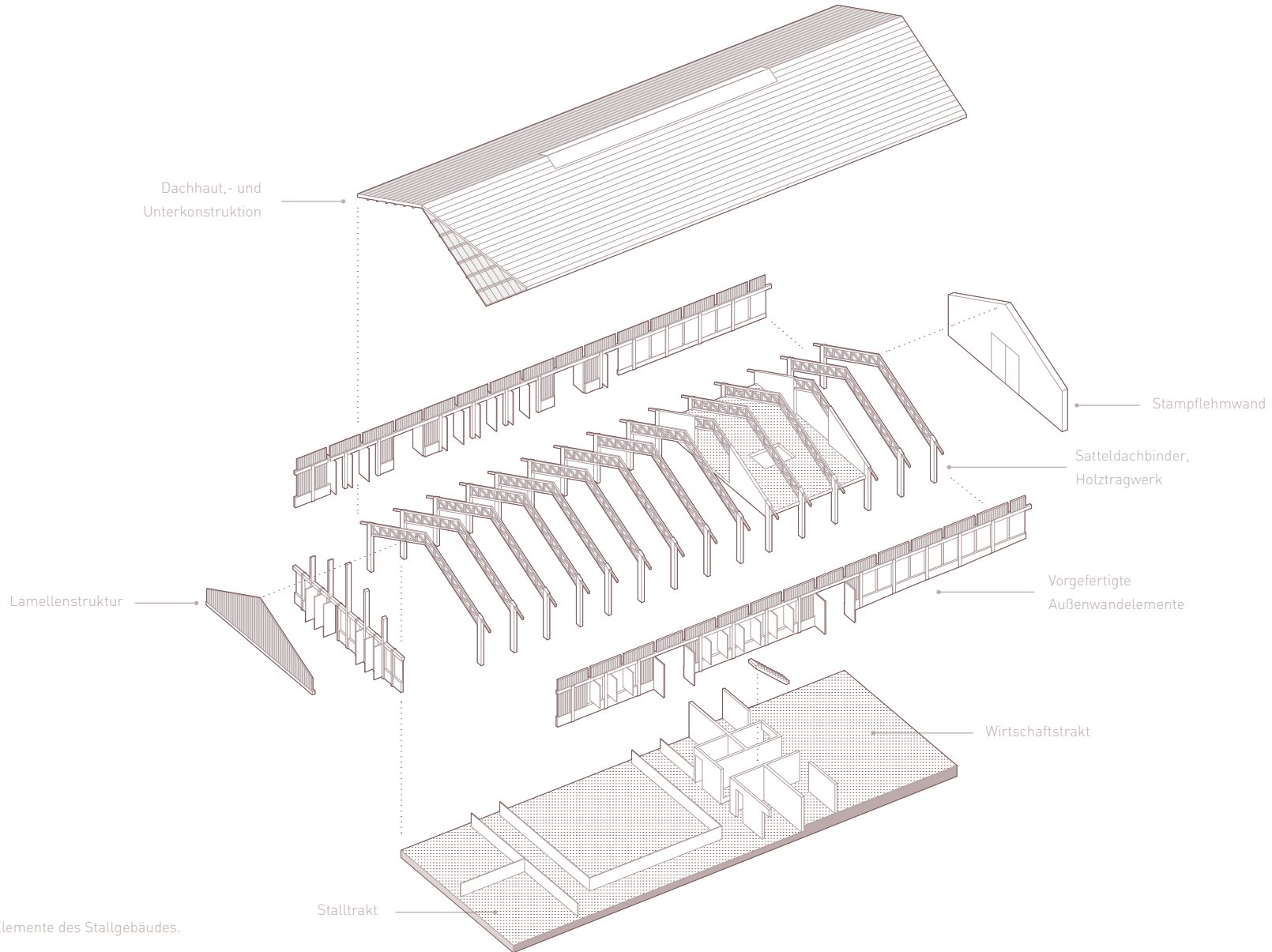


Abb. 53: Raumbildende Elemente des Stallgebäudes.





Abb. 54: Differenzierte Außenräume durch Rahmung des Geländes.

9.5 BAUWEISE | MATERIALITÄT NEUBAUTEN

Holzbauweise

Das Therapiegebäude, der Stall sowie die westliche Hoferweiterung sind als konstruktive Holzbauten konzipiert. Heimische Weisstanne findet dabei nicht nur als Konstruktionsholz, sondern auch als Material für die Fassadengestaltung und den Innenausbau Verwendung (Abb. 55, Oben). Sie heben sich durch die Holzbauweise deutlich vom Sichtmauerwerk des »Lugner-Hofes« ab und drängen sich dabei nicht in den Vordergrund.

Das flach geneigte Dach mit Überstand, das für die südost-oberbayerische Hausformenlandschaft typisch ist, wird zitiert. Die Dachvorsprünge übernehmen sowohl die Funktion als natürlichen Sonnen- und Wetterschutz für die Freibereiche, als auch jene des konstruktiven Holzschutzes. Die sichtbare Tragstruktur, welche eine Rhythmisierung der Gebäudestruktur generiert, ruhen auf Betonsockel, welche das leicht abschüssige Gelände ausgleichen.

Das Konstruktionsprinzip der Holzbauten richtet sich nach einem Achsraster von 3 Meter. Die Fassadenelemente werden in das primäre Träger-Stützen-System eingesetzt und als Glaselemente oder geschlossene und gedämmte Wandelemente ausgebildet. Vor- und Rücksprünge der Tragstruktur erzeugen ein rhythmisiertes und ruhiges Fassadenbild, dessen Takt auf das regelmäßige Achsraster des Bestandgebäudes eingeht. Das Wechselspiel von Tiefe, Licht und Schatten spielt eine zentrale Rolle in der Fassadengestaltung. Die erdgeschossige Sockelzone setzt sich funktionsbedingt aus geschlossenen, halbtransparenten oder transparenten Fassadenelementen zusammen. Über dem Sockelbereich wird eine durchlaufende Glasfront ausgebildet, die durch einen vorgesetzten Filter aus Holzlamellen den Neubauten eine einheitliche gestalterische Hülle verleiht (Abb. 55, Unten) und als Analogie zur vernakulären Bauweise der

Bundwerkstadel (Abb. 44) gesehen werden kann. Als zusätzliche gestalterische Einheit, sorgen die westlichen, beziehungsweise nördliche Giebelseite, die als Stampflehmwände ausgeführt sind und auf die geschlossene Westfassade der »Itakerhöfe« anspielen (Abb. 59). Die Verwendung von Stampflehm sowie dessen Farbigkeit ist eine Anlehnung an die gebrannten Lehmziegel des »Lugner-Hofes« (Abb. 55, Mitte).

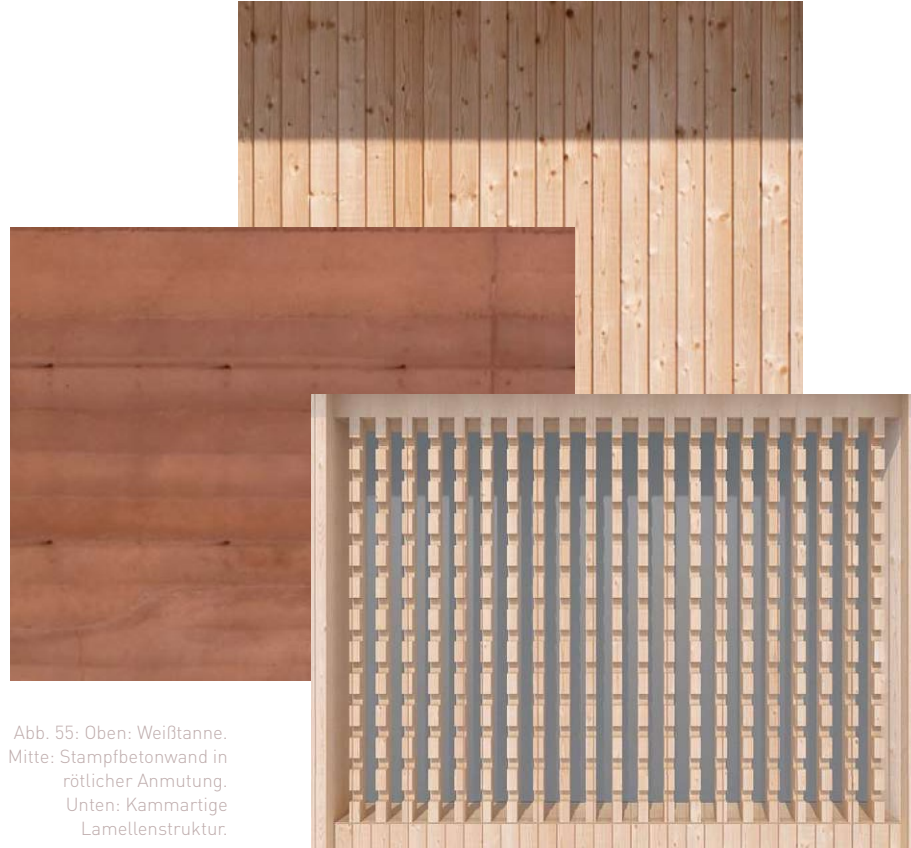


Abb. 55: Oben: Weißtanne.
Mitte: Stampfbetonwand in
rötlicher Anmutung.
Unten: Kammartige
Lamellenstruktur.

Stall

Die Primärtragstruktur des Stallgebäudes übernehmen aufgelöste Holzfachwerkträger. Die als Scheibe ausgebildete Obergeschossdecke fungiert dabei als Queraussteifung. Die freitragende Holzkonstruktion aus Fachwerkbändern ermöglicht einen stützenfreien Stall- und Wirtschaftstrakt. Nebenträger der Außenhaut ruhen auf Massivholzstützen, die Zwischenbereiche werden im Erdgeschoss mit vorgefertigten Wandelementen in Ständerbauweise geschlossen. Im Stallbereich sind die Zwischenräume als Öffnungen, beziehungsweise schwenkbare Tore ausgebildet, die den Tieren den Zugang zum Freibereich ermöglichen. Das Satteldach lagert auf Koppelpfetten über den Bindern.

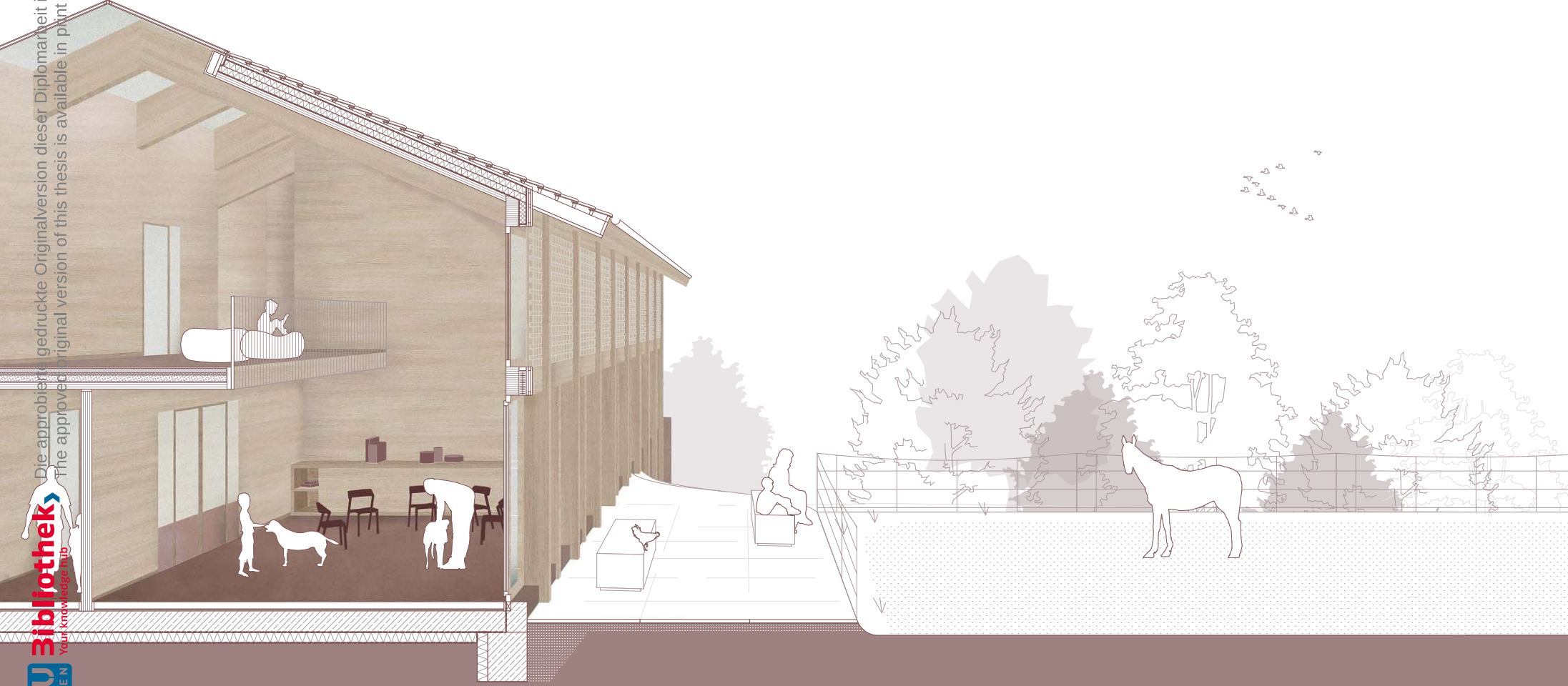
Innenraum | Therapiegebäude

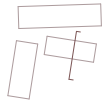
Natürliche, nachhaltige und regionale Baustoffe und naturverbundene Farben sollen hier Verwendung finden. Der Werkstoff Holz ist durch den Einsatz von Massivholzplatten sichtbar gelassen und unbehandelt. Für die Funktion als Rehabilitationseinrichtung sorgen die Echtholzoberflächen sowohl für ein behagliches Raumklima, als auch für eine angenehme Strahlungswärme und eine optimale Luftfeuchtigkeit.

Sowohl die Untersicht der Brettstapeldecke, als auch die Wandoberflächen und wandfüllenden Einbaumöbel sind aus astfreier Weisstanne gefertigt ([Abb. 56, Oben]). Kontrastierend dazu wirkt der Boden, der als durchgehende Fläche aus terracotta-farbenem Stampflehm ([Abb. 56, Unten]) besteht. Einen Akzent setzt der in den Eingangsbereichen fein verlegte Terrazzo-Boden, der den Fletzboden im Bestandshof fortführt ([Abb. 56, Mitte]).



Abb. 56: Oben: Weißtanne.
Mitte: Terrazzo-Fliesen.
Unten: Lehm Boden mit terracotta-
farbener Pigmentierung.





DACH

Falzziegeldeckung
Traglattung 30/50 mm
Konterlattung 50/80 mm
Unterdeckbahn
Holzfaserdämmplatte 2x100 mm
Dampfsperre
Brettsperrholz 80 mm

GESCHOSSDECKE

Parkettboden 16 mm
Zementestrich 70 mm
Trittschalldämmung 30 mm
PE-Folie
Schüttung 100 mm
Rieselschutz
Brettstapeldecke 100 mm

SOCKEL

Oberflächenfinish 1 mm
Stampflehmboden 100 mm
Lehmmörtel
Heizleitungen
Folie 1 mm
Trittschalldämmung 20 mm
Betonbodenplatte 300 mm
PE-Folie
Dämmung 150 mm
Abdichtung

Konstruktionsweise

Die Primärkonstruktion des zweigeschossigen Therapiegebäudes bildet ein Rahmentragwerk aus Brettschichtholzportalrahmen. Das hölzerne Tragwerk ist nicht nur im Innenraum, sondern besonders als stockwerksübergreifenden Lisenen abzulesen. Die feingliedrige Fassade, die vorrangig als Pfosten-Riegel Konstruktion aufgelöst ist, schafft lichtdurchflutete Räume, die im direkten Dialog zum Außenraum stehen.

Die Innenwände sowie die Geschossdecke werden als vorgefertigte, sichtbare Massivholzbau- teile aus Brettsperrholz ausgeführt, das Dach in Brettsperrholz-Elementbauweise.

Der östliche Trakt des Langhauses ist unter- kellert, hier befinden sich die Technikräume des Schwimmbereiches.



Abb. 57: Synthese zwischen Architektur und Landschaft.



Oben Abb. 58: Halböffentliche Begegnungszone.
Unten Abb. 59: Gestalterische Artikulierung der
Zusammengehörigkeit.



LITERATURVERZEICHNIS

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Internetquellen

Kinder-Orthopädie: Schön Klinik Vogtareuth.
 URL: <https://www.schoen-klinik.de/vogtareuth/kinderorthopaedie> [Zugriff 01.06.21]

Umweltatlas: Bayerisches Landesamt für Umwelt.
 URL: https://www.umweltatlas.bayern.de/mapapps/resources/apps/lfu_geologie_ftz/index.html?lang=de&layers=service_geo_vt3¢er=4531120,5312412,31468&lod=6
 [Zugriff 15.08.21]

Literaturverzeichnis

Gebhard, Helmut/ Keim, Helmut: Bauernhäuser in Bayern. Oberbayern 2, Band 6.2, München: Heinrich Hugendubel Verlag 1998.

Mündliche Quellen

Bichler, Georg: Lueg 2020/ 21.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 12 Carte de la Bavière. <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/histkarten/suche?kartenid=268> [Zugriff 10.10.20]

Abb. 13, 19 Bavarikon, Topographischer Atlas 1:50 000, Blatt 84 Rosenheim, Bayerische Staatsbibliothek München, 1830- 1840. URL: <https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-MAP-0000MAPPXI57DU84?lang=de> [Zugriff 12.10.20]

Abb. 14, 18 Bayern Atlas, Bayerische Vermessungsverwaltung, 1910 - 1944. URL: https://geoportal.bayern.de/bayernatlas/?lang=de&topic=zeitr&bgLayer=atkis&E=739601.70&N=5316276.60&zoom=11&time=1911&layers=zeitreihe_tk&layers_timestamp=19111231 [Zugriff 25.10.20]

Abb. 15 Kartenarchiv, Archiv Schonstett, 1955.

Abb. 20 Umweltatlas

URL: https://www.umweltatlas.bayern.de/maps/papps/resources/apps/lfu_geologie_ftz/index.html?lang=de&layers=service_geo_vt3¢er=4531120,5312412,31468&lod=6 [Zugriff 15.08.21]

Abb. 21 Bauplan Rosenheim, Staatsarchiv München.

Abb. 22, 30, 31 Urheberrecht Familie Bichler.

Abb. 44 Gebhard, Helmut/Keim, Helmut: Bauernhäuser in Bayern. Oberbayern 2, Band 6.2, München: Heinrich Hugendubel Verlag 1998, S. 108.

Alle hier nicht eigens nachgewiesenen Abbildungen stammen von der Verfasserin.

DANKE

Mein besonderer Dank gilt meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht und mich in all meinen Entscheidungen unterstützt haben.

Danke Ines und Hubert für die intensive Betreuung.

Ein großes Danke geht auch an Alex und Lena.

Und an Sebastian und Juliane, die mir regelmäßig ihre Pforten ins Archiv geöffnet haben.

